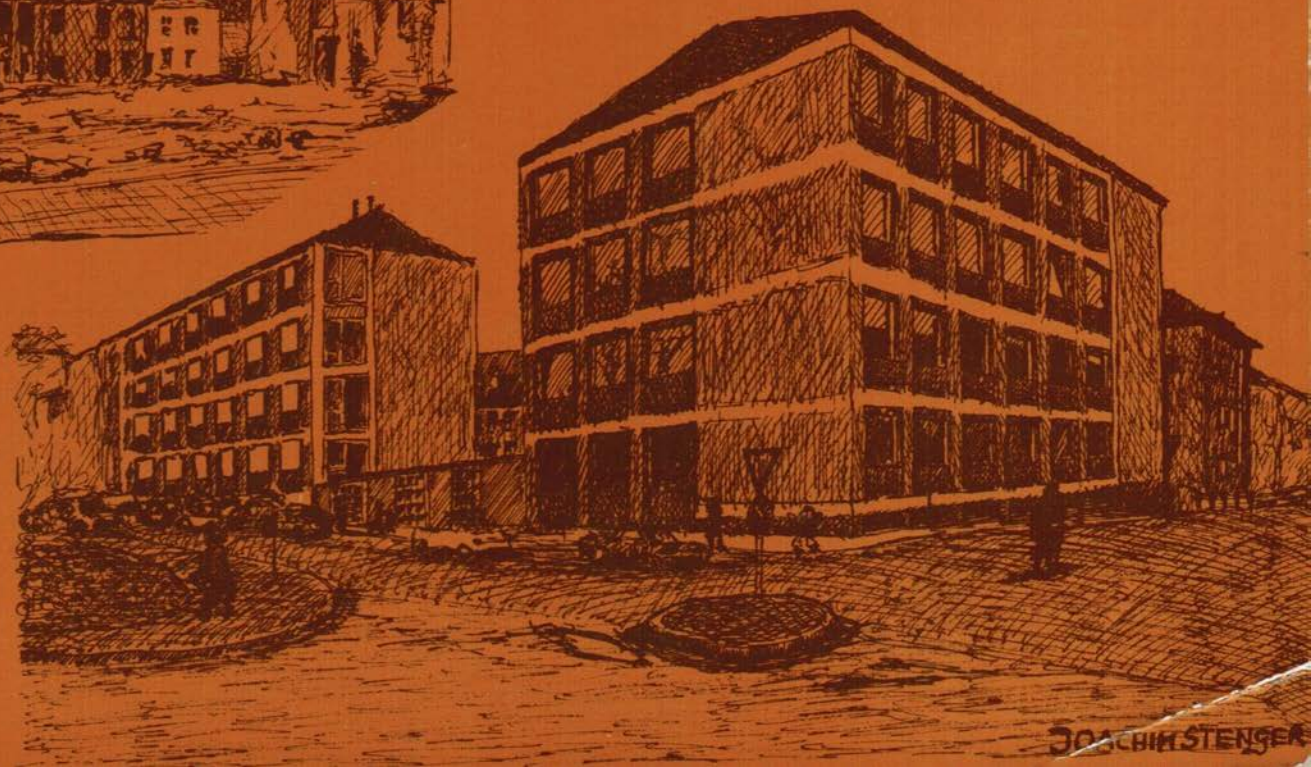
1877–1977



Platen-Gymnasium Ansbach





100 Jahre Realschule Oberrealschule Platen-Gymnasium

Mit freundlichen Grüßen
Hermann Dallhammer
Ulrich Schmottermeyer
Beate Rüddigkeit
Werner Hartel

Herausgegeben
von Hermann Dallhammer

unter Mitarbeit von
Beate Rüddigkeit, Werner Hartel,
Ulrich Schmottermeyer

VORWORT

Hundertjähriges Bestehen einer Institution bietet Anlaß zur Rückschau in festlichem Rahmen. Die vorliegende historische Zusammenschau erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, möchte aber Streiflichter und Einblicke in die Schicksale der Schule vermitteln. Dabei wurden zwei völlig verschiedene Zielvorstellungen verfolgt:

1. Der Leser soll spüren, daß die Entwicklung dieser Schule eng mit den historischen Vorgängen im Stadtbereich, der mittelfränkischen Region und mit Allgemeinerscheinungen der Landesgeschichte verbunden ist. Bei der Bild-Dokumentation galt es, die geschriebenen Behauptungen anschaulich, manchmal auch hintergründig, immer aber im Zeitbezug lebendig werden zu lassen.
2. Die in den letzten Jahren zum Teil heftig aufgewallten Gefühle bezüglich der Kollegstufe bestärkten den Herausgeber in seiner Absicht, mit Kollegiaten in der Praxis zu beweisen, daß bei entsprechendem Einsatz von Lehrer und Schülern in schwieriger Archivarbeit im Team erstaunlich viel erreicht werden kann. In diesem Zusammenhang sei davor gewarnt, die vorliegende Publikation als Musterbeispiel für Kollegstufenarbeit anzusehen. Die heute hart geforderten Schüler werden nur in seltenen Fällen ohne schulische Nachteile an wissenschaftlicher Arbeit partizipieren.

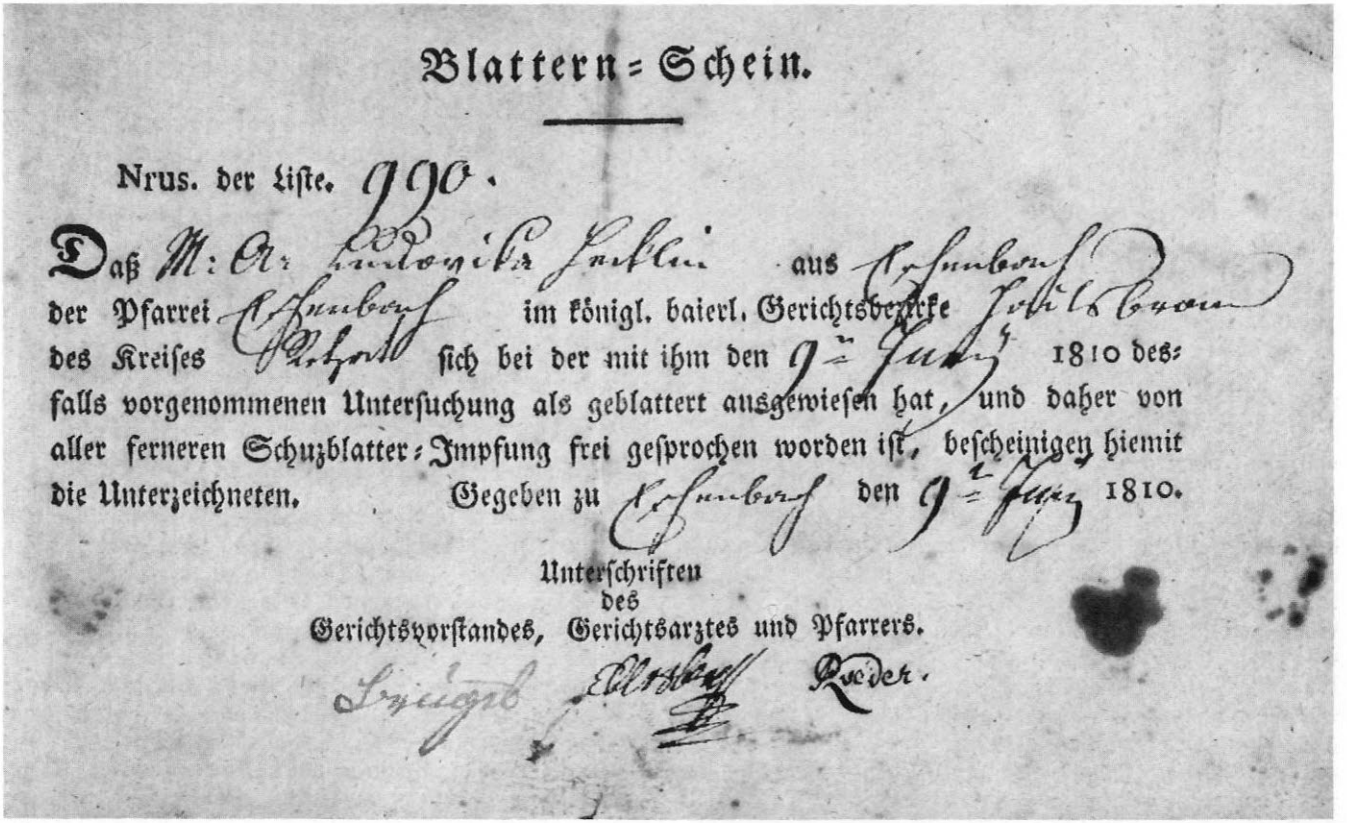
Es bleibt die angenehme Aufgabe, all denen zu danken, die am Zustandekommen der Festschrift direkt oder indirekt beteiligt waren. Herzlicher Dank gebührt
Herrn Stadtarchivar Adolf Lang, Ansbach, der die Archivalien unbürokratisch zur Verfügung stellte,
den Damen der Schloßbibliothek für schnelle Bereitstellung der gewünschten Literatur,
der Geschäftsleitung der Fränkischen Landeszeitung für unproblematischen Zugang zum wertvollen Archiv,
Herrn A. Bosch und Herrn F. Dürr für die großzügige Erlaubnis zur Verwendung des Archivs ehemaliger Real/Oberrealschüler,
Herrn OStD W. Titze vom Platen-Gymnasium Ansbach für Erlaubnis zur Benützung des Archivs,
meinen ehemaligen Schülern R. Griebel, R. Krebs, W. Hauf, P. Jentsch, D. Krause, P. Lang, K.-H. Schroll, J. Barthel, P. Hüttner, W. Kelm, P. Kupser, O. Maurer und H. Metzger, die mit mir zusammen zwischen 1964 und 1970 die Schriftenreihe „Die Oberrealschule Ansbach im Wandel der Zeiten" erstellten. Sie legten den Grundstein für die vorliegende Festschrift.
Wenn es um Anerkennung geht, stehen meist diejenigen, die die technische Hauptarbeit leisten, unbeachtet im Hintergrund. Deswegen möchte ich nicht vergessen, herzlich Dank zu sagen
dem Elternbeirat des Platen-Gymnasiums für die treuliche Verwaltung der Spenden,
Herrn Kollegen OStR Horst Schlinke für Bereitstellung und Bearbeitung des Materials aus der Ära Rosenbauer und der „Regierungszeit" Titze,
Frau Kollegin Irmgard Keßelring, Herrn StD R. Keßelring, Herrn StR H. Nickel, Herrn StRef H. Emmert für die Mühe, die Korrekturfahnen durch proof-reading gegen Druckfehler abzusichern,
Herrn StD Dr. H. Wittig für viele Hinweise und Winke, vor allem aber für die Mitgestaltung der Bildunterschriften,
Herrn StD H. Griebel und Herrn G. Keppner für freundlicherweise überlassenes Bildmaterial,
vor allem aber meinen Kollegiaten aus dem Leistungskurs Geschichte, Beate Rüddigkeit, Werner Hartel und Ulrich Schmottermeyer, die trotz Vorprüfung und Abitursorgen in beispielhafter Einsatzfreude ihre Facharbeiten ein halbes Jahr vor dem gesetzten Termin fertigstellten, damit sie als integrierende Bestandteile dieser Festschrift verwendet werden konnten.
Schließlich darf ich mich bei der Firma Wiedfeld & Mehl herzlich bedanken, besonders bei den Herren H. Ritter und H. Steiner; beide Herren und ihre Mitarbeiter fanden trotz großen Arbeitsanfalls immer Zeit, sich intensiv um Gestaltung und Herstellung der Festschrift zu kümmern.
Der Großbuchbinderei Georg Gebhardt, Ansbach, gebührt Dank für präzise Arbeit, die das rechtzeitige Erscheinen der Schrift zum Festakt im September ermöglichte.

Hermann Dallhammer

GANZ SCHÜCHTERN FING MAN AN
(1808—1833)

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ergeben sich im Bereich der durch Napoleons Persönlichkeit ausgelösten Erschütterungen allgemeiner Art auch auf dem Schulsektor Ansätze zur Neugestaltung. In modernen Schulbüchern ist darüber aber normalerweise nichts zu finden, wogegen genügend Material zu revolutionären und reaktionären Gedanken dieser Zeit angeboten wird, Liberalismus und Nationalismus ausgiebig abgehandelt werden, Steins Bauernbefreiung im Mittelpunkt steht, die Auswüchse sozialer Ungerechtigkeit im Rahmen der Industriellen Revolution zur Sprache kommen und auch die Militärreform unter Scharnhorst und Gneisenau nicht zu kurz gerät[1]. Möglicherweise haben Schulbuchmacher bewußt oder unbewußt bisher übersehen, die Institution Schule auch heutigen Schülern historisch darzustellen. Zumindest der Gründer der Berliner Universität und Vater des humanistischen Gymnasiums, Wilhelm von Humboldt, könnte einen Platz beanspruchen, wenn man schon die bayerischen Reformversuche durch Wiesmayer (1804) und Niethammer (1808) nicht erwähnen will[2]. Sorgfältiger und intensiver als heute vielfach angenommen, kümmerte man sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts um das Wohl von Kleinkindern und heranwachsenden Jugendlichen. Kaum ist mit Napoleons Machtspruch aus dem Kurfürstentum Baiern das von Schwaben verärgert hingenommene, von Pfälzern manchmal verlästerte und oft von Franken regierte Königreich Bayern geworden, da zeigen sich auf dem Gebiet der körperlichen und geistigen Jugendfürsorge modern anmutende Ansätze. Noch ein Jahr vor dem ersten Verfassungsversuch (1808) tritt nach umfangreichen Vorarbeiten am 26. 8. 1807 das Bayerische Impfgesetz gegen die immer noch grassierenden Pocken in Kraft[3]. Fast gleichzeitig mit der Verbesserung der Überlebenschancen für Kleinkinder wird das Bildungsangebot für Schüler erweitert.Im großen und ganzen besteht bis dahin über den Volksschulbereich hinaus nur die Institution Gymnasium, die häufig auch Studienanstalt genannt wird. Jetzt bemüht man sich, aus der Basis Volksschule heraus neue Möglichkeiten zu entwickeln. Geplant sind Primärschulen (2 Jahre), Sekundärschulen, ebenfalls 2 Jahre, und schließlich Studieninstitute, die 4 Jahreskurse umfassen. Der Wille zur Neugestaltung ist unverkennbar, doch bietet erst die Praxis, wie so oft, die notwendigen Leitlinien und Korrekturmöglichkeiten. Wer behauptet, der erste unter Montgelas' überlegener Stabführung gewagte Schritt zur Modernisierung des Schulwesens sei zu groß gewesen, der gerät selbst in Verdacht, zu den reaktionären Elementen zu zählen, die damals wie heute zwar lautstark Neuerungen fordern, selbst aber nichts riskieren wollen[4].

Ansbach gehört 1808 zu den 18 Städten in Bayern, die eine zweiklassige Realschule aufbauen dürfen. 1808/09 besuchen 30 Schüler die neue Institution, ein Jahr später sind es nur noch 6, und 1810/11 verbleibt ein kümmerlicher Rest von 3 Jungen, die unterrichtet werden wollen. Wo liegen die Gründe für das offensichtliche Scheitern des zunächst gern aufgenommenen Bildungsangebots[5]? Sicherlich hat die politische Situation damit zu tun: bei den großen Aufständen gegen Napoleon, z. B. in Tirol (1809) bittet der Korse die Rheinbundfürsten zur Kasse. Es sind größtenteils bayerische Truppen, die unter französischer Führung den Freiheitskampf abwürgen. Zu diesem Zeitpunkt sind die Reden Fichtes an die territorial noch nicht existente deutsche Nation (1807) aber schon bekannt. Wo — wie in Ansbach — die Angst nach dem politischen Umsturz von 1806 noch nachzittert, wo die Furcht vor einrückenden Oesterreichern neue Umwälzungen vermuten läßt, da hält man sich lieber an den Aufruf des Königlich bayerischen Polizeikommissariats, worin zu lesen steht: „Nur das stille und ruhige Betragen des Bürgers macht solchen bey Freunden und Feinden achtungswerth, erhält die höchst wesentliche Ordnung und mit ihr dem Ansbacher den längst erworbenen Ruhm eines vorzüglich biederen und rechtlichsten Bürgers[6]. " Man möchte die Kinder nicht erzogen sehen nach einer neuen Form, möglicherweise für den Staatsdienst unter einem Manne, den man gelegentlich damals schon den Tyrannen Europas nennt. Hinzu tritt die mißliche räumliche Existenz der Realschule: ihr ist nur ein kärgliches Zimmer im Gymnasiumskomplex an der heutigen Reuterstraße zugewiesen. Das damalige Humanistische Gymnasium, zweitälteste nichtklö-



Blattern=Schein.

Nrus. der Liste. 990.

Daß M: Cr. Ludovica Fuchs aus Schamhaupten
der Pfarrei Schamhaupten im königl. baierl. Gerichtsbezirke Kehlheim
des Kreises Isarkreis sich bei der mit ihm den 9ten Juny 1810 des-
falls vorgenommenen Untersuchung als geblattert ausgewiesen hat, und daher von
aller ferneren Schuzblatter=Impfung frei gesprochen worden ist, bescheinigen hiemit
die Unterzeichneten. Gegeben zu Schamhaupten den 9ten Juny 1810.

Unterschriften
des
Gerichtsvorstandes, Gerichtsarztes und Pfarrers.

Im Kampf gegen die Pocken
Bayern war das erste Land der Welt, das die obligatorische Pocken-Impfung einführte (1807). Preußen folgte erst 1874 mit dem Reichs-Impfgesetz, nachdem die verheerende Pocken-Epidemie bis 1873 ca. 129 000 Tote gefordert hatte.
Der Blatternschein bestätigt dem (der) Betroffenen, daß er (sie) die Pocken bereits überstanden hat und nicht mehr geimpft werden muß. Die Unterschriften des Gerichtsvorstands, des Gerichtsarztes und des Pfarrers beweisen es.
(Archiv Dallhammer)



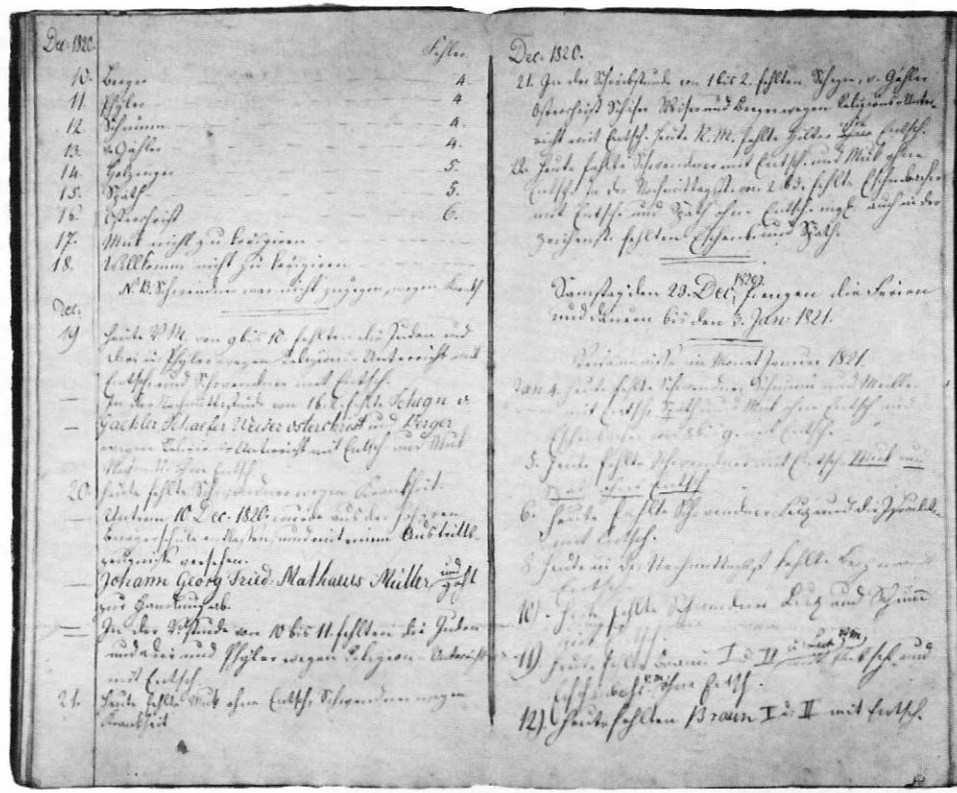
Hier waren wir Mieter
Die Bürgerschule teilte sich mit der Singschule ein Zimmer im Humanistischen Gymnasium bis 1833.
Bei der drangvollen Enge waren unerquickliche Situationen unvermeidbar.

sterliche Anstalt in Bayern (1528), fürchtet nicht zu Unrecht neumodische Konkurrenz — und so sackt kurz vor dem Schicksalsjahr 1812 die Pulsfrequenz der Realschule in lebensbedrohliche Bereiche ab[7].
Daß die Anforderungen im ersten wie im zweiten Jahr hoch sind, beweist eine Zusammenstellung der Wochenstunden; folgende Fächer werden gegeben:

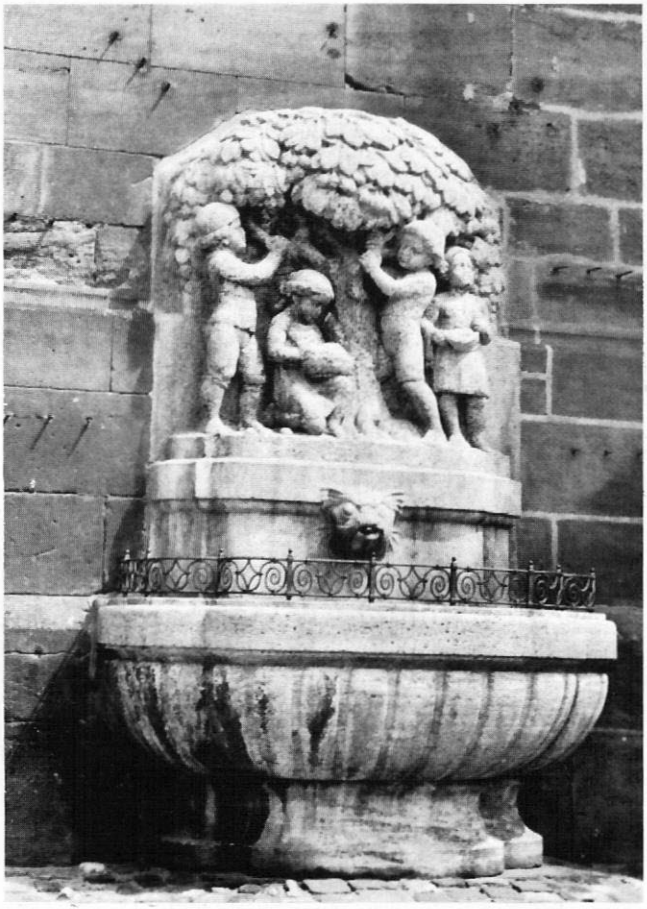
Fach	1. Jahr	2. Jahr
Religion	3	3
Deutsch	6	4
Geschichte	–	4
Erdkunde	4	–
Naturgeschichte/Physik	3	5
Mathematik	6	6
Zeichnen/Schreiben	6	6
Französisch	4	4
Wochenstundenzahl	32	32

Die hohe Anzahl der Zeichen- und Schreibstunden mag manchen verblüffen, der zunächst nicht daran denkt, daß es damals keine Schreibmaschinen und auch keine Fotoapparate gibt, so daß die Berufe des Zeichners und des Schreibers im öffentlichen Dienst einen hohen Stellenwert haben, vor allem, wenn der Junge noch die damals gängige Fremdsprache gelernt hat. Betrachtet man die Konzeption der Realschule unter diesen Aspekten, dann darf man sie nicht als „im wesentlichen planlos" abqualifizieren[8].
Ein königliches Reskript vom 28. 9. 1816 verkündet die geplante Umwandlung der bayerischen Realschulen in höhere Bürgerschulen, eine Entscheidung, die 1817 in die Tat umgesetzt wird[9]. Man darf nicht vergessen, daß in der Zwischenzeit der Wiener Kongreß stattgefunden hat (1815), der unter einem bestimmten Blickwinkel auch als reactio auf die Aktionen der Befreiungskriege betrachtet werden kann. Die nationale Begeisterung vor allem der jungen Leute wird kanalisiert, Neues soll in Grenzen gehalten oder reduziert werden, und deswegen klingt auch die Begründung recht behäbig, warum die Realschule zur höheren Bürgerschule umfunktioniert werden soll, mit der „Bestimmung . . . Bürgersöhnen und anderen Jünglingen, die sich nicht eigentlich den Wissenschaften und dem Studium der alten Sprachen widmen, eine höhere Bildung und ihrem künftigen Berufe angemessene Kenntnisse zu verschaffen[10]." Keine zwei Monate danach veranstalten enttäuschte Burschenschafter das Wartburgfest und meutern ausgiebig über bestehende Zu-

Wer kann es entziffern?
Zwei (verkleinerte) Seiten aus dem Klassenbuch der Bürgerschule von 1819.
(Archiv Platen-Gymnasium)



stände. Darauf erfolgt zunächst keine Reaktion. Keine Reaktion erfolgt auch auf die Umwandlung der Ansbacher Realschule zu einer Bürgerschule. Der einzige Lehrer aus der Realschule, der gleichzeitig ihr Dienststellenleiter ist, Professor Dr. Brunner, übernimmt die höhere Bürgerschule, wo er allein in allen Fächern unterrichtet[11]. Er darf wohl als eine der rätselvollsten Gestalten in der Ansbacher Schulgeschichte gelten. Wir wissen, daß er mehr als 30 Jahre im Schuldienst verbrachte, seine Energie wird in den Akten gerühmt, seine stilistische und rhetorische Gewandtheit spricht aus jeder seiner schriftlichen Äußerungen. Trotz aller Nachforschungen, die einem aus Lehrer und Schülern bestehenden Team in Archiv und Bibliothek möglich sind, wissen wir bisher aber noch nicht einmal den Vornamen des Professors, nichts über seinen Geburtsort und sein Geburtsjahr. In der Zwischenzeit fanden sich jedoch einige winzige Mosaiksteinchen, die zum Gesamtbild der damaligen Bürgerschule passen und Anhaltspunkte dafür bieten, daß die historische Gestalt Professor Brunners nicht schattenhaft in die Vergessenheit entgleitet. Eines dieser historischen Splitterchen stellt das Tagebuch der Bürgerschule von 1819 dar, das erst am 11. 2. 1977 im Keller des Platen-Gymnasiums wieder entdeckt wurde. Es ist mit einem modernen Klassenbuch zu vergleichen, soweit es Anwesenheit oder Fehlen einzelner Schüler betrifft. Darüber hinaus finden sich in diesem Tagebuch, das in den Schuljahren 1819/20 bis 1821/22 geführt wurde, aber auch Einträge über Prüfungen, soziale Herkunft der Schüler und Rügen, wenn einer der Sprößlinge zu sehr gegen die Schulzucht verstoßen hatte.



Dem aus der Ansbacher Bürgerschule hervorgegangenen Lehrer und Kinderliederdichter Friedrich Güll (1812—1873) hat die Stadt Ansbach mit dem Güllbrünnlein an der St.-Johannis-Kirche ein Denkmal gesetzt.

Die Prüfungsmodalitäten für den Eintritt in die höhere Bürgerschule sind heute nicht mehr bekannt, doch ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß eine kurze mündliche und schriftliche Prüfung stattfand; das Klassenbuch beginnt mit dem Satz:
„Unter dem heutigen Dato wurden nach vorhergegangener Prüfung in die höhere Bürgerschule eingeführt: . . ."

Die 10 genannten Schüler stammen aus ‚respektablen' Verhältnissen, die Väter gehören der Mittelschicht an, wie die Berufsangaben beweisen: Schrannenmesser, Kaufmann, Registrator, Wildmeister, Hauptmann, Maurermeister, Schuhmachermeister, Spezereihändler, Schullehrer[12]. Auch die im Laufe des Schuljahrs zusätzlich eingetretenen Zöglinge haben reputierliche Väter: Justizkommissär, Rechnungskommissär, Pfarrer, Ökonom, Siegelamtskontrolleur, Regierungskanzleidiener, Professor, Fourier, Wachtmeister, Wirt, Bierbrauer. Die meisten Schüler nehmen den Besuch der Bürgerschule als geeignetes Sprungbrett zum Start in eine handwerkliche oder Verwaltungslehre, auch zum Lehrberuf. Der bekannteste Lehrer und Kinderliederdichter des 19. Jahrhunderts, Friedrich Wilhelm Güll, durchläuft die Ansbacher Bürgerschule vom 5. 10. 1822 bis zum 5. September 1826; nicht umsonst hat man in Ansbach ein Schulhaus nach ihm benannt[13]. Zu Beginn des Schuljahrs 1819/20 zählen beide Kurse je 16 Schüler, darunter mehrere Brüder. Über ihre Leistungen wird genau Buch geführt mittels der jeden Monat durchgeführten Probearbeiten, deren Ergebnisse mit Fehlerzahl festgehalten werden:

1.	Türkis	0
2.	Reinhardt	0
3.	Wertheimer	0 aber schlecht geschrieben
4.	Schelling	0
5.	Springer II	0
6.	Springer I	0
7.	Müller	0
8.	Dessauer I	0
9.	Meyer	0
10.	Eschenbacher	0
11.	Braun	0
12.	Büttner	1
13.	Lieberich	1
14.	Hüttner	2
15.	Dessauer II	5
16.	Brechtelsbauer	16

Offensichtlich hatte der Lehrer die Arbeit zu leicht angelegt, aber das wurde schnell korrigiert: die nächste Probearbeit enthält höhere Fehlerzahlen, damit der Oberkurs, um den es sich hier handelt, nicht zu übermütig wird. Die Leistungen der Schüler aus der Unteren Abteilung sind zunächst deutlich schlechter. Die Jungen kommen aus verschiedenen Schulen, von verschiedenen Lehrern, aus Vorbereitungskursen — oder aber sie hatten Privatunterricht gehabt. Die

Schwierigkeiten für die aufnehmende Schule waren hier enorm. Kommentarlos sei deswegen der Satz wiedergegeben, der im Tagebuch über die zweite Neuaufnahme am 3. 11. 1819 steht:

„Wilhelm, Heinrich, Ferdinand, Jacob, Ludwig Muck geb. Ansbach den 20. April 1808, Sohn des Hl. (= hochlöblichen) Justits Commissaires (sic!) und Appellationsgerichts-Advokaten Muck, kommt aus Privatunterricht. . . . in den meisten Lehrgegenständen noch sehr schwach und unvorbereitet befunden[14]."

Diese Untere Abteilung ist recht unterschiedlich in ihren Leistungen, soweit es sich um Prüfungen handelt. Beim Fehlerzählen reißt dem Lehrer schließlich der Geduldsfaden, wie die folgende Tabelle beweist:

1.	Enderlein	0
2.	Engelhard	0
3.	Schegn	2
4.	Braun I	4
5.	Hofmann	5
6.	Dürr	5
7.	Hartmann	6
8.	Braun II	7
9.	Voit	9
10.	Schwarz	22
11.	Bestelmeier	23
12.	Osterchrist	25
13.	Weiser	27
14.	Schaefer	42
15.	Edelmann	61
16.	Muck	nicht zu korrigieren

Aber nicht nur die Rechtschreibleistungen der Schüler werden festgehalten. Das Klassenbuch enthält für denjenigen, der kritisch auszuwerten versteht, auch eine Menge symptomatischer Aussagen, die über die direkte Information hinausreichen.

Es fällt auf, daß verhältnismäßig oft Schüler fehlen; dabei sind die ‚Schulschwänzer' in der Minderzahl. In den meisten Fällen sind Entschuldigungen vorhanden, die keineswegs von leichtsinnigen Eltern blanko ausgestellt wurden, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Es ist damals durchaus üblich, den Sohn wegen dringender geschäftlicher Anliegen nicht in die Schule gehen zu lassen. Bisher ist kein schriftlich festgehaltener Fall aufgetaucht, wo sich die Schule dagegen beschwert hätte. Ein Hauptgrund dafür dürfte darin zu sehen sein, daß die jüdischen Schüler am Sabbat regelmäßig fehlen, was gewissenhaft im Klassenbuch vermerkt ist. Aus diesem Fehlen an einem Schultag leiten offensichtlich die Handwerksmeister und Kaufleute das Recht ab, ihre Sprößlinge bei Bedarf auch zu Hause zu lassen, wenn die Arbeit drängt. Übrigens existiert kein einziger Hinweis dafür, daß die protestantischen, katholischen und jüdischen Schüler aus konfessionellen oder religiösen Gründen aneinandergerieten. Das heißt viel in einer Zeit, wo jedes kleine ‚Vergehen' im Klassenbuch Niederschlag findet. Diese für die damaligen Schüler peinliche Angelegenheit bietet heute die Möglichkeit des Vergleichs mit dem Verhalten unserer Schüler. Bei sorgfältigem Abwägen stellt sich folgende Tatsache heraus: Die heutigen Lehrer schreiben aus genau den gleichen Gründen Verweise heraus, wie es die Schulmeister des 19. Jahrhunderts taten. Das bedeutet nicht, daß die heutigen Lehrkräfte von vorvorgestern sind; vielmehr zeigt die Studie von Lehrer- und Schülerverhalten deutlich, daß die Lausbuben heute im Grunde nicht schlechter sind als die aus der Zeit Metternichs. Ein Unterschied besteht allerdings: Demütigende Strafen werden heute nicht mehr ausgesprochen. Die folgende Auswahl soll diejenigen trösten, die eine Schulstrafe erhalten, und diejenigen, die sie bereits erhalten haben, zu gemütvollem Schmunzeln ermuntern.

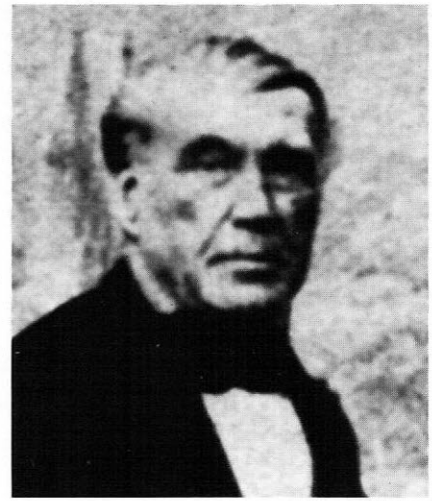
„Eschenbacher und Dessauer II mußten heute wegen ihres Muthwillens und ihrer Unachtsamkeit wegen zur Strafe und zur Mahnung für andere eine Viertelstunde knien." (21. 2. 1820)

„Heute wurde Schegn, Braun II u. Osterchrist eingetragen, weil sie sich herumschlugen." (15. 1. 1820)

„Büttner und Schwarz haben währen (sic!) der Nachmittagsstunde von 2—3 in Abwesenheit des Lehrers Unfug und Muthwillen getrieben und werden dafür seiner Zeit die verdiente öffentliche Strafe erhalten." (7. 3. 1820)

Was mit der öffentlichen Strafe gemeint ist, läßt der Autor diskret im Dunkeln. Wahrscheinlich ist folgendes geschehen: Damals war es Sitte, am Ende des Schuljahrs in feierlicher Zeremonie (ähnlich wie heute) einen Rückblick zu halten und die Noten, die die Schüler erzielt hatten, mündlich oder im Jahresbericht schriftlich darzulegen. Es ist durchaus denkbar, daß bei dieser für manchen Schüler peinlichen Prozedur auch sein allgemeines Verhalten „gewürdigt" wurde, vor Mitschülern, Eltern, dem Rektor des Gymnasiums und dem Herrn Polizeycommissair. Wer sich etwas mit der Metternich-Ära beschäftigt hat, weiß, daß letzterer, vertreten durch die Polizei, immer anwesend war. Trotzdem wer-

den die Lausbuben ihrem Metier nicht untreu: „Schaefer und Osterchrist haben während des Religionsunterrichtes Muthwillen und Unfug getrieben, mußten deswegen knien und wird ihnen hiermit bedeutet, daß sie im Wiederholungsfall von der höheren Bürgerschule werden ausgeschlossen werden. Dieses zur Warnung für die übrigen. Heute fehlten die Juden wegen Sabath. Lieberich mit Entschuldigung." (10. 6. 1820)
Sofort üben die Übeltäter Überlebensstrategie, rühren sich zunächst nicht mehr, fallen nicht mehr auf, schicken aber die zweite Garnitur in den Kampf, die bereits zwei Tage später für Unfug sorgt:
„Gestern am 12ten haben in der Schreibstunde Eschenbacher, Springer I und II, Schege, Muck und Voit teils geplaudert, teils Unfug getrieben und sich dadurch eine ernste Rüge zugezogen." (13. 6. 1820)
Die Schülerstrategie klappt zunächst. Der schon mehrfach aufgefallene Muck legt am 26. 6. eine Mutprobe ab und fehlt ohne Entschuldigung. Dann allerdings werden die Lausbuben zu übermütig und erledigen sich selbst in einer „Aktion", die Wilhelm Busch erfunden haben könnte:
„Am 4ten d. M. haben die Schüler Schaefer, Muck und Osterchrist Nachmittags auf eine gefährliche und muthwillige Weise mit Schießpulver gespielt, wobei Osterchrist im Gesichte gefährlich beschädigt wurde, so daß er die Lehrstunden nicht besuchen kann. Die Sache wird mit dem Anfang des neuen Schuljahres untersucht werden, und die Frevler werden ihre wohlverdiente Strafe leiden." (6. 9. 1820)
Während sich Osterchrist die äußerst schmerzhafte Beschädigung seiner „Fassade" so zu Herzen nimmt, daß er nicht mehr unangenehm auffällt, erlaubt sich Muck, offenbar in der Wahnvorstellung befangen, ihm als Sohn eines hohen Beamten sei alles erlaubt, weiterhin üble Exzesse, bis er am 3. 1. 1821 mit dem Austrittszeugnis „unbestimmt wozu" die Schule verläßt, die ihm nicht nachtrauert[15].
Es darf nicht verschwiegen werden, daß mit Ablauf des Jahres 1820 Professor Brunner, ein verdienter Pädagoge, der sich in über 30 Jahren als Schulmeister aufgearbeitet hat, in den Ruhestand tritt. Möglicherweise hatte er in den letzten Jahren seiner Dienstzeit Schwierigkeiten mit seinen Schülern. Diese Vermutung wird erhärtet durch folgende Tatsache: Während am Ende der ‚Regierungszeit' von Professor Dr. Brunner immer wieder Lausbübereien notiert werden, bricht der manifestierte Unfug mit Beginn des Schuljahrs



Konrektor und Rektor Lorenz Friedrich Strebel
Keiner hat der Schule so lange gedient wie er: 50 Jahre. Strebel ist 1793 geboren und leitete die Schule (mit einer Unterbrechung) von 1820 bis 1870.
(Die schlechte Bildqualität ist damit zu erklären, daß die Aufnahme vor über 100 Jahren entstand).

1820/21 schlagartig ab. Andererseits ist die Tatsache zu vermerken, daß Professor Brunner das Tagebuch peinlich genau und lückenlos führen ließ. Es ist also durchaus denkbar (und Überzeugung der Verfasserin dieses Abschnitts), daß großzügigere, lies: nachlässigere Buchführung nichts mehr von Lausbubenverhalten verlauten läßt. Der einzige Schüler, der sich auch dann noch produziert, ohne Erfolg zu haben, ist Wilhelm Heinrich Ferdinand Jacob Ludwig Muck. Er muß sang- und klanglos gehen, denn der neue Chef, Subrektor Lorenz Friedrich Strebel, erweist sich nicht nur als hervorragender Pädagoge, sondern auch als gewiefter Taktiker, als Kämpfer gegen Willkür und Einbildung, die sich als Bildung verkaufen möchte. Strebel leitet von 1820 bis 1870 — mit einer Unterbrechung — die Schule fast ein halbes Jahrhundert lang, und nie kommt es unter seiner souveränen Führung, wobei er großzügig, aber auch knallhart reagieren kann, zu Schwierigkeiten mit Schülern. Er beherrschte die Kunst, seine Schüler und die Schule mit Zielstrebigkeit, mit Eleganz und mit Härte so zu führen, daß über Jahrzehnte hinweg kontinuierlicher Aufbau erfolgen konnte.

Noch in der Metternichzeit, als die Jagd gegen liberale Ideen und Persönlichkeiten aufgeht, beherrscht Strebel, der im Alter von 27 Jahren Chef der Schule wird, das Metier einwandfrei. Ihn stören die am 14. 4. 1821 erschienenen ‚Disciplinargesetze für die Studienanstalten und Studienschulen des Rezatkreises', die von Graf Drechsel unterzeichnet sind, wirklich nicht, worin, dem Geist der Zeit entsprechend, die geistige Haltung des Schülers, seine äußere Erscheinung, sein Verhalten gegenüber Mitschülern, Lehrern und Erwachsenen während des Unterrichts und in der Freizeit vorgeschrieben sind. Schon § 1 der ‚Disciplinargesetze' deutet die strenge Überwachung an:

„Jeder Schüler, welcher in eine Studienanstalt oder Studienschule aufgenommen ist und nicht bei seinen Aeltern oder Verwandten wohnt, hat sich eine Wohnung mit dem Vorwissen und nach dem Rathe des Rectorats zu wählen. Das Wohnen bei Familien, deren Glaube sich mit den Pflichten eines Studierenden nicht wohl verträgt, z. B. in Bierschenken, Kaffehäusern e. d. g., ist zu vermeiden. Jede Wohnungsänderung muß dem Rectorate angezeigt und von demselben gebilligt werden[16]."

Der junge Chef der höheren Bürgerschule, am 11. 1. 1793 in Oberndorf bei Schweinfurt geboren, hat den entsprechenden Respekt vor echter Autorität, zeigt aber auch den Mut des freien Mannes in kritischen Situationen [17]. Den meisten Ärger gibt es wegen der Raumfrage, die bis 1833 nicht zufriedenstellend gelöst werden kann. Ein Zimmer im Humanistischen Gymnasium das noch mit der Singschule geteilt werden muß, ist zu wenig für alle Zöglinge der Bürgerschule, muß aber doch ausreichen. Noch verlangt man keine genormten Vorkenntnisse, möchte aber, wie die Gymnasiasten, eine eigene öffentliche Schlußfeier abhalten. Die Lokalschulkommission fordert die Einstellung eines Lateinlehrers, da die Schüler u. a. auf den Beruf des Apothekers vorbereitet sein müßten. Es sieht ärmlich aus in der Bürgerschule, die noch keine neuen Schulmöbel besitzt, „statt der zerschnitzten, theils zerbrochenen und zu Grund gerichteten Tafeln und Bänke"[18]. An Unterrichtsmaterial ist sehr wenig vorhanden: je ein Globus für Himmel und Erde, je eine Landkarte für Europa, Asien, Afrika, Amerika, Südindien, Deutschland und Bayern. Dazu existiert eine schwarze Anschreibtafel mit Gestell; Kreide, Schwamm und Tinte vervollständigen die „Einrichtung" im Gesamtwert von 55 Gulden[19]. Im Gegensatz zur früheren zweijährigen Realschule haben die Schüler weniger Wochenstunden; es sind nur 28:

Religion	2	
Deutsch	2	
Geschichte	2	
Naturlehre (Physik)	4	
Mathematik	5	
Zeichnen	3	
Schreiben	3	
Französisch	3	
Latein	4	seit 1824

Auffällig ist, daß ein sehr früher Versuch, in Ansbach Sozialkunde zu unterrichten, was unter dem Titel ‚Bürgerkunde' geschah, im Jahr 1819 plötzlich abgebrochen wird. Die Verkündung der Bayerischen Verfassung von 1818 hatte eine ausgezeichnete Möglichkeit zu modernem Sozialkundeunterricht geboten, doch gab die Wahnsinnstat des Theologiestudenten Ludwig Sand der Reaktion die gewünschten Vorwände zu den Karlsbader Beschlüssen (1819)[20]. Das Fach taucht bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nicht mehr auf.

In unerquicklichen Streitereien um Berechtigung und sozialen Rang der Bürgerschule wuchtet sich Strebel durch. Da passiert die häßliche Diebstahlsgeschichte von Schulgeldern, die Stiftungsadministration will Geld von der Bürgerschule, die Lokalschulkommission auch, der Pedell stellt sich störrisch, als er Zusatzarbeit verrichten soll für eine Schule, die ihn nicht bezahlt. Er streikt und heizt das Zimmer der Bürgerschule nicht mehr, wogegen Strebel massiv einschreitet, bis man ihm das Gehalt sperrt, er aber in Pfarrer Faber, dem Vorsitzenden der Lokalschulkommission, den richtigen Mitstreiter findet, der mit einem fürchterlichen Donnerwetter dazwischenfährt und über die monate- und jahrelang andauernden Querelen in einem Brandbrief an die Regierung berichtet. Schon sechs Tage später hat Strebel wieder Geld zum Leben und seine Schule die Gewißheit, daß sie weiter existieren kann. Pfarrer Faber hatte nämlich in Absprache mit Strebel unverhüllt mit Schulstreik gedroht. Was dies damals heißt, vermag wohl nur der Fachmann zu ermessen, wenn er die am 5. 11. 1822 abgefaßte Beschwerde Fabers in Relation setzt zur Zeit des Vormärz, wo jedes freie Wort gefährlich werden kann. Da auch das Konzept zu Fabers Schreiben erhalten ist, worin er noch viel härter formuliert hatte, ergibt sich ein guter Einblick in die Situation. Faber stellt als unabdingbar hin, „. . . daß die Schule so lange geschlossen bleiben muß, bis zur Beheitzung derselben die nöthigen Befehle gegeben seyn werden". Plötzlich kann die obere Behörde schnell reagieren und bewilligt einen Vor-

schuß auf ein Vierteljahr und die Bezahlung der Heizungskosten aus Mitteln der Kreisschuldotation[21]. Die temperamentvolle Art von Stadtpfarrer Faber, der „als hervorragender Kanzelredner und als gewissenhafter Seelsorger" bekannt ist, gefällt einigen Leuten in der Stadt aber gar nicht, so daß plötzlich eine Schmähschrift auftaucht, worin mit Brandstiftung gedroht wird:

Es ist eine symptomatische Erscheinung aus der Metternichzeit, daß der Versuch, mit harter Paragraphen-Reiterei im Polizeistaat die Gesinnung der Bevölkerung in genehme Regionen zu lenken, auch bei einfachen Leuten auf Gegenwehr stößt. Während der Steckbrief gegen Kriminelle, angesteckt an den Toren der Stadt, bei den Einwohnern immer als legale Maßnahme des Staates geachtet und begrüßt wird, reagiert der Durchschnittsmensch damals auf Schikanen persönlicher Art und auf Schwächen höherstehender Personen mit gleicher Münze: Auch er schreibt „Steckbriefe", wenn man ihn zu sehr geärgert hat. Es sind genügend Schmähschriften erhalten — immer fehlt (erklärlicherweise) die Unterschrift — die als Vorläufer von Leserbriefen öffentlich den Unmut des Schreibers mit herrschenden Zuständen in der Stadt aufweisen. Daß — wie im Fall von Pfarrer Faber — auch notorische Meckerer, manchmal Pyromanen und andere, psychisch instabile Charaktere auf sich aufmerksam machen, hat sich nie vermeiden lassen; zu keiner anderen Zeit aber häufen sich die Pasquille so sehr wie im „Vormärz". Da hängt am Rathaus frühmorgens plötzlich der Zettel: „Vivat Preußen! Pereat der Lumpige König von Bayern."

„Ich kahn nicht schlafen. Ich erwarte den Ruf Feuer mit Schmerzen." Wer Wandzeitungen aus unserer Zeit für eine fernöstliche Spezialität oder Absonderheit hält, sollte bei Gelegenheit solche Publikationsrelikte aus dem eigenen Kulturbereich im 19. Jahrhundert studieren. Da zeigt in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts ein Ansbacher Polizeisoldat an:

„Als ich diesen Morgen vor 8 Uhr auf das Rathaus gehen wollte, und den Weg von meiner Wohnung in der Oberen Vorstadt durch das Obere Thor (= Verbindungsstelle zwischen Martin-Luther-Platz, Würzburger Straße und Kronacherstraße) nahm, bemerkte ich, daß an der Thüre des dortigen ehemaligen Wachhauses ein Trumm Papier angeheftet war. Ich ging daher hin und fand den hiermit übergebenden Zettel mit einer Nadel angeheftet, den ich somit abnahm um ihn Einem Hochlöbl. Magistrat zur weiteren Verfügung vorzulegen."

Da hatte ein empörter, mit der Rechtschreibung auf Kriegsfuß stehender Bürger gewütet:

„Wan das Bier nicht in alten preiß Bleibt so werden eh acht Tag vergehen, alle Breyhäußer wegbrennt. Ein schlechter Mensch der ein Bier von höhern Breiß trinckt."

Und ein anderer wetterte:

„Wer ein schols (= schales) gefarbtes waßer trinkt vor den hohen preis den wird ins angesicht gespurzt und vor der geselschafft nausgeschmißen den betelvögthen wirts nächstens auch so gemacht werden sobald sie wieder in eine ordentliche geselschafft komen die schlechten Kerl sezen Kinder her und wir derfen das almosen bezahlen vor die wollüstigen Kerl."

Es geht aber nicht nur gegen die Brauereien. Auch andere Handwerker und die Stadtobrigkeit werden böse angegriffen:

„Die Herrn Bürgermeister müßen rechte Neujahr Cränz bekomen haben von die becken weil das brod so geschwind um 2 Pfund Kleiner worden ist. auch von mellbern (= Mehlhändlern) müßen Mezen Mehl (1 Metzen Mehl ca. 37 kg) gekomen seyn, es ist gar nicht erlaubt wies da zu geht."

Und schließlich konzentriert man sich auf den Herrn Stadtpfarrer: „Wann sie daß Bir und daß Brod und daß Mehl nicht wohlfeiler machen so werden die g a n z e n H e r r n welche daran schuldig sind und vorzieglich der Herr Stadt Pfarrer Faber welcher sich in alles hineinmengt in einer Zeit von 14 Tage in Feuer stehen und wenn auch die ganze Stadt drauf geht[22]."

Die Stadt steht heute noch, und es ist unter anderem der Arbeit von Subrektor Strebel und Stadtpfarrer Faber und vielen Bürgern ähnlicher Geisteshaltung zu verdanken, daß das Schulwesen nicht längere Zeit zu stagnieren brauchte.

Allzu leicht ist man geneigt, die Zeit zwischen dem Wiener Kongreß und der Revolution 1848 mit den Schlagworten „Vormärz" und „Biedermeier" abzutun. Dabei wird geflissentlich übersehen, daß gerade in diesem Geschichtsabschnitt auch im deutschsprachigen Raum Grundlagenforschung und Vorbereitung für d i e Periode erfolgte, die ab 1850 als Industrielle Revolution voll einsetzte: Drais (Laufmaschine, 1813), Ohm (Gesetz über elektrische Größen, 1827), Wöhler (Harnstoff-Synthese, 1828, Aluminium, 1828), Runge (Anilin, Karbol, Rosol, 1834), Liebig (künstliche Düngung, 1839, Nahrungsmittelforschung, 1841), Keller (Papier aus Holzschliff, 1843), Zeiß (optische Werke, 1846) sind nur ein paar Beispiele für die damalige Entwicklung. Und es spricht für die Verantwortlichen im damaligen Königreich Bayern, daß sie für die drei polytechnischen Schulen im Lande (München, Nürnberg, Augsburg) einen tragfähigen Unterbau schaffen wollen. Im Jahre 1833 wird jeder Stadt die Erlaubnis erteilt, eine unvollständige Gewerbeschule zu errichten, unter der Auflage, daß eine Handwerker-Feiertagsschule angeschlossen wird[1]. In Ansbach nimmt man die Gelegenheit sofort beim Schopf und wandelt die kränkelnde Bürgerschule zu einer zweiklassigen Gewerbeschule um, wo der Schwerpunkt der Ausbildung weniger auf theoretischem Gebiet als auf der Praxis liegt[2]. Stadt und Bezirksregierung handeln sachlich und schnell. Am 11. 9. 1833 genehmigt die Regierung den Aufbau der zweiklassigen Schule, am 4. 11. 1833 eröffnet Regierungspräsident von Stichaner feierlich die neue Institution, und schon am 7. 11. 1833 wird der Unterricht im Haus Platenstraße 18 aufgenommen[3].

Als Leiter fungiert Subrektor Lorenz Friedrich Strebel, der Mathematik erteilt. Für die 55 Schüler im Schuljahr 1833/34 (42 im ersten Kurs, 13 im zweiten) werden außer Strebel zwei weitere Lehrer eingesetzt: Carl Friedrich Scheibner (Naturgeschichte, Naturlehre, Encyclopaedie der Gewerbe) und der Medailleur Christian Hollenbach (Zeichnen); die Arbeiten des Pedells (= Hausmeister) übernimmt Schuhmachermeister Tobias Bootz[4].



So sah der Schloßplatz aus, als die Gewerbeschule gegründet wurde (1833).
(Archiv Dallhammer)

Was dem Schulleiter von Anfang an Sorgen macht, ist die Tatsache, daß die Schüler nicht verpflichtet sind, alle von der Schule angebotenen Fächer zu belegen. Es mag manchen Kritiker der Zeit des „Vormärz" überraschen, daß damals die Eltern das Recht hatten, ihre Söhne nur zu einzelnen Schulveranstaltungen anzumelden. Häufig nahmen sich die Eltern das Recht zu entscheiden, welches Fach für ihren Sprößling notwendig, welches überflüssig sei. Strebel führt darüber beredt Klage, wenn er die mathematisch-naturwissenschaftliche Einseitigkeit der Gewerbeschule tadelt „. . . daß man den Ausschluß der Lehrfächer für allgemeine Menschenbildung von dem Unterrichtspensum . . . überhaupt bedenklich fand"[5].
Die angeschlossene Handwerker-Feiertagsschule kann den Betrieb erst ab Februar 1834 aufnehmen, doch ist der Andrang stark. 64 junge Handwerker besuchen den Kurs in Elementar-, Ornament- und Linienzeichnen, wo sie von Lehrer Scheibner und Maurermeister Sauer unterrichtet wer-

695. Das Amt der Lehrer, Herr, iſt dein; dein ſoll auch Dank und Ehre ſeyn, daß du der Kirche, die du liebſt, noch immer treue Lehrer gibſt.

7. Fern ſey von uns der Frevel, Gott, durch Undank ſie, durch Haß und Spott zu kränken; daß ſie, was ſie thun, mit Freuden, nicht mit Seufzen, thun.

Fürbitte für die geplagten Lehrer.
(Aus dem Gesangbuch für die protestantische Kirche Bayerns, 1830).
(Archiv Dallhammer)

den. Dagegen macht sich bei diesen jungen Praktikern eine deutliche Antipathie gegenüber den Fächern Rechnen, Geometrie und gegenüber Stilübungen bemerkbar[6].
Finanziell bleibt die Schule zumindest von 1833 bis 1836 für die Stadt ein Zuschußunternehmen, da nur die begüterten Eltern zur Zahlung von Schulgeld in Höhe von zwei Gulden verpflichtet sind und auch die Gebühr für die Aufnahmeprüfung kaum eine Verbesserung des Defizits bringt, wie die folgende Tabelle nachweist[7]:

Jahr	Einnahmen		Ausgaben		Defizit	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1833/34	1973	58½	2171	18¼	197	19¾
1834/35	1435	5	2008	44¼	572	39¼
1835/36	2225	31¼	2521	44½	296	13¼

Der erste Abschnitt des Aufbaus wird 1836 beendet; eine breitere Grundlage bietet sich an: Die Anstalt erhält den Namen Gewerbe- und Landwirtschaftsschule II. Klasse; die Schüler treten nach zweijährigem Besuch ins Berufsleben über. Man wagt in Ansbach zunächst nicht den Schritt zur nächsthöheren Stufe, der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule I. Klasse mit dreijähriger Ausbildung, deren Absolventen nach entsprechender Prüfung die technische Hochschule besuchen können. In altfränkischer Bescheidenheit entscheidet sich das Spezialscholarchat dafür, die Schule zweiklassig weiterzuführen[8].
War der Unterricht in der Gewerbeschule von 1833 bis 1836 fast ausschließlich praxisbezogen gewesen, so wird jetzt, in der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule II. Klasse, Theorie und Praxis etwa gleichwertig angeboten. Man will Kenntnisse zum Fortschritt der Technik und zur Rationalisierung des Ackerbaus vermitteln und „praktisch und theoretisch gleich geschulte Landwirthe und Gewerbsleute hervorbringen"[9]. Der Unterricht in den bis dahin schon erteilten Fächern wird erweitert, die Landwirtschaftsschüler erhalten darüber hinaus Unterweisungen in der Tierheilkunde[10]. Über die Größe der Schule darf man sich keinen Illusionen hingeben: sie hat sich eingemietet im Haus Platenstraße 18, das Anfang des 18. Jahrhunderts von Gabrieli erbaut wurde[11] und zählt bis 1848 nie weniger als 28 aber auch nicht mehr als 50 Schüler, die von Anfang bis Ende des Schuljahrs den vollen Unterricht besuchen. Hinzu kommen 16 bis 20 Hospitanten, die nur einzelne Fächer belegt haben. Am größten ist die Zahl der jungen Handwerker, die am Sonntag (!) die Feiertagsschule besuchen; es sind jährlich zwischen 68 und 124 Mann[12]. Hart, gnadlos ist allerdings die Auslese, die unter den Vollzeitschülern getroffen wird; dabei ist es keine Seltenheit, daß 50 % und mehr eliminiert werden, weil sie den Anforderungen nicht entsprechen[13]. Die öffentlich durchgeführte Prüfung am Ende des Schuljahrs, in Anwesenheit des Schulleiters, des Gymnasialrektors, des Distriktspolizeibeamten und der Ortsscholarchen nebst interessiertem Publikum ist streng. Sie „muß den Charakter des Ernstes und rücksichtsloser Strenge an sich tragen, und es ist kräftigst darüber zu wachen, daß kein Kurs verlassen werde, ohne daß dessen Lehrstoff genügend ergründet und begriffen ist"[14].
Da das Grundbuch Nummer I der Gewerbeschule Ansbach alle Zeitläufte überstand, läßt sich anhand des erst im Februar 1977 wiedergefundenen Dokuments aus dem Archiv des Platen-Gymnasiums die Zahl der Schüler, die die Schule zwischen 1833 und 1850 besuchten, genau feststellen[15]: es waren 356 Jungen, etwa 3 % von ihnen unehelich. Der Prozentsatz der jüdischen Schüler in diesem Zeitraum beläuft sich auf etwa 4 %; nahezu 90 % der Schüler stammen aus sehr einfachen Verhältnissen, fast ausschließlich aus der „oberen Unterschicht" oder der „unteren Mittelschicht": Taglöhner, Diener, Maurergeselle, Bauer, Pedell, Zimmergeselle, Gärtner, Schuhmacher sind die Väter; selbstverständlich sind die Söhne der Wirte und Kaufleute ebenfalls vertreten, doch die gehobene Schicht erscheint kaum. Am stärksten vertreten sind noch die Sprößlinge aus folgenden Familien:

Förster 2,5 %
Pfarrer 2,5 %
Lehrer 2,0 %[16]



Das erste eigene Heim
Im Hause Platen-Straße 18, das Gabrieli Anfang des 18. Jahrhunderts erbaute, findet die Gewerbe- und Landwirtschaftsschule von 1833 bis 1849 ein erstes Domizil.

Betrachtet man die Pflichtstundenzahl der Lehrer in diesem Zeitabschnitt, könnten heutige Lehrer aus dem Grund-, Haupt-, Realschul- und Gymnasialbereich vor Neid fast erblassen. 24 Wochenstunden sind den Lehrern der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule damals vorgeschrieben — nur eine Stunde mehr als Gymnasiallehrer heute als hauptamtliche Lehrkräfte zu geben verpflichtet sind. Sicherlich läßt sich ein Vergleich zwischen den heutigen und den damaligen Aufgaben nur unter differenziertester Beobachtung und Auswertung entsprechender Voraussetzungen anstellen.

Daß der Lehrer damals verpflichtet war, über den normalen Unterricht hinaus Zusatzaufgaben zu übernehmen (Organist, Kantor, Vermittler neuer naturwissenschaftlicher Kenntnisse, Verfasser populärwissenschaftlicher Publikationen, Prüfer neuer praktischer Handwerksmethoden) ist heute fast in Vergessenheit geraten. Die damaligen Lehrer nahmen diese Zusatzaufgaben fast immer klaglos an. Sie hatten eine volle Siebentagewoche, da in bestimmten Unterrichtssparten auch am Sonntag unterrichtet werden mußte. Damit sei aber dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus keine Aufforderung geliefert, die Überbeanspruchung der heutigen Gymnasiallehrer, die unter völlig veränderten Umständen immer noch 23 Stunden in der Woche unterrichten, und das noch mit erheblich größeren Klassen als damals, für zumutbar oder gar rechtens zu erklären. Wie sehr die Gewerbe- und Landwirtschaftsschule finanziell in den Anfangsjahren zu kämpfen hatte, geht aus folgender Statistik hervor:

Jahr	Einnahmen fl.	kr.	Ausgaben fl.	kr.	Defizit fl.	kr.	Überschuß fl.	kr.
1836/37	2702	51	3055	47	352	56	—	—
1837/38	3090	29½	3295	—¾	204	31¼	—	—
1838/39	3076	29	3062	28	—	—	14	1
1839/40	2445	48	2445	4¼	—	—	—	43¾
1840/41	2734	40¾	2582	7¼	—	—	152	33½
1841/42	2840	30½	2129	59¾	—	—	710	30¼
1842/43	3569	22¾	2955	32	—	—	613	50¾
1843/44	3085	54¼	2747	8½	—	—	338	46¾

Es gelingt, nach den ersten beiden defizitären Jahren, bescheidene Rückstellungen zu erwirtschaften, wodurch der Wunsch zum Ausbau der Schule sicherlich bekräftigt wird[17].

Im Vergleich zu den Volksschullehrern hat der Schulleiter, Subrektor Strebel, verhältnismäßig viel Freiraum, da er direkt der Kreisregierung unterstellt und keine andere Dienststelle zwischengeschaltet ist[18]. Ein Rahmen für die Arbeit der Pädagogen war gesetzt durch die Verpflichtung des Subrektors, viermal im Jahre den Lehrerrat einzuberufen, der zwischen 1833 und 1849 aus Strebel als Schulleiter und den Lehrern Scheibner und Hollenbach bestand. Nur einmal, am 24. 8. 1840, wird während einer Erkrankung Strebels Dr. Roth als Vertreter des Vorstands mit herangezo-

gen[19]. Ab 1841 gehört auch Pfarrer Fuhrmann, der noch Kaspar Hauser konfirmierte[20], dem Gremium an und nimmt an den Sitzungen teil, wenn er nicht durch andere Dienstgeschäfte verhindert ist[21]. 1848 ist die Religionslehrerstelle unbesetzt; erst 1849 kommt Pfarrer Hornung. Bevor die beiden Geistlichen den Religionsunterricht übernahmen, hatte Strebel selbst von 1830 bis 1840 Religionsunterricht erteilt. Die katholischen Gewerbeschüler wurden zusammen mit den Gymnasiasten der gleichen Konfession von einem Kaplan unterrichtet[22]. Über den Religionsunterricht der jüdischen Schüler existieren keine Aufzeichnungen. Es ist jedoch anzunehmen, daß sie — wie schon in der Bürgerschule — am Sabbat frei hatten und entsprechenden Religionsunterricht erhielten, zumal der Vater des 1839 eingetretenen Schülers Philipp Wohlfahrt israelitischer Religionslehrer war[23]. Von Sport, der später als Turnunterricht teils beliebt, teils gefürchtet war, ist in diesem Zeitabschnitt noch nichts zu hören. Körperliche Ertüchtigung gilt vor 1848 als Politikum und ist in Ansbach zumindest seit 1824 strikt verboten[24].

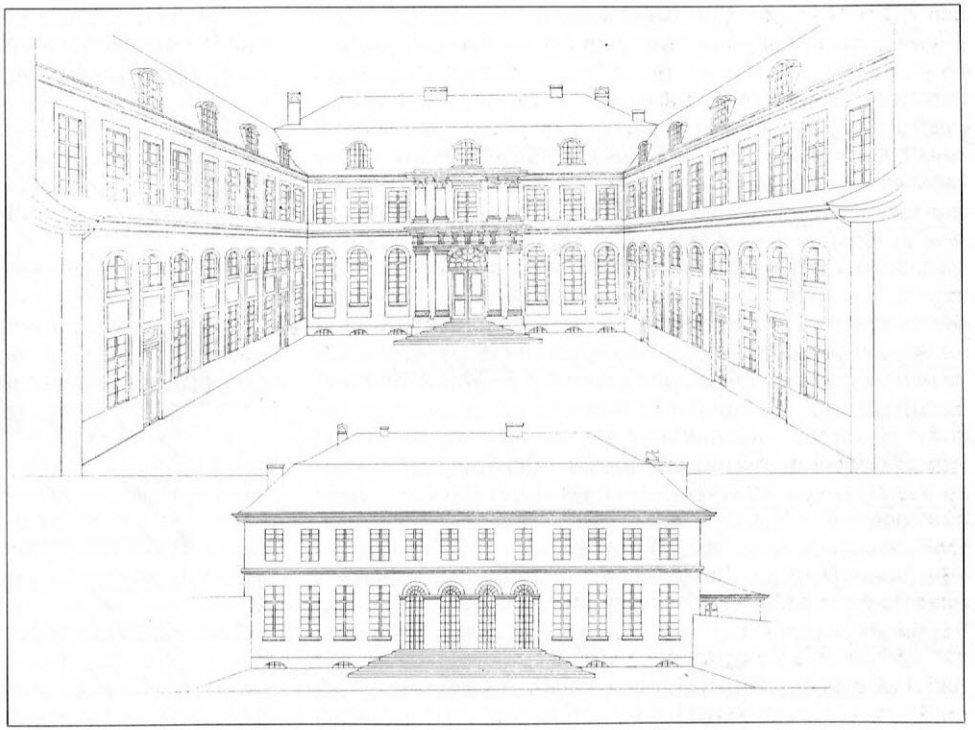
Das Revolutionsjahr 1848 macht sich für den Schulbetrieb offensichtlich nicht bemerkbar, obwohl der Ansbacher Jurist Künßberg ins Frankfurter Parlament einzieht und in der mittelfränkischen Regierungshauptstadt ein Freikorps gebildet wird, das jedoch nicht zum Einsatz kommt. Wenn sich im Gegensatz zu den Gymnasiasten, die sich eifrig zu militärischen Übungen drängen, Gewerbe- und Landwirtschaftsschüler in dieser Richtung nicht hervortun, so dürfen daraus keine Vorurteile entstehen: Die ältesten Jungen sind zum Zeitpunkt der Revolution 14 Jahre alt und unter den damaligen patriarchalischen Verhältnissen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit politisch nicht vorgebildet. Rektor Strebel (seit 1842 führt er offiziell diesen Titel) betreibt auch in dieser stürmischen Zeit den Aus- und Aufbau seiner Schule. Deswegen schreckt ihn und seine Mitarbeiter ein Schreiben der Regierung vom 26. 7. 1849 nicht, da er nicht an Umsturz denkt: „Die in anderen Ländern gemachte Beobachtung, nach welcher die Lehren der deutschen Umsturzparthey unter den deutschen Schullehrern viele Anhänger und eifrige, ja wegen ihres Einflusses auf das Landvolk sehr gefährliche Verbreiter gefunden haben, ist auch in Bayern nicht ausgeblieben . . . Wo . . . einzelne Individuen nicht . . . als Verführte demokratischen Vereinen sich beigesellt, oder sonst bei Verbreitung wühlerischer Tendenzen sich besonders thätig erwiesen haben, . . . wird . . . gegen die Schuldigen die entsprechende Verfügung . . . unnachsichtlich Platz greifen[25]."

Die entsprechende Verfügung bedeutet die Entfernung aus dem Amt.

Noch 1849 bahnt sich für die Gewerbe- und Landwirtschaftsschule eine Erweiterung an: sie soll zu einer dreiklassigen Anstalt aufgestockt werden. Am 19. 9. 1849 bewilligt München den Ausbau, doch dauert es bis 1850, bis die größten Schwierigkeiten beseitigt sind. Zunächst steht im angemieteten Haus Platenstraße 18 nicht genug Raum zur Verfügung, außerdem sind die Meinungen darüber, was als Mindesteinrichtung für eine Vollanstalt vorhanden sein muß, sehr geteilt, obwohl Rektor Strebel wie immer uneigennützig für seine Schule eintritt. Um so tiefer muß ihn die Entscheidung des Münchener Ministeriums getroffen haben, die ihn zurückstuft und ihm als Rektor Dr. Adam Weiß, der bis 1850 als Lehrer für Mathematik und Physik an der Gewerbeschule Fürth unterrichtet hatte, vor die Nase setzt, so daß Strebel wieder als Subrektor Dienst tun muß. Das Protokoll vom 19. 10. 1850 beweist, daß man in München offensichtlich Gewissensbisse hat; ein königliches Reskript gesteht Strebel auch für die Zukunft den Titel „Subrektor" zu. Strebel, anscheinend ein glänzender Taktiker, erträgt die Desavouierung schweigend — und wird 1854 rehabilitiert, als Dr. Adam Weiß, anscheinend Protegee eines Mächtigen oder einer einflußreichen Gruppe, als Professor nach Nürnberg geht und Strebel wieder als Rektor eingesetzt wird. Zu diesem Zeitpunkt hat die Gewerbe- und Landwirtschaftsschule I. Klasse ihr neues Domizil schon bezogen, der Unterricht läuft in normalen Bahnen. Bis es soweit kommt, sind aber extrem große Anstrengungen nötig. Dr. Weiß erstellt 1850 ein Bedarfsprogramm, wonach das neue Schulhaus folgende Räumlichkeiten aufweisen müsse:

3 Lehrzimmer, davon eines für mindestens 70 Schüler, 1 großer Zeichensaal, 1 physikalisches Lehrzimmer, 1 physikalisches Kabinett, „welches besonders hell, trocken und fest gebaut sein soll", 1 Chemiezimmer, 1 Materialkammer, 1 Modellzimmer, 1 Bibliothekszimmer, 1 Rektoratszimmer, 1 chemisches Laboratorium, 1 Wohnung für den Pedell, 1 Karzer; Zusatzwünsche enthalten 1 Zimmer für Parallelkurse und 1 Zimmer für die Vorbereitung, außerdem noch Wohnung für einen Lehrer, „weil dadurch die Hauspolizei und überhaupt die Aufsicht auf die Schüler besser gehandhabt werden kann".

Ah oui, c'est ca, monsieur!
So sah das Zocha-Schlößchen im Aufriß aus, der um 1750 erstellt wurde. Der Ansbacher Kavaliersarchitekt Carl Friedrich von Zocha ließ sich das Gebäude in der Mitte des 18. Jahrhunderts als Stadtschlößchen errichten, als Nachbildung des Schlößchens der Marquise de Pompadour in Fontainebleau.
(Stadtarchiv Ansbach)



Diese Forderungen scheinen zunächst sehr hoch geschraubt zu sein, doch werden der Stadtverwaltung bei der Suche nach einem geeigneten Schulhaus in kurzer Zeit elf Gebäude angeboten, darunter das Schnitzleinshaus, das heute das Stadt- und Kreismuseum beherbergt. Letztlich entscheidet man sich für das sogenannte Zocha-Schlößchen, eine Nachbildung des Schlößchens der Marquise de Pompadour in Fontainebleau. Es stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, in seiner ursprünglichen Anlage Stadtwohnsitz des Ansbacher Kavaliersarchitekten Carl Friedrich von Zocha. Als die Stadt die Gebäulichkeiten erwirbt, sind sie im Besitz des Freiherrn von Leonrod. Für 18 000 Gulden kommt der Kauf zustande, und für fast 100 Jahre bleibt dieses Areal Heimstätte der Gewerbe- und Landwirtschaftsschüler, der Real- und Oberrealschüler, bis 1945, als es im Inferno von Bombenangriffen buchstäblich zerbirst.

Der Umzug von der Platenstraße in das neue Schulhaus am heutigen Bahnhofsplatz kann nur in Etappen vor sich gehen. Zunächst müssen die Gewerbeschüler ihr Domizil in der Volksschule aufschlagen, weil die Verhandlungen zum Ankauf des Zocha-Schlößchens langwierig sind. Der Aufenthalt im „Durchgangsschulhaus" am heutigen „Eisernen Steg" tut den Zöglingen offensichtlich nicht gut, denn in dieser Zeit gibt es die ersten ernsthaften Beschwerden über das Verhalten der Heranwachsenden. Sie streunen in der Stadt herum und entwickeln sich zu Wirtshausbrüdern. Es muß allerdings hinzugefügt werden, daß das Verhalten des neuen Rektors mitspielt. Während Strebel, der schon seit 1820 Pädagoge ist und später nochmals 15 Jahre lang Rektor war, seine Schule ohne große Gesten und Paragraphenreiterei im Griff hatte, geht Rektor Dr. Weiß forsch vor. Schon im Protokoll vom 21. 12. 1850 steht zu lesen:

Aber, Herr Rektor!
Unterschrift von Rektor Dr. Adam Weiß unter dem Protokoll vom 18. 2. 1851, nachdem er zwei Schüler ‚gefeuert' und mehrere andere zu Karzerstrafen ‚verdonnert' hatte.
(Archiv Platen-Gymnasium)

„Hierauf besprach man sich über die Handhabung der Disciplin während des Unterrichts, insbesondere aber während der Zwischen-Viertelstunden. Der K. Rector wird den Stadtmagistrat veranlassen, die Verordnung ‚Verbot, den Gewerbschülern Aufnahme in den Wirthschaftslokalen auf deren Rechnung zu gestatten' zu erneuern, überhaupt zu bestimmen, daß nach dem Tagesschlusse (Gebetläuten) kein Schüler mehr außerhalb seiner Wohnung angetroffen werden dürfe."
Wie zu erwarten, gibt es auf diese Maßnahme hin den großen Ärger: zwei Schüler werden von der Schule entfernt, „ohne eigentliche Dimission", einem wird die Entlassung angedroht, andere werden eingesperrt, die Eltern beschweren sich, zum Teil mit Erfolg, bei der Regierung, und zurück bleibt das angekratzte Image von Rektor Dr. Weiß.

Das Protokoll der Lehrerratssitzung vom 18. 2. 1851 liest sich folgendermaßen:
„Fortgesetztes Handeln mehrerer Schüler des III. Cursus gegen die Schulgesetze, insbesondere das Herumziehen derselben mit mehreren Nürnberger Gewerbschülern in Wirthshäusern veranlasste den Kgl. Rector die heutige außerordentliche Sitzung des Lehrerrathes anzuberaumen.
Nachdem die angeklagten Schüler vor sämmtlichen Anwesenden ihre Schuld mehr oder weniger aufrichtig bekannt hatten, wieder abgetreten und für heute entlassen worden waren, beschloß der Kgl. Rector im Einverständniß mit dem Lehrerrathe, was folgt: Die beiden Schüler des III. Cursus F u n k und S c h u l z bekommen die Weisung, die Anstalt sogleich zu verlassen, ohne eigentliche Dimission; W i n k l e r , gleichfalls Schüler des III. Cursus, hat das Consilium abeundi zu unterschreiben, erhält 14 Tage Hausarrest unter scharfer Controle und 1 Tag Carcerstrafe, näml. am nächsten Sonntage; G l a ß e r , Schüler desselben Cursus, bekommt 3 Tage Hausarrest und 1 Tag Schularrest bis Nachmittag 4 Uhr; H e i s t , Schüler des II. Cursus, erhält 3 Tage Hausarrest und 1 Tag Schularrest; B u l l n h e i m e r , Schüler desselben Cursus, empfängt gleiche Strafe, wie Heist, endlich W i r t h , Schüler des II. Cursus erhält 1 Tag Schularrest bis Nachmittag 4 Uhr.
Am Schlusse eröffnete der K. Rector noch den Versammelten, daß derselbe von Rectorats wegen das Kgl. Rectorat der Gewerbschule in Nürnberg von dem Betragen der Schüler seiner Anstalt — dieselben waren namentlich angeführt — in Kenntniß setzen werde."

Bei der Unterschrift dieses Dokuments sträubte sich die Feder so, daß der Namenszug des königlichen Rektors mit mehreren Klecksen (von Schülern despektierlich „Sau" genannt) garniert wurde. Bei nüchterner Betrachtung der Sachlage muß die Frage gestellt werden, ob es sich wirklich um schwere Verstöße gehandelt hat, zumal noch keine Bahnlinie in die ehemalige Reichsstadt führte, der Pferdeomnibus nicht täglich verkehrte, außerdem Kraftfahrzeug und Fahrrad auch noch nicht existierten. Ausgiebige und kontinuierliche Exzesse dürften unter diesen Umständen ausgeschlossen gewesen sein. Während der Amtszeit von Rektor Dr. Weiß finden sich in den Protokollen des Lehrerrats immer wieder Beweise von schroffem Handeln gegenüber Schülern, auch bei relativ kleinen Verstößen. Im Verkehr mit dem Kollegium läßt sich zumindest sprödes Verhalten feststellen, so z. B. bei der schriftlichen Anordnung: „Auf Veranlassung des K. Rectors wird Subrector Strebel Sorge tragen, daß bei der Preisevertheilung Etwas gesungen und die Lehrer Hornung und Scheibner, daß von den Schülern Versuche im mündlichen Vortrage stattfinden können."
Als der Unterricht im Herbst 1851 im Zocha-Schlößchen aufgenommen werden kann, stehen für insgesamt 75 Schüler (1. Kurs 45, 2. Kurs 23, 3. Kurs 7) acht Lehrer zur Verfügung:

Dr. Weiß (Mathematik, Physik, Chemie, Technologie)
Hollenbach (Zeichnen)
Hornung (Evangelische Religionslehre)
Hübner (Katholische Religionslehre)
Kitzinger (Französisch)
Scheibner (Deutsch, Erdkunde, Naturgeschichte)
Strebel (Mathematik, Landwirtschaft)
Wetzel (Englisch)

Im folgenden Jahr kommen hinzu Dr. Wittstein (Chemie, Technologie, Naturgeschichte) und Hilfslehrer Kleinod, der an der Handwerker- und Feiertagsschule unterrichtet. Mit Beginn des Schuljahres 1851/52 setzt ersprießliche Zusammenarbeit mit dem Humanistischen Gymnasium ein, ein Faktum, auf das besonders hingewiesen werden soll, da in späterer Zeit immer wieder dünkelhafte Versuche anlaufen und durchgeführt werden, das freundschaftliche Nebeneinander von Gymnasium und Realschule und Oberrealschule zu stören, und zwar durch Abwertung der mehr den Realien zugewandten Anstalt. Im Protokoll vom 26. 10. 1851 der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule steht wörtlich: „In Folge



„Wo geht's hier zur Realschule?" — „Nach rechts!"
Ansbacher Straßenbild um 1850, als die Realschüler schon im Zocha-Schlößchen unterrichtet werden. Blick vom Südende der Karlstraße auf St. Gumbertus.
(Stadtarchiv Ansbach)

dienstfreundschaftlichen Übereinkommens nehmen im Laufe des begonnenen Schuljahres 1851/52 auch Schüler der 3. u. 4. Gymnasial-Classe am Unterricht in der Physik als Hospitanten Theil."
Es sind im 2. Kurs 13 Gymnasiasten, im 3. Kurs 11; diese Zusammenarbeit beider Schulen dauert heute noch an, und wenn es sich nur um „internen Austausch" handelt. So ist der jetzige Oberstudiendirektor des Carolinums Abiturient des Platen-Gymnasiums, der Herausgeber der vorliegenden Festschrift war Schüler am Carolinum. Die Anforderungen, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an die Schüler gestellt werden, sind, von der Stundenzahl der einzelnen Fächer her gesehen, durchaus mit heutigen Verhältnissen zu vergleichen. Schon damals zeigt sich der berüchtigte „Mittelstufenbauch", die übermäßige Anhäufung von Lehr- und Lernstoff in den Mittelklassen.

Fach	1. Kurs	2. Kurs	3. Kurs
Religion	2	2	2
Arithmetik	6	–	–
Mathematik	–	8	8
Naturgeschichte	3	2	2
Naturlehre	1	–	–
Geographie	2	2	1
Geschichte	2	2	1
Deutsch	7	2	2
Französisch	4	3	2
Zeichnen	8	6	6
Bossieren	3	3	–
Physik	–	2	2
Chemie	–	2	3
Gewerbsencyclopaedie	–	2	–
Landwirtschaft	–	2	1
Englisch	–	2	2
Buchhaltung	–	2	–
Technologie	–	–	2
Wochenstundenzahl	38	42	34

Ab 1852 wird Turnunterricht gegeben, zunächst von Alumneumsinspektor E. Trillhaas. Zwei Jahre später geht Rektor Dr. Weiß als Professor an die Industrieschule in Nürnberg, und Subrektor Strebel darf wieder als Dienststellenleiter arbeiten. Bis 1869 führt er in ungebrochener Arbeitskraft die Schule weiter, gliedert ihr 1854 eine mechanische Werkstätte an, in der die Schüler unter Anleitung des vitalen neuen Lehrers Munker eine Rotationsmaschine anfertigen und andere mechanische Geräte herstellen. Letztlich liegt bereits hier der Beginn der Ansbacher Fachschule für Maschinenbau begründet, die offiziell erst von Rektor Jüdt im Jahre 1899 ins Leben gerufen wird. Schon in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts zeigt sich im Spiegel der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule die Aufgeschlossenheit von Lehrern und Schülern, darüber hinaus der ganzen Einwohnerschaft, für technische Neuerungen praktischer und theoretischer Art. Was die Schüler der damaligen Generation besonders ärgert, ist die Rangfolge, nach der sie klassifiziert werden. Es ist eine Skala von neun Stufen, in die sie hineinsortiert werden; wer die Zu- und Umstände kennt, nach denen Schüler, Referendare und Lehrer heute noch beurteilt werden, der wird feststellen können, daß sich im ministeriellen Bereich in dieser Hinsicht seit damals kaum etwas geändert hat. Damals lautete die Wortbedeutung der erteilten Noten folgendermaßen:

1,0 — 1,5	vorzüglich
1,6 — 2,0	vorzüglich nahe
2,1 — 2,5	sehr gut
2,6 — 3,0	sehr gut nahe
3,1 — 3,5	gut
3,6 — 4,0	gut nahe
4,1 — 4,5	mittelmäßig
4,6 — 5,0	gering
5,1 — 5,5	schlecht

Als besonders unangenehm empfinden es die schlechten Schüler, daß sie im Jahresbericht mit genauer Platzziffer gekennzeichnet werden. Es ist das Verdienst des späteren ersten Rektors der Realschule, Carl Jüdt, der selbst Schulbester in der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule gewesen war, daß er als hervorragender praktischer Pädagoge diese öffentliche Bloßstellung von 1877 an völlig abschafft.
Zwar wurden die Besucher der angeschlossenen Handwerker- und Feiertagsschule — meist junge Handwerksgesellen — nicht benotet, doch fordern die Lehrer Braun, Hollenbach und Scheibner ordentliche Leistungen im Elementar-Freihandzeichnen, Ornament- und Linearzeichnen, im Rechnen und im Schreiben von Geschäftsbriefen. Daß das Angebot gerne angenommen wird, beweist die Zahl von 146 jungen Männern, die im Jahre 1856/57 die Kurse an Feiertagen (!) besuchen. Hier wird offensichtlich schon die Erwartung widergespiegelt, daß einsetzender wirtschaftlicher

Fortschritt die allgemeine soziale Lage bessern könne, aber nur, wenn der Handwerker mit grundsolidem Wissen für die schnell fortschreitende Technik ausgestattet ist.
Und diese Möglichkeiten bieten vor allem die Lehrer der Gewerbeschule im naturwissenschaftlichen Bereich ihren interessierten Mitbürgern immer wieder an. In Vorträgen, vor allem beim Gewerbeverein, stellen sie ihr fachliches Können zur Verfügung, ihre Vorschläge zur Anwendung von Chemikalien sind wertvoll, und immer wieder werden sie als Sachverständige am Bezirksgericht gehört. Die Schule ist bereits hineingewachsen in das Leben der Stadt, die mit der Errichtung der ersten Eisenbahnlinie (nach Gunzenhausen) 1859 eine erste schnelle Verbindung nach München erhält. Die Errichtung des Ansbacher Gaswerks im gleichen Jahr kennzeichnet deutlich den Wunsch der Einwohner, am modernen Leben zu partizipieren. Unverkennbar bemüht man sich auch auf schulischem Gebiet um praktische, moderne Arbeit. Die mechanischen Werkstätten, der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule angeschlossen, geleitet von Lehrer Munker, produzieren technische Gegenstände für die Bevölkerung. Zwar löst sich diese Werkstätte ab 1860 langsam aus der Schule und wird ein selbständiger Geschäftsbetrieb, doch ist dem kleinen Unternehmen die Auflage gemacht, interessierte Schüler der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule bevorzugt dort arbeiten zu lassen. Als schließlich ab 1864 Mechaniker Kerzdörfer die Leitung übernimmt, ist die Gewähr dafür gegeben, daß jahrzehntelang technische Geräte nicht nur für die Schule, sondern für die Bürgerschaft allgemein hergestellt werden.
Andererseits fällt die Schule in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts einer förmlichen Veränderungswut zum Opfer. Ministerielle Experimentierfreude tobt sich aus: 1860 löst man die Mechanische Werkstätte zum Teil heraus, 1864 macht man eine teils staatliche, teils städtische Institution daraus, die Schulgeldpflicht für Hospitanten wird verändert, die Feiertags- und Handwerkerschule aufgelöst, dafür eine Gewerbliche Fortbildungsschule erfunden und angegliedert, der Lehrplan wird umfunktioniert, Technologie und Landwirtschaftslehre entfallen, das Bossieren verschwindet, ab 1861/62 werden die Fortgangsnoten für Mathematik doppelt gerechnet, ab 1864/65 hat die Religionsnote keinen Einfluß mehr auf die Platzziffer, 1865 läßt man die Fächer Encyclopaedie der Gewerbe und Encyclopaedie der Landwirtschaft fallen, dafür taucht 1866 ein landwirtschaftlicher Unterrichtskurs auf, der erste echte Vorläufer der heutigen Landwirtschaftsschule, dann nennt sich die Anstalt nur noch Gewerbeschule, 1870 hängt man eine Handelsabteilung an, Englisch und Französisch drängen stärker nach vorne und schließlich stockt man die dreiklassige Gewerbeschule reichseinheitlich zu einer sechsklassigen Realschule auf.
Bisher unerwähnt blieb ein Versuch zur Emanzipation der Frau, der ab 1871 an unserer Schule durchgeführt wird. Nicht nur die Gymnasiasten können in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in naturwissenschaftlichen Bereichen im Zocha-Schlößchen hospitieren. Es wird ab 1871 ein Buchhaltungskurs für weibliche Teilnehmer eingerichtet. Interessant mag sein, die Begründung für diese Neuerung und die sich anschließende Kritik aus der damaligen Zeit zu lesen:
„In richtiger Würdigung der Anforderungen der jetzigen Zeitlage wurde im Oktober 1871 vom Gewerbeverein dahier beschlossen, die Errichtung eines Buchhaltungskurses für Damen anzuregen und nach Kräften zu unterstützen. Nachdem der Handelslehrer Hausmann sich zur Übernahme des Unterrichts bereit erklärt hatte, . . . fand am 12. November die Inscription statt, bei welcher sich 56 Theilnehmerinnen meldeten. Der Unterricht wurde wöchentlich 3-stündig . . . abgehalten und umfaßte einfache Buchhaltung, Correspondenz zum Waarengeschäfte, das neue Maß- und Gewichtssystem, Maß und Gewichtsreduktionen, einfache Preisberechnungen. Bei dem am 18. März 1872 stattfindenden Schlusse waren noch 44 Schülerinnen vorhanden. —
Waren die bei diesem Unternehmen erzielten Erfolge im Allgemeinen höchst befriedigend, so mußte man sich doch sagen, daß dieselben noch weit besser ausgefallen wären, wenn nicht eine zu große Verschiedenheit im Alter und in den Vorkenntnissen der Schülerinnen hindernd eingewirkt hätten. Zur Vermeidung dieser Nachtheile erscheint es nothwendig, daß für die weitere Ausbildung des weiblichen Geschlechts ähnliche Fortbildungsschulen geschaffen werden, wie sie für unsere Gewerbs- und Handelslehrlinge bereits bestehen. Eine solche Anstalt müßte sich daher sowohl in Bezug auf das Alter der Schülerinnen als auch auf den Umfang des Lehrstoffs unmittelbar an die Volksschule anschließen und zur Hauptaufgabe die Erweiterung der Kenntnisse in der deutschen Sprache und im Rechnen sowie die Einführung in die gewerbliche Buchführung erhalten. Der Lehrstoff ist auf mindestens 2 Jahreskurse bei wöchentlich 4 Unterrichtsstunden zu vertheilen. . . . Die bisherigen erfreulichen Erfahrungen hinsichtlich des Fleißes und des Fortgangs der Schülerinnen lassen hoffen, daß mit Anfang Mai 1873 der II.

Curs aus den bisherigen Schülerinnen des I. Curses gebildet werden kann."

Überblickt man den Zeitraum von der Entstehung der ersten „Realschule" in Ansbach im Jahre 1808 bis zur Gründung der sechsklassigen Realschule im Jahr 1877, so ergibt sich eine überraschende Feststellung. Aus dem anfänglich kaum lebensfähigen Pflänzchen Realschule alter Art entwickelt sich die dem Zeitgeist durchaus entsprechende Bürgerschule, die von Praktikern noch in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts in eine Gewerbeschule umgewandelt wird, zur Gewerbe- und Landwirtschaftsschule in verschiedenen Stufen heranwächst und schließlich alle die Fächer umfaßt, die der nicht ausschließlich oder vornehmlich an klassischen Studien interessierte Schüler braucht.

Aus den Vorläufern des heutigen Platen-Gymnasiums entwickelten sich im Laufe von etwa eineinhalb Jahrhunderten spezifische Schulgattungen, die heutzutage ihre Berechtigung auch in einer sich immer stärker und schneller wandelnden Welt besitzen: Die Landwirtschaftsschule erwuchs aus der Gewerbeschule im Zocha-Schlößchen; die Maschinenbau-Fachschule, bis nach 1945 noch der Oberrealschule angegliedert, geht in den Ursprüngen zurück auf die mechanische Werkstätte, die ebenfalls ab Mitte des 19. Jahrhunderts im Zocha-Schlößchen besteht; und ein erster Ansatz zur Handelsschule wird erkennbar im Buchhaltungskurs, der ab 1871 — ebenfalls im Zocha-Schlößchen — abgehalten wird. Der „Pflanzgarten" an der heutigen Bischof-Meiser-Straße hat sich bis heute bewährt.

DIE REALSCHULE UNTER DER AEGIDE VON REKTOR JÜDT (1877—1902)



Königlicher Rektor und Hofrat Carl Jüdt (1870—1902)

Die Gründung des 2. Reiches 1871 stellt einen tiefen Einschnitt in der deutschen Geschichte dar, da eine geographisch-politische Einheit mit Kompetenzspielraum für die einzelnen Reichsbestandteile entsteht. Sie alle werden von der Wirtschaftskrise von 1873 erfaßt, sie alle erleben die Zuspitzung der sozialen Frage, sie erleben aber auch mehr als 40 Friedensjahre, in denen bei allem Wandel die Kontinuität gewahrt bleibt. Ein gutes Beispiel für diese Behauptung bietet auf dem schulischen Sektor die Ansbacher Realschule unter der Leitung von Rektor Carl Jüdt.

Sie entsteht als sechsklassige Anstalt auf Grund der Schulordnung vom 29. 4. 1877 aus der dreiklassigen Gewerbeschule, mit dem Auftrag „eine höhere bürgerliche Bildung auf sprachlich-historischer und mathematisch-naturwissenschaftlicher Grundlage zu gewähren und zu religiös sittlicher Tüchtigkeit zu erziehen"[1]. Die Pflichtfächer umfassen Religionslehre, Deutsch, Französisch, Englisch, Geographie, Geschichte, Rechnen, Mathematik, Naturbeschreibung, Physik, Chemie, Zeichnen, Schreiben und Turnen. Als Wahlfächer werden angeboten Stenographie, Singen und Schwimmen. Für die Aufnahme in die Realschule gelten im großen und ganzen die gleichen Bedingungen wie heute noch: der Schüler muß beim Eintritt in die unterste Klasse 10 Jahre und darf nicht älter als 13 sein, normalerweise wird der Besuch von 4 Volksschuljahren (heute Grundschule) vorausgesetzt, Probezeiten werden zugebilligt. Wer die Realschule absolviert hat, kann sich nicht nur einem Gewerbe oder dem Handelsstand zuwenden. Der Weg in die Ingenieurlaufbahn ist offen, ob in die Industrieschulen von München, Nürnberg, Augsburg und Kaiserslautern oder zum Polytechnikum; das bedeutet auch Qualifikation für die Anstellung im höheren Dienst der Verkehrsanstalten und des Zollwesens; auch zur Lehramtsprüfung an technischen Unterrichtsanstalten sind die Absolventen zugelassen, selbstverständlich auch zum Post-, Bahn- und Telegraphendienst. Die Geometerprüfung ist für sie möglich, auch der Übertritt ins Schullehrer-Seminar bietet sich an, sie können an Kunstgewerbeschulen studieren, sich aber auch als Brandversicherungsinspektoren oder als Gerichtsvollzieher bewerben. Was damals als besonders wichtig angesehen wird: der Realschulabschluß berechtigt zum einjährigen Freiwilligendienst im Heer[2].

Von Anfang an ist die Realschule Sammelbecken für Söhne kleiner Gewerbetreibender, unterer und mittlerer Beamter, die über die Volksschulausbildung hinaus bewußt den sozialen Aufstieg anstreben; die Tatsache, daß auch Kinder aus der Mittelschicht die Schule besuchen, darf nicht unterschlagen, aber auch nicht negativ dargestellt werden. Im ersten Jahr der Realschule ergibt sich für die Berufe der Schülereltern folgendes Bild:

Apotheker	3	Bankdiener	1
Bäckermeister	5	Banquier	1
Badebesitzer	1	Baumeister	1
Bahnmeister	2	Baurat	1
Bahnwärter	4	Bauunternehmer	1

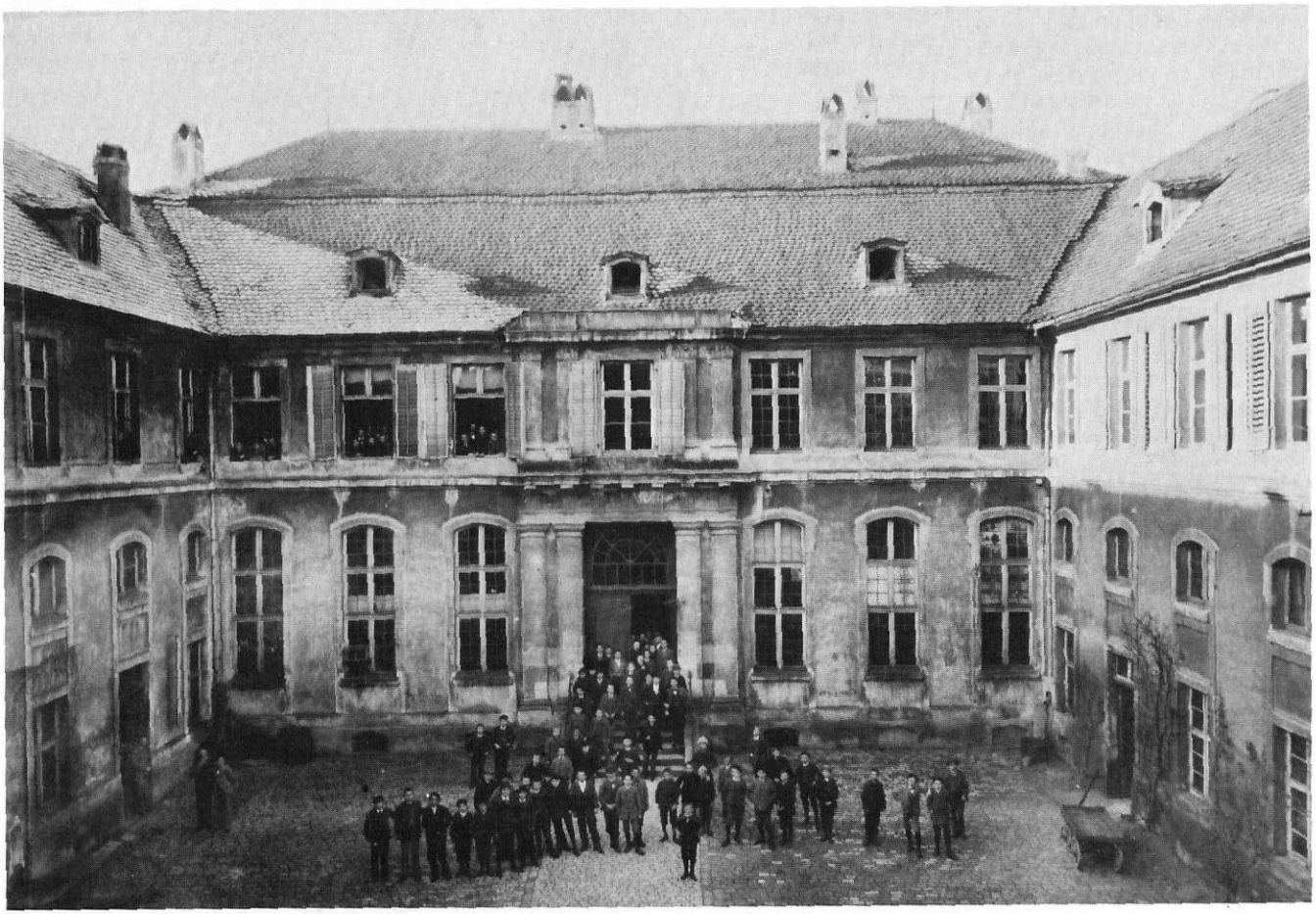
Beinknopffabrikant	1	Metzgermeister	4
Bezirksamtsassessor	1	Mühlbesitzer	3
Bezirksfeldwebel	1	Notar	1
Bezirksgerichtsrat	1	Oberförster	1
Bötin	1	Oekonom	8
Brauereibesitzer	12	Organist	1
Braugehilfe	1	Pedell	1
Büchsenmacher	2	Photograph	1
Bürgermeister, Oekonom	1	Portefeuiller	1
Büttnermeister	1	Posamentier	1
Buchbinder	2	Postbureaudiener	2
Chemiker	1	Postkondukteur	1
Commissionär	1	Postoffizial	1
Dienstmagd	1	Premierlieutenant a. D. und	
Eskadronssattler	1	Gutsbesitzer	1
Eisenbahn-Offizial	2	Privatier	4
Eisenbahnwächter	1	Rechnungskommissär	3
Fabrikbesitzer	1	Regierungsbote	1
Förster	1	Regierungsfunktionär	2
Gärtner	1	Regierungsrat	1
Gasthofbesitzer	2	Regierungs- u. Kreisbaurat	1
Gastwirt	11	Regierungsrevisor	1
Gaswerkmeister	1	Rentenverwalter	1
Gerbermeister	1	Restaurateur	1
Gestütsaufseher	1	Säcklermeister	2
Getreidehändler	1	Sattlermeister	3
Glasermeister	2	Schlossermeister	1
Goldsticker	1	Schmiedmeister	1
Hausmeister	3	Schneider	2
Hefenfabrikant	2	Schneidermeister	2
Kasernhausmeister	2	Schreinermeister	2
Kaufmann	32	Schriftsetzer	1
Kaufmann und Restaurateur	2	Schuhmachermeister	2
Köchin	2	Schullehrer	5
Konditor	1	Sporermeister	1
Korbflechter	1	Stationsdiener	1
Kürschnermeister	1	Taglöhner	2
Kunstgärtner	1	Tapezierer	1
Landgerichtsdiener	1	Tuchmachermeister	1
Major	1	Wechselwärter	3
Maschinenfabrikant	3	Wildbrethändler	1
Maurer	4	Zeugmacher	1
Maurermeister	2	Ziegeleibesitzer	2
Mechaniker	1	Zimmermaler	1
Melber	1	Zimmermeister	3 [3]

Auch in den folgenden Jahren ändert sich an der sozialen Zusammensetzung der Schüler faktisch nichts; sie kommen alle aus der oberen Unterschicht und der unteren Mittelschicht[4]. Damals ist Schulgeld noch obligatorisch. Im Schul-



Vor hundert Jahren: St.-Gumbertus-Kirche, Stadthaus, Landgericht (1877)
(Archiv Dallhammer)

jahr 1877/78 sind jährlich 12 Mark zu bezahlen, vom folgenden Schuljahr an sind es 18 Mark. Allerdings können bedürftige Schüler davon ganz oder teilweise befreit werden. „Eine Befreiung von der Bezahlung des Schulgeldes findet nur für diejenigen inländischen Schüler statt, welche ihre Mittellosigkeit durch legale Armuthszeugnisse nachgewiesen, sich durch sittliches Verhalten, sowie durch Begabung, Fleiß und Fortschritte als würdig gezeigt haben und begründete Aussicht auf die Fortdauer ihrer Würdigkeit geben. Über Ermäßigung des Schulgeldes oder Befreiung von der Bezahlung desselben entscheidet eine vom Lehrerrathe alljährlich erwählte Kommission[5]."
Außerdem werden unbemittelte Schüler durch kostenlose Überlassung von Schulmaterial unterstützt, wofür der Ar-



So gruppierten sich die Jungen im 19. Jahrhundert im Schulhof, wenn ein Fotograf erschien.
(Archiv Dallhammer)

menpflegschaftsrat der Stadt jährlich 80 Mark beisteuert. Darüber hinaus bietet der Kreisfond (= von der Bezirksregierung zur Verfügung gestellte Gelder) alljährlich kleine „Stipendien" für bedürftige und würdige Schüler, worüber genau Buch geführt wird:

Schuljahr	Stipendiaten	Höhe der Stipendien	Gesamtsumme
1877/78	22	10—15 Mark	252 Mark
1878/79	19	ca 10 Mark	180 Mark
1879/80	17	ca 10 Mark	162 Mark
1880/81	17	ca 10 Mark	162 Mark
1881/82			165 Mark
1882/83	12	15—20 Mark	190 Mark
1883/84	15	10—20 Mark	200 Mark
1884/85	13	10—20 Mark	200 Mark
1885/86	15	10—20 Mark	200 Mark
1886/87	16	10—20 Mark	200 Mark
1887/88	13	10—20 Mark	200 Mark[6]

Auch in den folgenden Jahren werden Stipendien zwischen 165 und 210 Mark zur Verfügung gestellt, wobei die Stipendiaten — 12 bis 18 an der Zahl — zwischen 10 und 25 Mark erhalten. Aufschlußreich mag auch folgende Zusammenstellung sein, die einen Überblick über diejenigen Schüler gibt, die in den ersten zehn Jahren des Bestehens der Realschule ganz oder teilweise von der Zahlung des Schulgelds befreit waren; die prozentuale Aufschlüsselung spricht für sich.

Schuljahr	Gesamtschülerzahl	vom Schulgeld ganz oder teilweise befreit	Prozentualer Anteil
1877/78	223	53	24 %
1878/79	227	60	26 %
1879/80	216	50	23 %
1880/81	208	43	21 %
1881/82	184	38	21 %
1882/83	173	33	19 %
1883/84	167	31	19 %
1884/85	174	38	22 %
1885/86	169	28	17 %
1886/87	184	33	18 %
1887/88	173	34	20 %[7]

Die Zahl der vom Schulgeld befreiten Schüler ist an die Frequenz der Schule gebunden. Im Durchschnitt kommen etwa 20 % in den Genuß dieser Regelung. Von 1890 bis 1902 sind es allerdings stets mehr als 50 Schüler, was einem Durchschnittswert von 29 % entspricht; Spitzenwerte werden 1895/96 und 1896/97 erreicht, als 74 (32 %) und 80 (33 %) Schüler kein Schulgeld zu zahlen brauchen[8].
Ein „Stipendium" von 10 bis 20 Mark pro Jahr mag manchem heute als sehr gering erscheinen, ebenso wie die Befreiung vom Schulgeld. Die Summen sind jedoch in Relation zu setzen mit den Lebensmittelpreisen und dem Lohn eines Arbeiters aus der damaligen Zeit. So kosten beispielsweise 1877

1 Pfund Butter	88—100 Pfennige
1 Pfund Rinderschmalz	116—120 Pfennige
1 Pfund Schweineschmalz	84— 86 Pfennige
1 Ei	4— 5 Pfennige
1 Paar junge Tauben	60— 70 Pfennige
1 junge Ziege	140—300 Pfennige
1 Pfund Hecht	90 Pfennige
1 Pfund Karpfen	80 Pfennige
1 Sack Kartoffeln	3 Mark[9]

Um 1890 hat der Arbeiter einen durchschnittlichen Netto-Wochenlohn von 10 bis 20 Mark[10].
Die Rechnungen der Realschulkasse geben einen guten Einblick in Ausgaben und Einnahmen der Realschule. Zu den Einnahmen zählen u. a. auch die Schulgelder; allerdings schlagen sie nur mit einem relativ geringen Anteil zu Buche:

Rechnungsjahr	Gesamteinnahmen	Gesamtausgaben	Reiner Vermögensstand	Einnahmen aus den Schulgeldern	Anteil der Schulgelder an den Gesamteinnahmen
1877	28400,79 M	27317,07 M	44807,49 M	1447,88 M	5,1 %
1878	34328,52 M	32968,47 M	47397,64 M	2085,00 M	6,1 %
1879	37085,56 M	36000,52 M	47458,90 M	2992,50 M	8,1 %
1880	37150,98 M	35731,95 M	50540,45 M	2902,50 M	7,8 %
1881	37343,95 M	36593,56 M	43452,25 M	2844,00 M	7,6 %
1882	35311,55 M	34278,99 M	44372,22 M	2645,25 M	7,5 %
1883	36492,84 M	35770,61 M	44719,54 M	2538,00 M	6,9 %
1884	36599,13 M	35956,61 M	45249,09 M	2389,50 M	6,5 %
1885	36989,40 M	36561,01 M	45626,69 M	2545,50 M	6,9 %
1886	37535,87 M	36721,69 M	37043,30 M	2652,75 M	7,1 %
1887	39437,83 M	38765,72 M	37899,83 M	2702,25 M	6,8 %

Im ersten Jahr des Bestehens der Realschule setzt sich das Lehrerkollegium folgendermaßen zusammen:

Vorstand:

Karl Jüdt, königlicher Professor und Rektor der Anstalt

Lehrer:

Franz Adami, Lehramtsverweser für Mathematik und Physik
Julius Bräuninger, kgl. Reallehrer der deutschen Sprache, Geographie und Geschichte
Nathan Hausmann, kgl. Reallehrer der Handelsfächer, Arithmetik und Kalligraphie
Heinrich Hornung, kgl. Reallehrer der Naturwissenschaften
David Lobstein, Lehramtsverweser der neuen Sprachen
Eugen von Löffelholz, kgl. Reallehrer für Zeichnen und Turnen
Albrecht Lotzbeck, kgl. Reallehrer für Deutsch, Geographie und Geschichte
Erwin Walther, kgl. Reallehrer der neuen Sprachen

Hilfslehrer:

Gust. Ebenauer, kgl. Pfarrer, für protestantische Religionslehre
Friedr. Eberlein, Schullehrer, für Gesang
Aug. Martin, kgl. Stadtkaplan, für katholische Religionslehre
Pedell und Hausmeister ist Georg Stenz[12]

Interessant mag ein Blick auf die Einkommensverhältnisse der Realschullehrer sein. Betrachtet man das jeweilige Jahreseinkommen, so ergibt sich folgendes Bild:

Jüdt	3135 M
Hornung	3000 M
Hausmann	2820 M
Walther	2685 M
v. Löffelholz	2640 M
Lotzbeck	2280 M
Bräuninger	1710 M
Adami	608 M
Lobstein	608 M[13]

Vergleicht man dazu die Besoldung der Volksschullehrer, so zeigt sich, daß diese finanziell wesentlich schlechter gestellt sind. Zur Stellung des Volksschullehrers finden sich in der Jubiläumsschrift zum 130jährigen Bestehen des Kreis-Lehrer-Verbandes Ansbach-Stadt herbe Worte der Kritik:

„. . .Bis ein Lehrer (gemeint ist ein Volksschullehrer) soviel verdiente wie etwa ein Schuldiener oder gar der sog. Stadtpalier mußte er 20 Jahre im Dienst sein. Letzterer wurde ohne weiteres des Rechtes des Beitritts zur städtischen Pensionskasse teilhaftig. Dies war den Lehrern verwehrt."[14]

Die Frequenz der Realschule

Zu Beginn des Schuljahres 1877/78 zählt die Realschule 223 Schüler; am Schuljahresende sind es noch 214. Folgende Verteilung der Schüler auf die verschiedenen Kurse ergibt sich:

Klasse	Anfang	während des Schuljahrs eingetreten	ausgetreten	entlassen	Schuljahrsende
1. Kurs	50	3	1	—	52
3. Kurs	60	1	1	—	60
4. Kurs	26	—	4	3	19
5. Kurs (allgem.)	41	5	4	—	42
5. Kurs (Handelsabt.)	12	—	2	—	10
6. Kurs (allgem.)	27	—	1	—	26
6. Kurs (Handelsabt.)	7	—	2	—	5
Gesamtzahl	223	9	15	3	214

Hinzu kommen noch 6 Hospitanten, welche nur mit Genehmigung des kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten einzelne Lehrfächer besuchen. Das Hospitieren wird also im Vergleich zur ehemals dreikursigen Gewerbeschule erheblich eingeschränkt. Diese Maßnahme wird notwendig, weil viele Handwerker und Geschäftsleute bis dahin ihre Söhne nur die Fächer besuchen ließen, die sie für deren späteren Berufsweg als wichtig ansahen. Eine umfassendere Allgemeinbildung, wie sie die neu eingerichtete Realschule vermitteln soll, bleibt in solch einem Fall den Kindern versagt. Daher wird das Hospitieren nur noch in begründeten Ausnahmefällen erlaubt[15].
Unter den am Schluß des Schuljahres 1877/78 vorhandenen Schülern sind 170 Protestanten, 17 Katholiken und 17 Israeliten. Von diesen 214 Schülern sind 138 Einheimische und 76 von auswärts[16].

Es fällt auf, daß vom Gründungsjahr 1877/78 an bis 1883 die Schülerzahl kontinuierlich abnimmt. Dabei handelt es sich nicht um eine isolierte Erscheinung in Ansbach; an anderen bayerischen Realschulen zeigt sich ein ähnliches Bild. Meh-

rere Gründe, die einander überlappen und zusammengreifen, dürften dafür verantwortlich sein:
Seit 1841 sinkt die Geburtenzahl in Deutschland ständig ab; auch 1871 ist ein geburtenschwacher Jahrgang. Periodisch auftretende Wirtschaftskrisen und damit einhergehende Auswanderungswellen führen dazu, daß im Verlauf eines Dreivierteljahrhunderts etwa sechs Millionen Deutsche auswandern. Ab 1871 setzt — unter anderem bedingt durch die fünf Milliarden Francs, die das besiegte Frankreich an Deutschland zahlen muß — eine stürmische industrielle Entwicklung ein, die Wirtschaft verfügt über genügend Kapital. Immer mehr Menschen wandern aus ländlichen Gebieten und aus Kleinstädten ab in die Ballungszentren, die sich bereits damals bilden. Schließlich hält die 1873 einsetzende weltweite Wirtschaftskrise viele Eltern davon ab, ihre Kinder in eine weiterführende Schule zu schicken. Die Frequenz der Ansbacher Realschule ist ein getreues Spiegelbild dieser Erscheinungen: nach Überwindung der ausgedehnten Krise bahnt sich auch hier wieder ein Aufschwung an. Ab 1890/91 zählt der 1. Kurs wieder mehr als 50 Schüler, und ab 1892/93 sinkt die Schülerzahl des Eingangskurses bis zum Ende der Ära Jüdt nicht mehr unter das halbe Hundert[17].
Zur konfessionellen Struktur der mittelfränkischen Regierungshauptstadt geben die Adreßbücher von 1885 bis 1900 detailliert Auskunft.

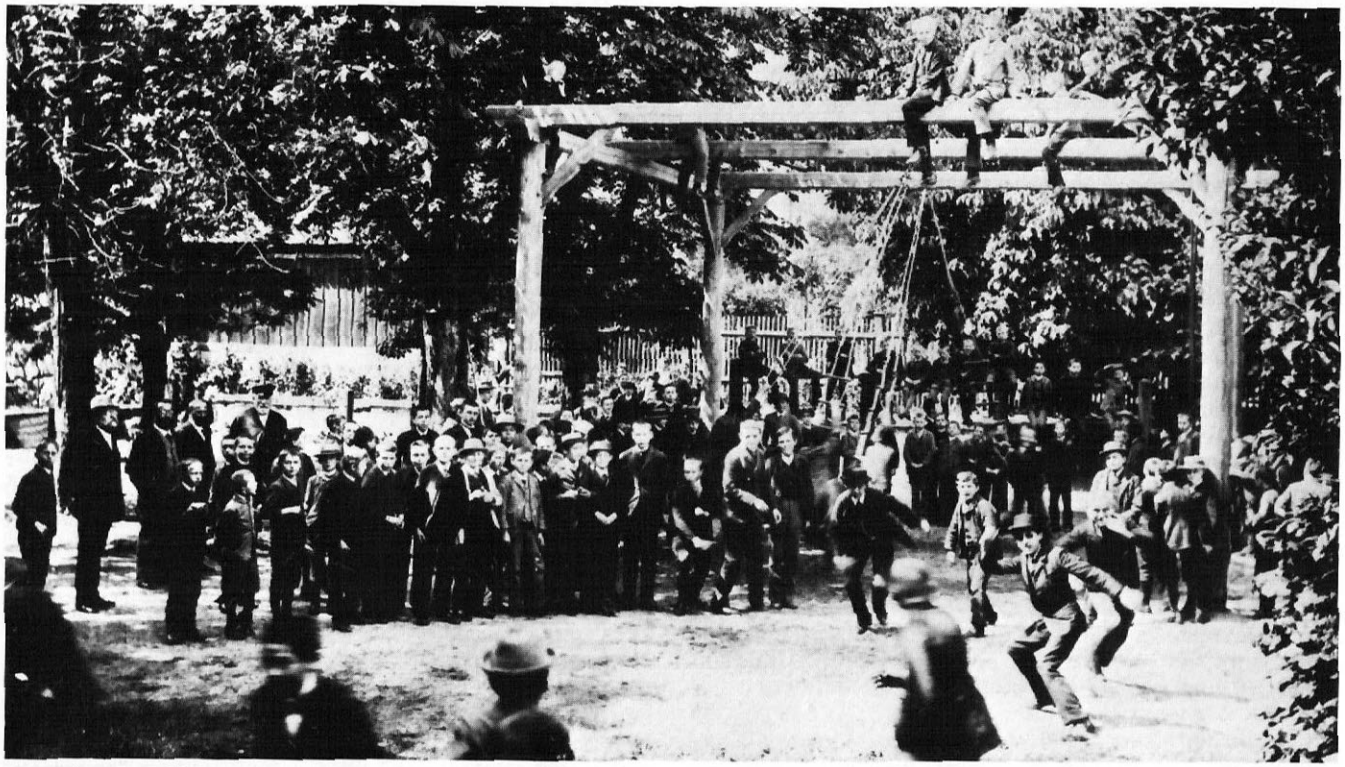
Jahr	1885	1890	1895	1900
Protestanten	11 615	11 897	13 108	14 163
Katholiken	1 983	2 066	2 440	3 066
Israeliten	245	264	280	256
Reformierte	4	7	5	10
Methodisten	9	14	36	27
Altkatholiken	2	5	5	13
Konfessionslose	2	2	—	5
Mennoniten	—	8	4	4
Freireligiöse	—	4	1	3
Unierte	—	—	—	7
Dissidenten	—	—	—	1
Anglikaner	—	—	2	—
Einwohnerzahl:	13 860	14 267	15 881	17 555[18]

Bei dieser Struktur ist es verwunderlich, daß die Zahl der jüdischen Schüler in der Realschule in fast allen Jahren größer ist als die der katholischen Jungen, obwohl die Israeliten, verglichen mit der Anzahl der Katholiken in Ansbach nur etwa ein Zwölftel stellen. (1900)[19].

Der Unterricht in der Realschule verläuft in den ersten 25 Jahren ungestört, die Schule ist eine kleine Welt für sich. Sorgfältig sind die Lehrpläne zusammengestellt, deren Wiedergabe im Rahmen dieser Veröffentlichung nicht in Einzelheiten möglich ist. Folgende Wochenstundenzahl ist für die einzelnen Kurse verpflichtend:

1. Kurs (5. Klasse)	27
2. Kurs (6. Klasse)	28
3. Kurs (7. Klasse)	29
4. Kurs (8. Klasse)	31
5. Kurs (9. Klasse)	32
5. Kurs (9. Klasse) Handelsabteilung	32
6. Kurs (10. Klasse)	32
6. Kurs (10. Klasse) Handelsabteilung	34[20]

Besonders hervorgehoben werden darf die Tatsache, daß an der Realschule ab 1878 wöchentlich zwei Turnstunden gegeben werden — genau so viele wie heute am Platen-Gymnasium. Als begeisterter Turner gibt der Chef, Rektor Jüdt, diese Sportstunden persönlich, wenn er Zeit hat. Nicht ganz so gut hat es der Gesangslehrer. Den Realschülern ist die Teilnahme im Rahmen des Wahlunterrichts möglich, wobei es sich ausschließlich um Chorgesang und Notenschreiben handelt[21]. Im Wahlfach Stenographie (Gabelsberger) ist eine Wochenstunde vorgesehen, die von 1885 an Assistent Hoser abhält[22]. Eine merkwürdige Duplizität der Fälle im Abstand von fast genau 100 Jahren ergibt sich im Fach Wirtschaftslehre, das man damals noch Handelsabteilung nannte. Wer die lautstarken und massiven Proteste der Kollegen mit der Fakultas Wirtschaftslehre im Schuljahr 1977 miterlebte, als ihr Fach drastisch beschnitten werden sollte, der kann sich eine Vorstellung davon machen, wie ihre Vorgänger reagierten, als man 1878/79 die Handelsabteilung „vorübergehend" auflöst, so daß auch der Unterricht in Englisch und in kaufmännischer Arithmetik aus der Realschule zu verschwinden drohte. Die Reaktion der Betroffenen (Lehrer, Schüler und Eltern) ist damals so heftig, daß aus München eine Allerhöchste Verordnung vom 20. 2. 1879 die Schüler der beiden oberen Kurse, die später einen kaufmännischen Beruf ergreifen wollen, vom Unterricht in Zeichnen und in Darstellender Geometrie befreit, damit sie entsprechenden Unterricht in Englisch und in kaufmännischer Arithmetik erhalten können. Übrigens wird ab 1. 10. 1883 die Handelsab-



Frisch, fromm, fröhlich, frei . . .
Turnunterricht unter der Leitung von Rektor Jüdt im Garten der Realschule (1878).
(Archiv Dallhammer)

teilung an Realschulen wieder eingerichtet. Sie wird auffälligerweise überwiegend von jüdischen Schülern besucht[23]. Obwohl der Turnunterricht damals zu den Lieblingsfächern der Schüler gehört, kann er bis 1882 nur im Freien durchgeführt werden und muß bei schlechtem Wetter ausfallen. Groß ist deswegen die Freude, als am 10. 3. 1882 die erste Turnhalle an der Karolinenschule mit Festreden und Schauturnen der Realschüler eingeweiht wird, worüber die ‚Fränkische Zeitung' schreibt: „Ein besonders würdiger Akt bei Einweihung und Eröffnung war die exakte und in jeder Weise musterhafte Vorführung turnerischer Uebungen von sämtlichen Zöglingen der Königlichen Realschule dahier unter Leitung des Herrn Ott. Einfache und zusammengesetzte Freiübungen, besonders letztere, wurden stramm und präcis ausgeführt; die Haltung der munteren Turnerschar muß als eine durchaus tadellose bezeichnet werden, wie dies besonders bei den ziemlich komplizierten Ordnungs-Übungen ‚Schwenkstern und Schnecke im Laufschritt' der Fall war. Daß die Freiübungen dem Leibe nach allen seinen Muskellagen eine allseitige und gleichförmige Bewegung verschaffen, konnten wir hier deutlich wahrnehmen. Die Freiübungen wurden vom 2.—6. Kurs inkl. vorgeführt. Die zwei obersten Kurse machten die schwierigen Ordnungsübungen; ihnen wurden auch die Stabübungen

zugewiesen, von denen die Vorder- und Überschwünge . . . und das Stabstürzen, im raschen Taktwechsel sicher und akkurat ausgeführt, ein erfreuliches Bild turnerischer Tüchtigkeit und Durchbildung gaben. . . . An den Gerätübungen — die Auswahl derselben war dem Entwicklungsgang der einzelnen Klassen entsprechend — mußten sich alle (!) Zöglinge der Realschule beteiligen. Die Uebungen, auf diese Weise durchgenommen, wie wir sie sahen, erhöhen Kraft und Geschicklichkeit des Leibes, Mut und Besonnenheit des Geistes; sie sind daher nicht nur eine Disciplin des Körpers, sondern auch des Geistes. — Möge dieser herrliche Bau . . . der edlen Turnerei immer mehr Freunde zuführen zum Nutzen des Einzelnen, zum Segen der gesamten Gemeinde, die, kein Opfer scheuend, in so liberaler Weise den Prachtbau, der gewiß mit sämtlichen Turnhallen Bayerns konkurieren (sic!) kann, herstellen ließ"[24].

Während sich der Aesthet Stefan Zweig in seinem Buch „Die Welt von Gestern" absolut negativ über den damaligen Turnunterricht ausspricht, sind damalige Sportmediziner vom hohen Wert des Turnens überzeugt[25]. Auf dem XI. Deutschen Turnlehrerkongreß, der 1890 in Kassel stattfindet, referiert Dr. med. F. Schmidt aus Bonn:

„Der Knabe bewege, der Jüngling übe, der Mann kräftige sich." Und die ‚Fränkische Zeitung', die über diesen Kongreß berichtet, fährt fort: „. . . Man solle erst mit den Schuljahren zu turnen anfangen, nicht früher, und bei der Jugend auf Erziehung der Atemthätigkeit ein Hauptgewicht legen, dabei sei aber wieder Rücksicht auf die Gehirnthätigkeit des Kindes zu nehmen . . . In den ersten Schuljahren solle man nur Bewegungsübungen, und zwar vornehmlich im Freien ausführen, um die Blutbildung und Atemthätigkeit zu fördern. Anstrengungen seien bei dem wachsenden Kinde durchaus zu vermeiden, weil sie für die Muskelbildung schädlich seien . . . Höchst unzweckmäßig sei auch eine einseitige belastende Kraftübung beim Turnen der Jugend, wie anhaltendes Seilchenspringen etc. . . . Dagegen sei es weit gefehlt, der weitverbreiteten Annahme zu folgen, daß für bleiche, schwächliche Kinder das Turnen zu anstrengend sei. Im Gegenteil sei für blutarme Kinder mit schwammiger Körperfülle ein mäßiges Turnen ein Lebensbedürfnis. Dadurch werde die so nötige Neubelebung aller Gewebe zum besseren Stoffansatz herbeigeführt . . .[26]"

Während der Wert des Turnens in weiten Kreisen anerkannt wird, zerstreitet man sich fast hoffnungslos wegen einer anderen Reform, die bis heute noch nicht vollgültig abge-



PROGRAMM

zum

Maifest

der

Kgl. Realschule Ansbach

am

Freitag, den 27. Mai 1887.

Schauturnen verbunden mit Gesangsvorträgen der Schüler.

1. **Schwertlied,** gemischter Chor von C. M. v. Weber.
2. **Freiübungen:** Rumpfbeugen mit Armübungen (I. Kurs).
3. **Wiegenlied,** zweistimmiger Knabenchor von Brahms.
4. **Stabübungen:** Heben, Stossen, Kreuzen mit Reihungen (II. Kurs).
5. **Der Alpenhirt,** gemischter Chor von Erk.
6. **Sprünge** auf und über den Bock (III. u. IV. Kurs).
7. **Frühlingsball,** 3stimmiger Knabenchor v. Schwalm.
8. **Am Barren:** Schwingen im Streck- und Beugestütz mit Beinübungen (V. u. VI. Kurs).
9. **Abendglöcklein,** 3stimmiger Knabenchor, Volksweise.

As you like it — Honi soit qui mal y pense
So geht's auch
(Privatbesitz)

schlossen ist: die deutsche Rechtschreibung. Da erbost sich ein Schreiber in der Ausgabe der ‚Fränkischen Zeitung' vom 14. 10. 1879: „. . . Für die nunmehr vorgeschriebene Orthographie fehlt uns nun aber . . . die Anschauung, denn kein Buch ist in dieser Orthographie gedruckt, . . . welche Regel soll den Kindern klar machen, daß sie das Thier in Zukunft ohne, die Thür aber mit h zu schreiben haben; daß Martha zwar auf ein h Anspruch hat, Margareta aber nicht; daß man nichts ‚thun' kann, ohne h, wohl aber daß man ohne h teilt; daß der ‚teure Tote' sein ‚thätiges' Leben unter dem ‚Thor' des ‚Turmes' ausgehaucht hat! Es ließen sich noch viele derartige Zusammenstellungen machen; die mitgetheilten Proben werden aber genügen, um die Prinziplosigkeit sogenannter ‚Regeln' darzuthun und es erklärlich zu finden, wenn die meisten Lehrer behaupten, mit dieser Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung vom Regen in die Traufe . . . gekommen zu sein. Muß denn bei einer solchen Vereinfachung die Orthographie nicht noch mehr zum Kreuz für Lehrer und Schüler werden, als bisher[27]!"

Auch der Religionsunterricht wird zum Streitobjekt. Mancher möchte den Religionsunterricht aus der Schule herauslösen, die andere Seite tritt hartnäckig für Beibehaltung ein. Auf der XXIII. allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung in Braunschweig am 4. 6. 1879 vertritt Schulrat Hoffmann aus Hamburg die Meinung, „daß die Schule den Religionsunterricht nicht entbehren könne, weil sie sich sonst des Mittels berauben würde, welches den Lehrer am meisten befähige, auf Gemüth und Sittlichkeit einzuwirken." Der Referent wendet sich aber gegen „eine gewisse Art des Religionsunterrichts", wie er bisher in der Schule praktiziert wird. Sein Ziel ist pädagogischer Religionsunterricht: „zu demselben gehört eine richtige Stoffauswahl und eine methodische Behandlung . . . Auszumerzen sei der massenhafte Memorierstoff . . . Nicht das Auswendiglernen von Kirchenliedern, Sprüchen und dem Katechismus mache den Religionsunterricht aus; derselbe müsse vielmehr ein praktisch lebendiger sein[28]."

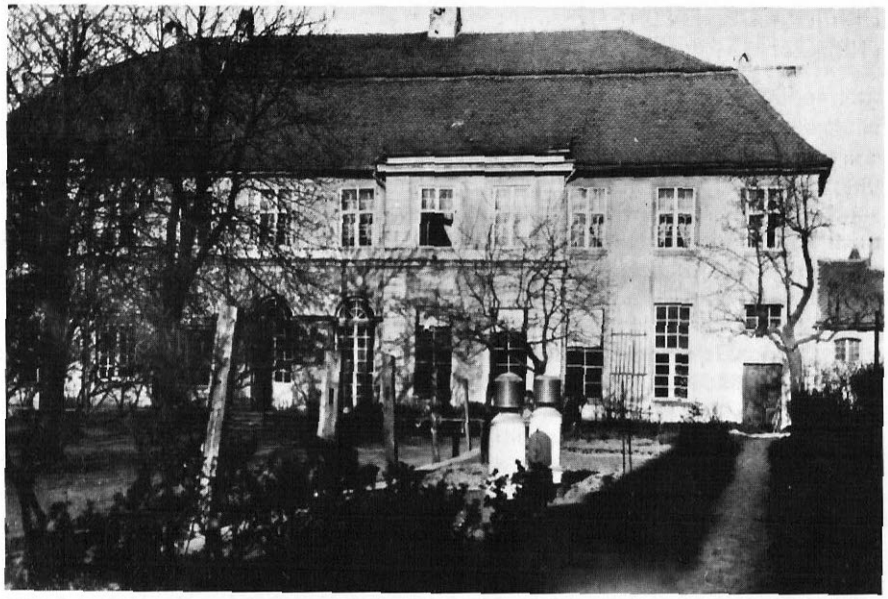
Wie sehr Theorie und Praxis aber auseinanderklaffen, zeigen die Lehrpläne der Realschulen: auch am Ende des 19. Jahrhunderts liegt der Schwerpunkt immer noch auf dem Auswendiglernen.

Wer die alte Realschule im Zocha-Schlößchen gekannt hat, ist heute noch verblüfft über die Tatsache, daß darin über Jahrzehnte hinweg als ‚Nebenstellen' die Gewerbliche Fortbildungsschule, die Weibliche Fortbildungsschule und die Mechanische Werkstätte (Fachschule für Maschinenbau) ein Unterkommen fanden. Schon im Schuljahr 1863/64 bemüht sich der Ansbacher Industrie- und Gewerbeverein darum, eine Gewerbliche Fortbildungsschule ins Leben zu rufen, deren Besuch freiwillig ist. Ab Mai 1877 aber wird „sämtlichen in der Stadt befindlichen Gewerbsgehilfen, Gesellen, Fabrikarbeitern und Lehrlingen bis zum Schlusse desjenigen Schuljahres, in welchem sie das 16. Lebensjahr vollenden", der Besuch der gewerblichen Fortbildungsanstalt zur Pflicht gemacht[29].

Manchem Lehrherrn und vor allem mancher „Meisterin" paßt diese Neuordnung gar nicht. Wird der Lehrjunge in vielen Fällen doch als kostenloser ‚Babysitter', als Brotzeitholer und als Laufbursche für die Familie des Meisters angesehen. Deswegen äußert Rektor Jüdt im Jahresbericht 1877/78 offen Kritik am Verhalten vieler Lehrherren: „Leider muß hier constatiert werden, daß es noch eine ziemliche Anzahl von Lehrherrn gibt, welche sich gegen die Anforderungen der Schule nichts weniger als freundlich verhalten. Theils erkennen dieselben die dringende Nothwendigkeit einer gründlicheren geistigen Durchbildung unserer Gewerbslehrlinge überhaupt nicht an, und anderntheils ist ihnen auch das doch gewiß g e r i n g e O p f e r zu groß, an den wöchentlichen 3 Abendstunden den Lehrling der Schule zu überlassen. Es ist erklärlich, daß sich derartige beklagenswerthe Ansichten der Lehrherrn auch auf die Lehrlinge übertragen und daß diese letzteren dann in ihrem Eifer zur Fortbildung erkalten[30] . . ."

Als Vorläufer der heutigen Berufsschule gliedert sich die Gewerbliche Fortbildungsschule in drei Kurse. Im ersten Jahr werden 2 Stunden Deutsch, 1 Stunde Rechnen und 2 Stunden Zeichnen pro Woche erteilt. Im zweiten Jahr sind es 1 Stunde Deutsch, 2 Stunden Rechnen und 2 Stunden Zeichnen. Im dritten Jahr schließlich fallen an: 1 Stunde Buchführung, 1 Stunde Geometrie, 1 Stunde Geographie, 1 Stunde Naturlehre und 2 Stunden Zeichnen. Der Zeichenunterricht findet grundsätzlich am Sonntagvormittag statt, während die anderen Fächer an Montag- und Donnerstagabenden von 5 bis 7 Uhr, im Sommersemester von 6 bis 8 Uhr gegeben werden. Eine erstaunlich hohe Zahl von Schülern wird dazu erwartet:

Kurs	I A	50	Kurs	I C	45	Kurs	II B	47
Kurs	I B	44	Kurs	II A	37	Kurs	III	25



Die erste Wetterstation in Ansbach. Im Garten der Realschule bestand ab 1878 eine Wetterstation. Rektor Jüdt sandte täglich die Ergebnisse der Aufzeichnungen telegraphisch an die deutsche Seewetterwarte nach Hamburg.
(Archiv Dallhammer)

Diese 248 Schüler werden zum Teil von Volksschullehrern unterrichtet, doch setzen sich auch die Realschullehrer in ihren Spezialfächern für sie ein: Adami für Rechnen, Hausmann für Buchführung, Hornung für Naturlehre, Jüdt für Geometrie, v. Löffelholz für Zeichnen, Lotzbeck für Geographie[31].

Die Weibliche Fortbildungsschule hat sich aus dem Buchhaltungskurs von 1871 entwickelt, der im Oktober des genannten Jahres auf Beschluß des Gewerbevereins entstanden war. Hauptanliegen dieser Fortbildungsschule soll es sein, den in der Volksschule erworbenen Wissensstand in Deutsch sowie im Rechnen zu erweitern und Kenntnisse in der gewerblichen Buchführung zu vermitteln. Der Lehrstoff ist auf zwei Jahre verteilt und umfaßt jeweils 2 Stunden Deutsch und 2 Stunden Arithmetik in der Woche. Den Unterricht erteilen im Schuljahr 1877/78 Rektor Jüdt und die Reallehrer Bräuninger und Hausmann[32].

Bei der Mechanischen Werkstätte, die der praktisch veranlagte Mathematik- und Physiklehrer Johann Georg Munker 1854 begründet hat, handelt es sich wohl um das Prunkstück einer Sonderentwicklung auf dem Sektor des Schulwesens, wo nach vielen kleinen Schritten zur Weiterentwicklung schließlich an der Jahrhundertwende die von Rektor Jüdt gegründete Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik entsteht, ebenfalls im Areal des Zocha-Schlößchens. Es sei ausdrücklich angemerkt, daß bei Gründung dieser Schule, die nicht erst seit unserer Zeit für die Ausbildung graduierter Ingenieure Grundlagenarbeit leistet, in Ansbach überhaupt noch kein elektrisches Licht zur Verfügung stand. Diese Tatsache mag als Streiflicht für den Weitblick von Rektor Jüdt stehen, der mit dem sicheren Blick des praktischen Naturwissenschaftlers die kommende Entwicklung abzuschätzen versteht.

Da zu vermuten ist, daß die Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik in absehbarer Zeit zum 125jährigen Jubiläum (1979) eine eigene Veröffentlichung vorlegen wird, halten es die Verfasser der vorliegenden Festschrift für ein Gebot der Fairneß, über die Entwicklung dieser Fachschule, die bis nach dem Zweiten Weltkrieg eng mit der Oberrealschule verbunden war, keine bruchstückhaften Einzelheiten zu veröffentlichen[33].

DIE „GOLDENEN JAHRE"
(1902—1914)

Im gleichen Jahr, als Oskar von Miller seine Idee, ein Deutsches Museum zu gründen, in die Tat umsetzen kann, geht nach 40 Dienstjahren Hofrat und Rektor Carl Jüdt in den wohlverdienten Ruhestand. Eine imponierende Persönlichkeit im Ansbacher Kulturleben verläßt die Stadt; jahrzehntelang war er nicht nur Leiter der Realschule, sondern auch Vorstand des Gewerbevereins, ein Mathematiker und Physiker von begnadetem Lehrtalent, der sich durch „sein mit Energie gepaartes Wohlwollen, sein treusorgendes Eingreifen bei Versagen eines Lehrers oder Schülers begeisterten Dank von Schülern und Eltern" erwarb[1]. Carl Jüdt konnte es sich leisten, die ihm 1872 angebotene Professorenstelle in der Pfalz schlicht abzulehnen, ohne daß ihm der bayerische König gram war; die Stadt Ansbach dankte dem aus einfachen bürgerlichen Verhältnissen stammenden Pädagogen seine Anhänglichkeit an die Heimatstadt durch Benennung einer Straße im damaligen Neubaugebiet Reuterviertel nach seinem Namen[2].

Für Jüdts Nachfolger, Rektor August Zahn, besteht zunächst die schwierige Aufgabe, sich aus dem Schatten seines großen Vorgängers herauszuarbeiten. Zahn weiß zu diesem Zeitpunkt noch nicht, daß er der letzte Königliche Rektor der Ansbacher Realschule sein wird, daß er als erster Oberstudiendirektor seine Schule in die Weimarer Republik hineinführen wird. Er spürt aber sicherlich, daß er seine Schule im Sinne Jüdts weiterführt, mit dem er sich gut verstand, und sicher ist auch, daß er in Dr. Georg Heim, dem später berühmt gewordenen „Bauerndoktor", einen hervorragenden Mann in seinem Kollegium hat.

Aus welchem Holz Persönlichkeiten wie Hofrat Jüdt und Dr. Georg Heim geschnitzt waren, mag aus zwei Passagen von Dr. Heims Lebenserinnerungen „Als Lehrer . . ." hervor-



Bonjour, tristesse . . .
Die Realschule im Herbst (um 1900).



Königlicher Rektor August Zahn (1902—1923)
In der Weimarer Zeit erhielt er den Titel Oberstudiendirektor

gehen, die der Zentrumsmann und Reichstagsabgeordnete 1925 in der Beilage „Die Einkehr" zu den „Münchner Neuesten Nachrichten" veröffentlichte. Dr. Heim, dem zunächst vom Königlich Bayerischen Staatsministerium des Innern für Kirchen und Schulangelegenheiten übel mitgespielt wurde, bevor er als Lehrer für Französisch und Englisch angestellt wurde, der später den NS-Größen ein Dorn im Auge war, schreibt über seine Ansbacher Zeit (1896—1907):
„Die Befürchtung, daß ich längere pädagogische Ausführungen machen könnte, ist ausgeschlossen. So flüssig bei mir Wort und Tinte war, über Pädagogik habe ich niemals das Bedürfnis gehabt, eine Zeile zu schreiben. Ich habe nur zu oft die Erfahrung gemacht, daß diejenigen, welche am meisten über Methodik im Unterricht und über Pädagogik in der Schule geschrieben haben, die schlechtesten Lehr- und Erziehungserfolge hatten. . . . Den unfreundlichen Schultyrannen, der für die Bedürfnisse der Jugend kein Verständnis hat, habe ich nur in ein bis zwei Exemplaren kennen gelernt. Allerdings ist die Zahl jener Lehrer vielleicht um einige Prozent größer, die den Unterricht unpersönlich geben, d. h. die in der Schule ganz korrekt sind, aber von denen niemals ein Fluidum zu den Schülern überspringt. . . . Zu den ehrfurchtsvollsten Erinnerungen aus meiner Lehrerzeit gehört der bekannte Mathematiker und Physiker, Verfasser von verschiedenen mathematischen Lehrbüchern, Rektor Jüdt in Ansbach. Er war mein Vorgesetzter in der Realschule dortselbst und mein politischer Antipode. Wir waren bei ein und derselben Landtagswahl Kandidaten, er liberal und ich Zentrum. Nicht einen Augenblick hat der politische Gegensatz diesen Herrn bestimmen können, seinem Lehrer gegenüber sein Verhalten einzustellen. Er war ebenso vollkommen als Vorgesetzter wie als Pädagoge. Sein Unterricht war geradezu mustergültig. Die Stellung, die der alte Herr, der damals schon ein grauer Sechziger war, gegen die Jugend einnahm, war vorbildlich. Ich erinnere mich noch, wie er in den freien Stunden im Hof mit der Jugend turnte und spielte. Er war Turner von Jugend auf und gab selbst den Turnunterricht aus Liebhaberei. Und gerecht war dieser Mann auch gegen den letzten seiner Schüler. An der gleichen Schule war ein jüdischer Lehrerkollege, Hausmann. Er ist als armer Mann gestorben. Er hatte einen Gerechtigkeitssinn, der sich, ich möchte fast sagen, skrupelhaft auswirkte. Mit einem früheren Schüler von ihm, der heute noch wütender Antisemit ist und der öffentlich eine Rolle spielte, debattierte ich einmal über Antisemitismus. Er war unbekehrbarer Antisemit. Nach seiner Ansicht gab es überhaupt keinen anständigen Juden. Als ich ihn aber an seinen früheren Lehrer Hausmann erinnerte, war er entwaffnet und er mußte mir sogar bekennen, daß er ihm Guttaten verdankte. Ich bin heute noch stolz darauf, daß ich mich der Freundschaft dieses edlen Mannes erfreute[3]."
Ein tragisches Schicksal trifft auch den Vollblutpolitiker Dr. Georg Heim. Er stirbt in der inneren Verbannung. Die Stadt Wunsiedel, die ihm 1914 die Ehrenbürgerwürde verliehen hatte, erkennt sie ihm im Dritten Reich ab, seine Studentenverbindung möchte ihn abhalftern, lange muß er um Pension und Altersrente kämpfen, bis er am 17. 8. 1938 in Würzburg stirbt. Er hatte sich jede Grabrede verbeten, und nur Pater Rupert Mayer (SJ) spricht im Auftrag von Kardinal Faulhaber ein leises Segenswort über dem offenen Grab[4].
Beim Amtsantritt von Rektor Zahn ist von solch turbulenten Zeiten in Ansbach noch nichts zu verspüren. Zu Beginn unseres Jahrhunderts ist die Stadt noch von ihrem „Glanze als ehemalige markgräfliche Haupt- und Residenzstadt Onolzbach umhaucht" schreibt Fritz Beyerlein in seinen Jugenderinnerungen[5].



So sieht die Schule freundlicher aus.
(Zeichnung um 1900)

Als Sitz der Regierung von Mittelfranken und einer bedeutenden Garnison kommt der Stadt entsprechende Verwaltungsfunktion und entsprechender Wert in der militärischen Hierarchie zu. Die fast familiär zu nennende Bindung der Zivilbevölkerung zu „ihren" Ulanen vom Kgl. II. Ulanenregiment läßt sich heute noch in letzten Ausläufern feststellen[6]. Die enge Bindung zum Militär, den Männern im Bunten Rock, ist für die damalige Periode wohl in allen Garnisonsstädten üblich. Bei einer Einwohnerzahl von etwa 18 000 Personen sind davon bis zum Ersten Weltkrieg immer 600 bis 800 Soldaten (die Angehörigen nicht gerechnet!). Trägt man Einzelheiten aus der Stadtgeschichte zusammen, die den Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert illustrieren und damit auch den Übergang der Ära Jüdt zur Ära Zahn an der Realschule, so tauchen im Nachhinein deutlich sichtbare Veränderungserscheinungen auf: 1897 wird das Krankenhaus an der Feuchtwanger Straße eingeweiht, von 1899 bis 1902 entsteht als Musteranstalt das heutige Bezirkskrankenhaus, ab 1902 werden die meisten öffentlichen Brunnen zugeschüttet, die moderne Wasserleitung wird eingeführt, 1910 wird die Stromlieferung von Nürnberg nach Ansbach aufgenommen, und am 5. 1. 1911 brennt in der Orangerie erstmals öffentlich elektrisches Licht, 1910 verfügen bereits 276 Personen über Telefonanschlüsse, ab 1903 tauchen Kraftfahrzeuge auf, und der Weg in die moderne Zeit scheint weit offen zu sein[7].
An der Realschule arbeiten unter Rektor Zahn im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts neun ordentliche Lehrer, ein Assistent, vier Religionslehrer, ein Turnlehrer und ein Gesangs- und Violinlehrer; Pedell Grünwald versieht das Amt des Hausverwalters, bis 1911, wo sich sein Nachfolger Hemmerlein erstmals ausgiebiger mit einer neuen „Unsitte" herumschlagen muß: dem Fußballspiel der Realchüler auf dem Platz am Gaswerk, das nur dann schleunigst unterbrochen wird, wenn der Pedell oder der Königliche Rektor selbst auftaucht, um die Übeltäter „erkennungsdienstlich zu behandeln" und zu bestrafen[8]. Obwohl damals disziplinierter Sport mit Klettern, Freiübungen und Formationsturnen ausdrücklich erlaubt ist, sträubt man sich noch 1911 gegen das „rohe" Fußballspiel und verbietet es Schülern, wie man ihnen früher die Lektüre von Karl May verbot.

Wer besuchte die Realschule, aus welchen sozialen Schichten stammen damals die „Zöglinge"? Darüber sind wir ausführlich unterrichtet, weil damals noch niemand aus vorgeschobener „Furcht um die Frustration der Schüler" verbietet, den Beruf des Schülervaters im Jahresbericht festzuhalten. Diese Offenheit mag manchem, der ein vorgefertigtes Bild von weiterführenden Schulen eingetrichtert bekam, nicht ganz recht sein, da die Tatsachen durch einfachen Blick in Jahresberichte festgestellt werden können und nicht erst über Farbfilter theoretisierender Sozio- und Politologen gezielt der Öffentlichkeit dargeboten werden. Die seit den späten 50er Jahren aus recht zweifelhaften Gründen weggefallenen Berufsangaben der Schülerväter oder Mütter in den Jahresberichten fehlen sehr, wenn man versucht, ungerechtfertigte und unqualifizierte Angriffe gegen die „Standesschule" Gymnasium abzuwehren. Deswegen hier die Berufe der Realschüler-Eltern aus dem Jahresbericht 1904/05 in alphabetischer Reihenfolge:

Apotheker	1	Gärtner	3
Ausgeher (= Bote)	1	Gastwirt	14
Bäckermeister	3	Gestütswärter	2
Bahnwärter	5	Glasermeister	1
Bankagent	1	Goldsticker	1
Baumeister	1	Gutsbesitzer	1
Brauereibesitzer	3	Hafnermeister	1
Briefträger	4	Heizer	1
Buchbinder	2	Hutmachermeister	1
Buchdruckereibesitzer	2	Kämmereigehilfe	1
Buchhalter	2	Kaufmann	29
Fabrikdirektor	1	Konditor	1
Färber	1	Konsistorialdiener	2

Kriminalschutzmann	1	Regimentssattler	1
Korbmacher	1	Reisender	1
Kupferschmiedmeister	1	Rettungshausdiener	1
Lackierermeister	2	Schlosser	2
Lehrer	4	Schmiedemeister	2
Magistratssekretär	1	Schneidermeister	5
Maler- und Baumeister	1	Schrankenwärter	1
Marktmeister	1	Schreinermeister	3
Maschinenschlosser	1	Schriftsetzer	2
Maurermeister	1	Schuster	3
Maurerpolier	1	Siebmachermeister	1
Mechaniker	2	Stationsdiener	6
Metzgermeister	6	Stationskommandant	1
Militärpensionär	1	Stationsmeister	2
Möbeltransporteur	1	Tapezierer	1
Monteur	2	Telegrafenwerkführer	1
Oberexpeditor	2	Vorarbeiter	2
Pfarrer	2	Wachtmeister	2
Postexpeditor	1	Wagner	1
Privatier	4	Wechselwärter	4
Rechnungskommissär	1	Werkmeister	1
Regierungsdiener	4	Zeugschmiedmeister	1
Regierungsfunktionär	1	Zimmermann	3[9]
Regierungssekretär	1		



Die grün-weißen Mützen — Zeichen der „Würde".
Realschüler 1908
(Privatbesitz)

Für den Schulbesuch müssen damals jährlich 18 Mark in vier Raten entrichtet werden; im Jahr 1905 sind von den angeführten 173 Schülern 41 völlig von der Bezahlung des Schulgelds befreit, 12 weitere müssen nur einen Teil davon entrichten[10]. Als Vergleichszahlen zum Schulgeld mögen die Einkommensverhältnisse der Arbeiterschaft in Ansbach kurz nach der Jahrhundertwende dienen: ein Fabrikarbeiter verdiente etwa 20 Goldmark in der Woche, ohne irgendwelche Zuschläge (z. B. wegen der Anzahl der Kinder)[11]. In Relation zum Verdienst stehen die Lebensmittelpreise:

1 Pfund Ochsenfleisch	95 Pfennige
1 Pfund Butter	1,40 Mark
1 Ei;	6—7 Pfennige[12]

Die Sparsamkeit der Leute in der Ansbacher Region ist vorbildlich, steht doch der Bezirk Ansbach „in Bezug auf Sparsinn, Einlegerzahl und Einlegersumme prozentual in Bayern an erster Stelle"[13]. Eine ausgeprägte Sonderstellung nimmt Ansbach in dieser Zeit auch auf dem Gebiet konfessioneller Zusammenarbeit ein; allerdings ist das Verhältnis ausgesprochen negativ. Noch fühlt man sich in der ehemaligen Residenz als Vorort protestantischer Ansichten, wenn nicht sogar als evangelische Hauptstadt Frankens oder ganz Bayerns. Auch als die Zahl der Katholiken auf etwa ein Fünftel der Gesamteinwohnerzahl steigt (1911), bleibt an der Realschule ein Mißverhältnis zwischen Protestanten, Katholiken

und Juden bestehen. Im Adreßbuch von 1911 sind verzeichnet als Einwohner:

Protestanten	Katholiken	Juden
15 977	3574	269[14]

Die Königliche Realschule besuchen in den Jahren 1903—1912

1903/04	168	14	22
1904/05	150	12	18
1907/08	128	14	13
1908/09	132	17	14
1909/10	136	21	15
1911/12	150	18	12 [15]

Ein weiteres auffälliges Merkmal darf herausgehoben werden: nirgends in den von den Verfassern durchgesehenen Archivalien finden sich Hinweise auf rassische Emotionen oder Diskriminierungen, auch nicht in der Realschule, wo Lehrer und Schüler, trotz räumlicher Enge, sozusagen in zwei Welten nebeneinander leben, geprägt von Disziplin und Verantwortungsbewußtsein, die an militärischen Vorbildern ausgerichtet sind.

In festem, nicht von Reformwallungen oszillierenden, Stundenplan erfolgt der Unterricht Jahr um Jahr mit vernünftigen Reduktionen deutlicher Stundenschwellungen, ohne daß Zeter und Mordio geschrien wird. Der Stundenplan von 1903/04 mag als Beispiel gelten:

Fach	1.	2.	3.	4.	5.	6.	Klasse
Religion	2	2	2	2	2	2	
Deutsch	6	5	4	4	4	4	
Französisch	6	6	5	4	3	3	
Englisch	–	–	–	–	5	5	
Arithmetik	4	4	2	1	1	1	
Mathematik	–	–	3	5	5	5	
Physik	–	–	–	3	2	2	
Naturbeschreibung	2	2	2	–	–	–	
Chemie und Mineralogie	–	–	–	–	3	3	
Geschichte	–	–	2	2	2	2	
Geographie	2	2	2	2	1	1	
Zeichnen	2	4	4	4	4	4	
Kalligraphie	2	1	–	–	–	–	
Turnen	2	2	2	2	2	2	
Wochenstunden	28	28	28	29	34	34[16]	

Anhänger der Statistik werden registrieren, daß in den ersten Rektoratsjahren von August Zahn die Schülerzahl erheblich sinkt, von über 230 im Jahre 1901/02 bis unter 160 im Jahre 1907/08[17]; wer leichtfertig urteilt, mag zunächst in der Person des Rektors den Grund für den verringerten Zugang zur Realschule sehen; diese Vermutung wäre ein Musterbeispiel für die falsche Auslegung statistischer Unterlagen, ohne Berücksichtigung zeitbedingter Hintergründe. Während vom Beginn des 20. Jahrhunderts an in anderen deutschen Ländern die Möglichkeit gegeben ist, durch den Besuch einer dort eingerichteten Oberrealschule schließlich auch Zugang in viele Fakultäten deutscher Universitäten zu erlangen, bleibt bayerischen Realschülern diese Möglichkeit verwehrt, weil sich München zunächst strikt weigert, die Realschulen auf neun Klassen aufzustocken. Erst 1907 fällt die Entscheidung, in Bayern neun Oberrealschulen aufzubauen und deren Absolventen ebenfalls zu entsprechenden Fakultäten an Universitäten zuzulassen[18]. Es darf als sicher gelten, daß die ab 1902 deutlich erkennbare Blockade der Realschulen durch die Erziehungsberechtigten ihren Hauptgrund darin hatte, daß mit Absolvieren der 6. Klasse das Recht zum Einjährig-freiwilligen Dienst im Heer erworben wurde, sich aber danach im Zivilleben für den Absolventen keine Aufstiegsmöglichkeiten in akademische Bereiche mehr ergaben. Als Beweis für diese These mag die Weiterentwicklung der Ansbacher Realschule dienen. Sobald die Bayerische Schulverwaltung 1907 mit dem Entschluß zum Errichten von neun Oberrealschulen im Lande die bis dahin bestehende Sperre zur Universität öffnet, steigt fast schlagartig der Zugang von Schülern auch an den Realschulen, die nach wie vor sechsklassig bleiben. Statistisch nachweisbar ist dieses Emporschnellen gerade in Ansbach: kontinuierlich steigt die zuvor stark abgefallene Schülerzahl von 1907 an nach oben, bis im Jahre 1913 sogar zwei Anfangsklassen gebildet werden müssen.

Daß in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg für die Ansbacher Realschüler die Möglichkeit bestand, die Bindersche Badeanstalt zu besuchen und dort kostenlos Schwimmunterricht zu nehmen, weil die Schule jährlich einen Pauschalbeitrag dafür bezahlte, darf ausdrücklich als moderne Maßnahme zur Förderung des Sports festgehalten werden[19]. Leider fiel diese großzügige Maßnahme mit Beginn des Ersten Weltkriegs wieder weg. Möglicherweise fiel auch der angestrebte Ausbau zur Vollanstalt dem Krieg zum Opfer. Rektor Zahn hatte, zusammen mit Bürgermeister Roh-

meder, dem Stadtoberhaupt, bereits ein Gutachten über den Ausbau der Realschule zur Oberrealschule erstellt, als 1906 erste Tendenzen erkennbar wurden. Zahns ausführliche, positive Stellungnahme blieb erfolglos. Sie ist heute nicht mehr auffindbar. „Eine praktische Auswirkung fand dieses Gutachten nicht", schreibt Geiger dazu wörtlich[20]. Der Ansbacher Stadtverwaltung daraus einen Vorwurf zu machen, daß die erste Oberrealschule in Mittelfranken nicht hier, sondern in Nürnberg steht, wäre verfehlt. Schließlich bietet sich die Industrie-Metropole viel besser an als Ansbach mit seinem historisch gewachsenen Verwaltungszentrum.

Während sich die Schule kontinuierlich weiterentwickeln will — noch ist die unter Rektor Jüdt angegliederte Maschinenbau-Fachschule im zügigen Ausbau — bricht der Weltkrieg aus, und es folgen einschneidendste Veränderungen, die sich nicht nur darin äußern, daß die schmucke bunte Uniform der Ulanen dem Feldgrau weichen muß. Dieser Wandel geschieht aber fast symbolhaft, auch mit der Dienstuniform des Königlichen Rektors, die ebenfalls sehr bald aus dem Stadtbild verschwindet. Die Erosionszonen des Krieges greifen immer weiter um sich, Verödung und Trostlosigkeit folgen.

Extra-Blatt.

Bayerische Staatszeitung

Kgl. Bayerischer Staatsanzeiger

München, 5. Nov. 1913.

Ludwig III.,

von Gottes Gnaden König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben usw. usw.

Bayerns Herrscherhaus und Volk empfinden seit mehr als 27 Jahren mit tiefer Betrübnis, daß Seine Majestät König Otto durch schwere Krankheit an der Regierung gehindert sind. Die Art des Leidens, von dem Unser vielgeliebter Herr Vetter seit vielen Jahrzehnten befallen ist, schließt jede Möglichkeit einer Besserung aus.

11 Monate nach dem Tod von Prinzregent Luitpold übernimmt Ludwig III. für seinen geisteskranken Vetter Otto die Regierung. (Archiv Dallhammer)

DIE REALSCHULE IM 1. WELTKRIEG (1914—1918)

Zum letzten Male sieht Ansbach am 13. 7. 1914 einen regierenden Wittelsbacher in seinen Mauern: König Ludwig III. von Bayern und seine Gemahlin beehren die ehemalige Hohenzollern-Residenz und jetzige mittelfränkische Regierungshauptstadt mit einer offiziellen Visite[1]. Trotz der Schüsse von Sarajewo scheint das öffentliche Leben ungestört weiterzugehen, der ADAC Gau Xa Nordbayern hat für den 1./2. August eine „Gesellschaftsfahrt mit Motorwagen und Rädern" angekündigt[2], und „eine Anzahl geladener Mitbürger aus dem Arbeiterstande, die seit langer Zeit in einzelnen hiesigen industriellen Etablissements und Handwerksbetrieben als treue und erprobte Arbeitskräfte tätig sind[3]", nimmt gerne die Einladung zum offiziellen Empfang des Königspaars an[4].

Mit der Mobilmachung am 1. August 1914 zerstieben alle Illusionen. Ein wahrer Taumel an Kriegsbegeisterung hat die Bevölkerung gepackt — nicht nur in Deutschland, wie aus Archivalien französischer, deutscher und englischer Provenienz nachweisbar ist. Alle Ansbacher Schulen sind unmittelbar vom Kriegsbeginn betroffen. Am 4. 8. 1914 marschiert das Kgl. 2. Ulanenregiment unter Oberst v. Faber du Faur in den Krieg, der für viele Soldaten entsetzliche Leiden bringen soll. Bei der in der europäischen Kriegsgeschichte letzten großen Kavallerie-Attacke nahe Lagarde am 11. 8. 1914 erleidet das Regiment schwere Verluste[5]. Gerade deswegen fühlt man sich in Ansbach verpflichtet, bei allen gegebenen und gebotenen Gelegenheiten patriotisch zu handeln. Bestes Beispiel dafür bieten Lehrkräfte und Schüler der hiesigen Schulen. Auch sie glauben an einen gerechten Krieg und verhalten sich durchaus konform. Für die Ansbacher Schulen seien hier zusammenfassend folgende Einzelheiten mitgeteilt:

„Mit Eintritt der Mobilmachung wurden sechs Lehrer der Anstalt zum Heere einberufen", heißt es im 82. Jahresbericht der Realschule Ansbach nüchtern[6]. Im Jahresbericht des Lyzeums, des heutigen Theresien-Gymnasiums, von 1914/15 findet sich folgender Eintrag: „In den letzten Sommerferien setzte der gewaltige Krieg ein, welchen letzten Endes der blasse Neid und die scheele Mißgunst gegen unser durch Fleiß und Tüchtigkeit aufstrebendes Vaterland entfesselt haben[7]." Und noch H. Schreibmüller schreibt 1928 in der Festschrift zum 400jährigen Bestehen des Gymnasiums Carolinum: „Das war kein Schauspiel mehr, das man mit innerer Teilnahme, aber doch vom sicheren Port aus betrachten konnte, das war ein die Tiefen auch der Schule und der Schüler aufwühlendes Erlebnis . . ."[8].

Für die Stimmung in der Bevölkerung aufschlußreich ist der Jahresbericht der Realschule von 1914/15: „War der Wunsch, seine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, schon allenthalben in hohem Grade rege geworden, so wurde der ernste Wille jener . . . Realschüler, die 1914 oder wenige Jahre zuvor die Reifeprüfung bestanden hatten, zur alsbaldigen freiwilligen Kriegsdienstleistung noch erhöht durch die tagtäglich am hiesigen Bahnhofe sich kundgebende größte Begeisterung bei den viele Wochen andauernden Durchfahrten der verschiedensten bayerischen und deutschen Truppen[9]."

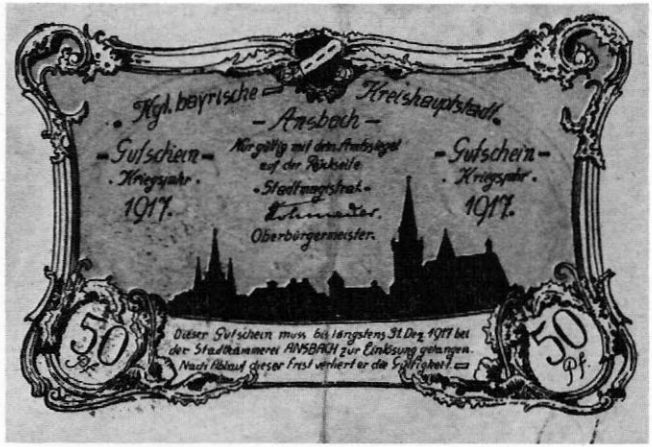
Von Beginn des Krieges an wird das Schulleben in Ansbach empfindlich gestört. Die Luitpoldschule muß ein Reserve-Lazarett aufnehmen, im Museums-Schulhaus ist das Standquartier der 3. Kompanie des Landsturm-Infanterie-Ersatzbataillons; auch die Städtische Turnhalle wird Reserve-Lazarett. Wegen Lehrermangels werden die Parallelklassen an der Realschule zusammengelegt[10]. Schließlich bildet man am 30. 10. 1914 den Ortsausschuß für militärische Jugenderziehung. Vom 15. November an nehmen 17 Schüler der beiden Oberklassen der Realschule an den für Sonntagnachmittage angesetzten militärischen Übungen teil, die unter der Leitung von Major a. D. Heller stehen. Die theoretischen Stunden für Winterdienst werden im Realschulgebäude abgehalten. Rektor Zahn, vaterländisch gesinnt, wie die meisten seiner Zeitgenossen, bemüht sich selbst um vormilitärische Ausbildung seiner Schüler[11]. Noch werden — im Stil des 19. Jahrhunderts — einzelne militärische Erfolge in der Heimat enthusiastisch gefeiert, weil man — fast ein halbes Jahrhundert nach der Schlacht von Königgrätz — immer noch der Meinung ist, eine einzige Schlacht könne ei-



Seine Majestät visitiert
König Ludwig III. von Bayern weilt im Juli 1914 letztmals in Ansbach; hier in der Uniform der Ansbacher Königs-Ulanen.
(Stadtarchiv Ansbach)

nen Krieg entscheiden. Hier hat eine ganze Generation nach mehr als 40jähriger Friedenszeit nicht wahrhaben wollen, daß trotz Kontinuität ständige Veränderung in der Kriegführung zu gewärtigen ist.
Verständlich, daß die Schüler besonders begeistert sind, weil jeweils nach Siegesmeldungen von der Front der Rektor eine Rede hält und anschließend der Unterricht ausfällt[12]. Das böse Wort vom „Zu-Tode-Siegen" spiegelt sich mit zunehmender Dauer des Krieges auch in den Ansbacher Schulen, die hier bewußt als eine Einheit betrachtet werden, weil alle gleichartig unter den Weltkriegsereignissen leiden. Immer mehr Lehrer werden einberufen — 1915 sind an der Realschule zeitweise nur fünf Lehrer verfügbar — die Schüler helfen mit beim Goldumtausch, stellen sich für Botendienste beim Roten Kreuz zur Verfügung, sie sammeln Altmetall und unter dem Würgegriff der Blockade schließlich sogar Stanniol, Obstkerne und Brennesseln[13]. Die Mädchen am heutigen Theresien-Gymnasium stricken Socken, sen-

den Liebesgaben hinaus, auch an Gefangene in Rußland, man zahlt Kriegsanleihe; stellvertretend für die an allen Ansbacher Schulen willig geleisteten Opfer mag der Satz von Rektor Zahn stehen: „Die meist von minderbemittelten Realschülern durch Vermittlung des Rektorates an die städtische Sparkasse eingezahlten Beträge für die 7. und 8. Kriegsanleihe beliefen sich auf 5774 M bzw. 5775 M[14]."
Ab 1916 werden 17- und 16jährige Schüler zum Hilfsdienst einberufen, erstmals können auch Jungen unter 18 Jahren zum Heeresdienst eintreten, viele melden sich freiwillig, schon 16jährige werden angenommen, und im heutigen Gymnasium Carolinum fällt erstmals im Schuljahr 1917/18 die Reifeprüfung aus, weil niemand mehr da ist und in der „Vorabiturklasse" nur noch ein Junge die Schule besucht[15].
Die Mädchenschule, das „Lyzeum", nimmt ‚vertriebene' Volksschulklassen auf, an allen Schulen machen sich Mangelkrankheiten bemerkbar, sogar die „Notklassenprüfungen" werden von der ‚Influenza', der echten Grippe, schwer beeinträchtigt. Die wenigen Lehrkräfte, die noch zur Verfügung stehen, versuchen mit letzter Kraft, das Schulpensum zu schaffen. Sie kümmern sich um die Schüler, deren Väter im Wehrdienst stehen, besonders, weil sie als Pädagogen wissen, daß den Jungen gerade in der schwierigsten Entwicklungszeit die ‚straffe Zügelhand' des Vaters fehlt. Die betroffenen Jungen nehmen aber — ihrem Alter entsprechend — die gebotene Hilfe kaum an, so daß der Rektor im Jahresbericht enttäuscht feststellt: „Die geplante Durchführung einer Arbeitsstunde nach dem Nachmittagsunterricht im Laufe des Wintersemesters für solche Schüler, deren Väter im Heere stehen oder deren häusliche Arbeit durch sonstige Verhältnisse beeinträchtigt war, unterblieb infolge geringer Beteiligung[16]. Kein Wunder, daß die Leistungen der Schüler abfallen, vor allem wenn man bedenkt, daß die Lehrer, die unterrichten konnten, fast ausschließlich alte oder kranke Herren waren, die sich in beispielloser Pflichterfüllung zwar zur Verfügung stellten und übermenschliche Leistungen erbrachten, letztlich aber doch nicht mehr den Kontakt zu einer Jugend finden konnten, die zu Hause die liebevoll sorgende und oft energische Mutter als einzigen Bezugspunkt hatte; hier spielt sich erstmals die Tragödie einer Jugend ab, deren Väter jahrelang dem Entwicklungsprozeß der Sprößlinge ferngehalten werden.



Gutschein der Stadt Ansbach im Kriegsjahr 1917
Mit welcher Genauigkeit selbst kleinste Beträge limitiert wurden, zeigt die Legende unter den beiden Kirchen.
(Archiv Dallhammer)

Immer dünner werden die Jahresberichte, auch das Format wird kleiner, und als im November 1918 die Monarchie aufhört zu bestehen, sind 575 Ansbacher gefallen, darunter mindestens 33 Abiturienten des Gymnasiums und 55 aus unserer Schule[17]. Drei Einzelschicksale aus der Realschule mögen für viele stehen: Der erste Realschüler fiel am 20. 8. 1914 in Lothringen: Christian Bezold; der letzte, der 16jährige Walter Erich Reichel, starb als Angehöriger des Freikorps Berthold im kurländischen Mitau am 21. 10. 1919; auch der aus Leutershausen stammende jüdische Realschüler Selmar Ansbacher, Abiturient von 1908, ist im Ersten Weltkrieg gefallen[18].
Mit der Revolution von 1918 geht eine Epoche zu Ende, was man in Ansbach zwar miterlebt, innerlich aber nicht billigt. Vor allem die Schüler, bis dahin zu Ordnung und Vaterlandsliebe erzogen, betrachten die Ereignisse noch vom vaterländischen Standpunkt aus, was nicht verwundert, wenn man in Betracht zieht, daß Väter, Brüder und Schulkameraden für die vaterländische Idee gefallen sind[19].

VON DER REVOLUTION ZUR WELTWIRTSCHAFTSKRISE (1918—1929)

Während es in den deutschen Großstädten im November 1918 brodelt und gärt, im Dezember des gleichen Jahres „Spartakus" in Berlin die Messer wetzt und Freikorps in echter Landsknechtsmanier dem Gegner an die Gurgel gehen, ändert sich im mittelfränkischen Ansbach offiziell nicht viel. Betrachtet man die Veränderung kameralistisch, so läßt sich nur feststellen, daß der Wegfall des Wortes „Königlich" vor Institutionen und Titeln am augenfälligsten ist. Es bleibt der bisherige Schulleiter, es bleibt die soziale Zusammensetzung der Schülerschaft — nur der Unterricht wird zur Freude der meisten Schüler vom 14. November bis Weihnachten ausgesetzt, da sämtliche Räume in allen Ansbacher Schulen benötigt werden, um den Rückstrom der Soldaten aufzufangen, die sofort demobilisiert werden sollen[1]. Schlaglichter aus dieser düsteren Zeit bietet die Berichterstattung der „Fränkischen Zeitung". Zwar wird am 5.12.1918 die Bildung von Schülerausschüssen, die Gründung eines Lehrervertrauensrats und einer Schülerversammlung bekanntgegeben, doch bleibt praktische Wirksamkeit aus. Ohne propagandistisches Getöse demonstriert dagegen ein Bediensteter der Stadtkämmerei soziale Haltung, als er den von ihm bis Ende des Krieges betreuten Posten in der Stadtverwaltung spontan abgibt, um einem heimkehrenden Frontsoldaten einen Arbeitsplatz zu sichern und ihm Arbeitslosigkeit zu ersparen[2]. Zu diesem Zeitpunkt erhält der Arbeitslose, falls er männlich und über 21 Jahre alt ist, drei Mark Arbeitslosengeld[3] pro Tag.

Noch besteht — bis zum Friedensvertrag von Versailles (1919) — die Blockade der Entente, wogegen nicht ein einziger der plötzlich in Bayern aufgetauchten Räte-Republikaner Einspruch erhebt, weil ihnen Parteiströmungen und Profilierungsversuche wichtiger sind.

Hunger und die verheerendste Grippe-Epidemie des 20. Jahrhunderts fordern viele Tote, auch in Ansbach. Wer die Jahrgangsbände der „Fränkischen Zeitung" von 1918 durchsieht, ist tief betroffen von der Fülle des Leids, das sich in den vielen Todesanzeigen kundgibt. Überall herrscht bitterste Not, es fehlt an Geld, an Heizmaterial und Beleuchtung. Während, wie schon erwähnt, früher immer zwischen 19 % und 33 % der Schüler davon befreit waren, das Schulgeld in Höhe von 18 Mark im Jahr zu erlegen, werden Ende 1918 alle entsprechenden Anträge abgelehnt[4]. Der Gesundheitszustand der Schüler ist katastrophal, und erstmals wird ein beamteter Mediziner am 27. 2. 1919 als Schularzt eingesetzt, der alle Ansbacher Schulen zu betreuen hat[5]. Ihm bleibt in den meisten Fällen nur die undankbare Aufgabe, festzustellen, daß die meisten Kinder stark unterernährt sind. Ändern kann er nichts. Als schließlich ab 22. 4. 1919 die Eisenbahn den Personenverkehr wegen Kohlenmangels völlig einstellt, müssen viele auswärtige Schüler dem Unterricht fernbleiben[6]; wegen Mangels an Heizmaterial wird der Unterricht 1919/20 stark verkürzt, außerdem taucht erstmals der Schichtunterricht auf, der lange beibehalten werden muß, und als letzte Sparmaßnahme tritt schließlich die Kürzung der Schulstunden auf 40 Minuten ein[7]. In den wirren Monaten vom November 1918 bis zum Frühjahr 1919 kristallisiert sich in der Stadt deutlich heraus, daß man der Räterepublik absolut negativ gegenübersteht. Dr. Georg Heim, an der Jahrhundertwende Lehrer an der Ansbacher Realschule, dann Zentrumsabgeordneter, später Reichstagsmitglied, ein absolut integrer Mann, dem sogar Ludwig Thoma in seinen „Filserbriefen" bescheinigt, ein unerschrockener Vorkämpfer für die Freiheit des Worts zu sein, greift die Regierung Eisner in München kompromißlos an und wettert dagegen, daß diese nach Bayern eingeschwemmten Revoluzzer das „vorbildliche landwirtschaftliche Genossenschaftswesen" kaputtmachen. Als Linksextremisten nach Ansbach kommen und die Bevölkerung für die Räterepublik gewinnen wollen, reagieren Stadtrat und Bevölkerung heftig. Am 10. 4. vermerkt die „Fränkische Zeitung" ausdrücklich, daß in Ansbach keine Räterepublik herrscht; am 12. 4. wenden sich Stadtrat und der allergrößte Teil der Bevölkerung empört gegen die Räterepublik, am 19. 4. 1919 ruft der Bayerische Beamten- und Lehrerbund dazu auf, der Volkswehr beizutreten, um gegen die Bolschewisten in München vorzugehen[9]. In dieser gereizten Atmosphäre bringen selbstverständlich auch Ordnungsfanatiker ihre „Sorgen" an die Öffentlichkeit, ohne zu begreifen, daß

Der Arbeiter- und Soldatenrat.

München, **Donnerstag**, 7. November 1918, nachts 11 Uhr

Bewohner Münchens!

Unter dem **fürchterlichen Druck** innerer und äußerer Verhältnisse hat das **Proletariat die Fesseln mit gewaltiger Anstrengung** zerrissen und sich jubelnd befreit!

Ein **Arbeiter- und Soldatenrat** ist gegründet, der die **Regierung** in sicherer **Hand hat.**

Arbeiter Münchens, Bürger Münchens! Ihr müßt zu dem **neugewählten Arbeiter- und Soldatenrat,** der Euch **Friede** bringt und **Befreiung** von elendem **Drucke** und jeder **Dynastie,** wo sie auch sei — **volles Vertrauen** haben und Euch willig den Anordnungen fügen.

Bewahrt Eure Ruhe so wie wir **Euch** und **Euer Leben schützen!**

Es lebe der Frieden!

Nieder mit der Dynastie!

Der Arbeiter- und Soldatenrat.

Verantwortlicher Redakteur: Krautwurst, Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates.

sie sich und andere damit lächerlich machen, wenn sie sich z. B. in der Zeitung darüber erbosen, daß sich einige Radfahrer erdreisten, trotz Verbots auf den Gehsteigen zu fahren und die Stadt zur Abhilfe aufrufen, oder wenn ein Reiter angezeigt wird, weil er über den Eisernen Steg geritten ist[10]. Als die Schule schließlich wieder in ruhigeres Fahrwasser hineingleitet, bietet sie folgende Pflichtfächer an: Religion, Deutsch, Französisch, Englisch, Erdkunde, Rechnen, Algebra, Planimetrie, Stereometrie, Trigonometrie, Tier- und Pflanzenkunde, Physik, Chemie mit Mineralogie, Zeichnen, Schreiben und Turnen. Als Wahlfächer werden genannt: Handelswissenschaften, Technisches Zeichnen, Stenographie, Singen und Instrumentalmusik. Wer die Handelsabteilung besucht, hat weniger Zeichenunterricht und in der 4. Klasse auch weniger Mathematik. Noch ist es üblich, im Jahr eine Mark Gebühr für die Benützung der Schülerbibliothek zu entrichten; andererseits ist es Schülern der oberen drei Klassen möglich, ein vom Kreis ausgesetztes kleines Stipendium zu erhalten, wenn sie fleißig und erfolgreich die Schule besuchen[11]. 1919 besuchen 217 Jungen die Ansbacher Realschule, von denen 177 evangelisch, 28 katholisch, 10 jüdisch sind und 2 anderen Konfessionsrichtungen angehören. Knapp vier Fünftel stammen aus Ansbach, 47 oder ca. 21 % kommen von auswärts[12]. Im Vergleich zu heutigen Verhältnissen ist der Anteil der Auswärtigen recht gering.

Mit ständig steigender Inflation kommen neue Probleme auf die Schule zu. Bei steigender Arbeitslosigkeit aber gleichbleibendem Schulgeld und immer schnellerer Geldentwertung versuchen die Eltern ihren Kindern, wenn irgend möglich, eine gediegene Schulbildung vermitteln zu lassen. Die finanzielle Katastrophe zeichnet sich immer deutlicher ab. Zunächst erscheinen keine Jahresberichte mehr, wahrscheinlich, weil sie überhaupt nicht mehr bezahlt werden konnten[13]. Bereits 1922 kosten eine kleine Semmel 1,30









Aus schwerer Zeit
Als die Inflation immer weitere Kreise zieht, drucken die Städte eigenes Notgeld. Die scheinbar widersinnige Aufschrift „Jubiläumsnotgeld der Kreishauptstadt Ansbach" ist nur dann verständlich, wenn man weiß, daß die fränkische Regierungshauptstadt 1921 ihr 700jähriges Bestehen als „civitas" (= Stadt) begehen konnte.
(Den Entwurf der Notgeldscheine zeichnete Stadtbaurat Willy Flach).

Mark, ein halbes Kilo Weizenmehl 17 Mark, das halbe Kilo weiße Bohnen 10 Mark, die gleiche Menge Ochsenfleisch 120 Mark, Süßrahmbutter 80 Mark, zwei Eier 11 Mark, das halbe Kilo Salz 11 Mark, das Pfund Kaffee über 160 Mark, ein Pfund gekochter Schinken 130 Mark, der Liter Bier 6 Mark, 1 Ster Fichtenholz 210 Mark ab Wald und 1 Zentner Steinkohlen 154 Mark[14]. Was sind dagegen 18 Mark Schulgeld im Jahr!

Noch bevor die Inflation ihren Höhepunkt erreicht hat, nimmt der Mann Abschied von seiner Schule, der sie im Kaiserreich als letzter und in der Weimarer Republik als erster geleitet hat: Oberstudiendirektor August Zahn. 32 Jahre an einer Schule haben ihn geprägt; streng , auch gegen sich selbst, anfangs ein überzeugter Gegner des „wilden" Fußballspiels, hat er sich unermüdlich dafür eingesetzt, die Realschule zur Oberrealschule auszubauen. 1906 unternimmt er den ersten Versuch, und trotz widrigster Umstände

Taxen und Preise.

der wichtigsten Lebensbedürfnisse im Laufe des Monats März 1922

	M	Pf.		M	Pf.
½ Kilo Semmeln	1	20	½ Kilo Kaffe, gebrannt		
½ " römisches Brot	~	~	½ " gekochten Schinken		
½ " bestes Weizenmehl	0	~	½ " Zucker		
½ " geränd. Gerste	0	30	½ " Seife		
½ " Hirse	0	~	1 Liter Winterbier		
½ " trockene Erbsen	1	60	1 " Sommerbier		
½ " Linsen	1	~	1 " Milch		
½ " Bohnen, weisse	~	~	½ Kilo Salatöl		
½ " Kartoffeln	1	70	1 Ster Fichtenholz		
½ " Ochsenfleisch, gemästet	30	~	1 " Fohrenholz		
½ " Ochsenleber	~	~	½ Kilo grüne Erbsen		
½ " Thüringerfleisch, bestes	24	~	½ " " Bohnen		
½ " Schweinefleisch	40	~	½ " Kohlrabi		
½ " Hammelfleisch	32	~	½ " Kohlrübe		
½ " Weizengries	0	~	½ " Wirsing		
½ " Habergrütze	~	~	½ " Sauerkraut		
½ " Süssrahmbutter	40	~	1 Kopf Weisskraut		
½ " Landbutter	32	~	1 " Blaukraut		
½ " Reis	0	~	½ Kilo Mohrrüben		
12 Eier	~	~	1 Zentner langes Stroh		
12 Kilo Salz	1	~	1 " Steinkohlen		
½ " gegossene Lichter	~	~	50 Kilo Kartoffeln		

Ansbach, den 1. März 1922.

Stadtmagistrat:

Taxen und Preise.

der wichtigsten Lebensbedürfnisse im Laufe des Monats Juli 1922.

	M	Pf.		M	Pf.
½ Kilo Semmeln	1	80	½ Kilo Kaffe, gebrannt		
½ " römisches Brot	~	~	½ " gekochten Schinken		
½ " bestes Weizenmehl	17	~	½ " Zucker		
½ " geränd. Gerste	14	~	½ " Seife		
½ " Hirse	14	~	1 Liter Winterbier		
½ " trockene Erbsen	18	~	1 " Sommerbier		
½ " Linsen	~	~	1 " Milch		
½ " Bohnen, weisse	10	~	½ Kilo Salatöl		
½ " Kartoffeln	2	50	1 Ster Fichtenholz		
½ " Ochsenfleisch, gemästet	12	~	1 " Fohrenholz		
½ " Ochsenleber	~	~	½ Kilo grüne Erbsen		
½ " Thüringerfleisch, bestes	16	~	½ " " Bohnen		
½ " Schweinefleisch	32	~	½ " Kohlrabi		
½ " Hammelfleisch	20	~	½ " Kohlrübe		
½ " Weizengries	12	50	½ " Wirsing		
½ " Habergrütze	~	~	½ " Sauerkraut		
½ " Süssrahmbutter	14	~	1 Kopf Weisskraut		
½ " Landbutter	12	~	1 " Blaukraut		
½ " Reis	10	~	½ Kilo Mohrrüben		
12 Eier	11	~	1 Zentner langes Stroh		
12 Kilo Salz	2	~	1 " Steinkohlen		
½ " gegossene Lichter	~	~	50 Kilo Kartoffeln		

Ansbach den 3. August 1922.

Der Stadtrat:

Die Preise steigen . . .
Der Vergleich der beiden Listen vom März und vom Juli 1922 zeigt deutlich den bestürzenden ‚Fortschritt' der Inflation.
(Archiv Dallhammer)

arbeitet er 17 Jahre lang an seinem Lieblingsgedanken, seine Schule zur Vollanstalt auszubauen. Es ist ihm nicht gelungen, was seine großen Verdienste aber nicht im geringsten schmälert. In beispielhafter Zähigkeit hat er das Ziel verfolgt, wie es sein aus Dinkelsbühl gekommener Nachfolger , Oberstudiendirektor Joseph Bürzle, zusammenfaßt:

„Er hat sein Amt mit unermüdlichem Fleiß und vorbildlicher Pflichttreue geführt, seine ganze Kraft in den Dienst der Schule gestellt und für die Schule verbraucht. Ganz besonders hat er sich um die Entwicklung der mit der Realschule verbundenen Fachschule für Maschinenbau verdient gemacht. Er hat sie unter Überwindung aller entgegenstehenden Schwierigkeiten zu ihrer heutigen Stellung und Bedeutung emporgeführt . . . Seinen Schülern war er ein gerechter und wohlwollender Lehrer, seinen Amtsgenossen ein wohlgesinnter Führer und Berater[16]."

Man mag Abschiedsreden mit Recht skeptisch gegenüberstehen, doch darf in diesem Falle festgestellt werden, daß Oberstudiendirektor Bürzle nicht übertrieben hat. Was Oberstudiendirektor Zahn letztlich veranlaßte, vorzeitig „aus Gesundheitsgründen" in den Ruhestand zu gehen, wird in Einzelheiten ungeklärt bleiben müssen. Sicher ist nur, daß er in München für seine Ausbaupläne kein Verständnis findet und daß die damalige Bayerische Staatsregierung und der mächtige Landtagsabgeordnete Dr. Wohlmuth (Bayerische Volkspartei) aus Eichstätt den Ansbachern mit formaljuristischen Gründen den Ausbau der Realschule zur Oberrealschule verweigern. Da die Schule wegen der inflationären Verhältnisse in den frühen zwanziger Jahren keine gedruckten Jahresberichte erstellen kann, bleibt vieles im Dunkel. Immerhin ist es bisher gelungen, folgende Einzelheiten zu eruieren: Am 24. 2. 1923 wird im Kultusministerium der ablehnende Bescheid ausgefertigt. Wer die Zeitspannen kennt, die ministerielle Schreiben heute noch brauchen, bis sie aus der Salvatorstraße in München nach Ansbach gelangen (möglicherweise mit falschen Abituraufgaben), der kann nicht mit Sicherheit ausschließen, daß zwischen dem Schreiben vom 24. 2. 1923 und dem Rücktritt von Oberstudiendirektor Zahn am 27. 3. 1923 „aus Gesundheitsrücksichten" ein Zusammenhang besteht; dies um so mehr, als Direktor Zahn zehn Jahre später (1933/34) noch mit größtem Interesse an der Wiedersehensfeier seiner Schule teilgenommen hat[17].



Oberstudiendirektor Josef Bürzle (1923—1937).

In Ansbach ist man in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts mit der von München ausgehenden Schulpolitik nicht immer einverstanden; man jammert aber nicht nur darüber, man handelt. Es darf festgestellt werden, daß im Schuljahr 1923/24 erstmals ein Elternbeirat gewählt wird, der in vorbildlicher Zusammenarbeit mit Oberstudiendirektor Bürzle und dem Stadtoberhaupt dafür sorgt, daß im Kultusministerium, in der Staatsregierung und im Münchener Parlament „Wirbel" entsteht, der erst dann aufhört, als Ansbach endlich seine Oberrealschule hat, gegen den Willen des Kultusministers und seiner Erfüllungsgehilfen, gegen den Willen mancher Parlamentarier und gegen den Willen des Finanzministers. Hier in Kürze der Ablauf der mutigen Attacke:

1. 4. 1924:
Der Bayerische Staat übernimmt die Realschulen. Eigentumsvorbehalt der Stadt Ansbach an den Gebäuden der Realschule.
Reichsbahn, Reichspost und Finanzbehörden (!) fordern für Bewerber des gehobenen Dienstes die „Primareife", den Besuch der 7. Klasse (heute: 11. Klasse).



Blick auf die Jüdtstraße vom Aktienweiher her (um 1930).

5. 9. 1924:
Elternbeirat weist nach, daß 15 Schüler aus Ansbach (nicht gerechnet die aus Dinkelsbühl und Gunzenhausen) am Besuch einer Oberrealschule interessiert sind, wie sie das Kultusministerium in Amberg genehmigt hat.

14. 10. 1924:
Gesuch an das Kultusministerium, die Errichtung einer 7. Klasse zu gestatten. Stadt sagt Bereitstellung der notwendigen Räume zu.

7. 2. 1925:
Elternbeirat wendet sich erneut an das Kultusministerium, außerdem an die Abgeordneten Eisenbeiß, Hilpert, Walz und Wohlmuth; Wohlmuth legt sich quer, die anderen sind für Aufstockung der Schule.

17. 2. 1925:
Stadtrat Ansbach beschließt die Entsendung einer Delegation ins Kultusministerium; Mitglieder: Oberbürgermeister Dr. Borkholder, Oberstudiendirektor Bürzle, Obersteuerinspektor Laufer, als Vertreter des Elternbeirats.

24. 2. 1925:
Der Kultusminister fertigt die Ansbacher Delegation kaltschnäuzig ab. „Daß das Reich für viele Stellen 7 Klassen fordere, sei für Bayern kein Grund, seine Realschulen siebenklassig zu machen. Die Finanzlage erlaube es nicht, neue Stellen zu errichten. Der Zudrang zu den Anstalten werde nicht anhalten."
Auch die Errichtung einer 7. Klasse auf Kosten der Stadt lehnt der Minister ab, da er auf einen solchen „Privatkurs" nicht den nötigen Einfluß habe. Warum er in Amberg einen solchen „Privatkurs" genehmigt hat, sagt er nicht.

22. 5. 1925:
Die Ansbacher keilen zurück. Oberlandesgerichtsrat und Landtagsabgeordneter Theodor Dörfler (Völkischer Block) stößt im Haushaltsausschuß des Landtags vor, verlangt die Oberrealschule. Ministerium weist den Angriff ungerührt ab: es fehlen die Räume.

5. 6. 1925:
Stadtrat Ansbach beginnt mit psychologischer Kriegführung gegen das Ministerium. Stadt Ansbach erwägt den Gedanken für den Neubau einer Oberrealschule und beschließt den Neubau. Begründung: schon jetzt müssen einige Klassen ausgelagert werden in die Karolinenschule.

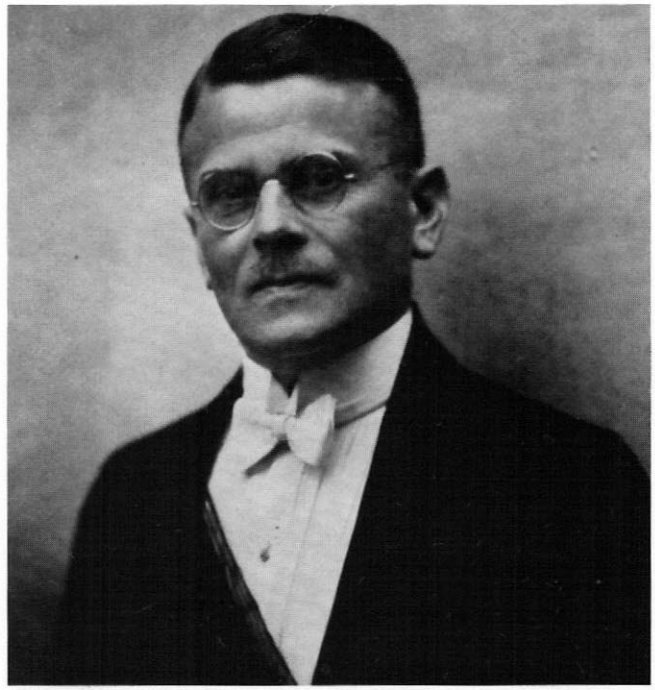
25. 6. 1925:
Landtag genehmigt die Errichtung der Ansbacher Oberrealschule. Die Regierung mag aber nicht und hängt schnell einen „Redaktionsschwanz" an, der lautet „. . . sobald die vorzunehmenden Erhebungen die Bedürfnisfrage bejahen . . ."
Vorsorglich streicht das Ministerium dem Protestantischen Alumneum Ansbach gleich den Zuschuß zur geplanten Erweiterung.

2. 9. 1925:
Direktorat der Realschule Ansbach beantwortet eine Anfrage des Kultusministeriums, wie viele Schüler die 7. Klasse der Oberrealschule besuchen möchten: Es sind 16 aus Ansbach, 7 aus Gunzenhausen und 3 aus Dinkelsbühl. Das Ministerium reagiert überhaupt nicht darauf, läßt alles in der Versenkung verschwinden, bis die Ansbacher den damals gut funktionierenden Landtag mobil machen.

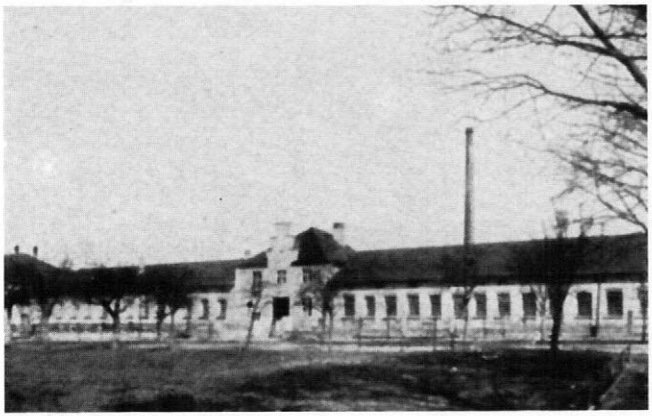
24. 3. 1926:
Der Landtag versetzt der Regierung eine schallende Ohrfeige und beschließt n o c h m a l s die Angliederung einer 7. Klasse an die Realschule Ansbach ab dem Schuljahr 1926/27. Jetzt endlich gehorcht das Staatsministerium für Unterricht und Kultus pro forma.

8. 4. 1926:
Das Kultusministerium verfügt mit ME Nr. IX 2950 die Bildung einer 7. Klasse an der Realschule Ansbach. Der Ansbacher Stadtrat bewilligt sofort ausreichende Mittel zur Anschaffung von Lehrmitteln[18].

Damit ist der Kampf aber noch nicht vorüber. Obwohl schließlich 45 Schüler (darunter zwei Mädchen) in die Oberstufe gehen wollen, legt sich München wieder quer. Man bedient sich dazu des damaligen Finanzministers Dr. Krausneck, der, obwohl oder weil er von 1913 bis 1919 in Ansbach gelebt hat, in obstinater Sturheit aus finanziellen Erwägungen heraus den Ausbau der Realschulen in den beiden ehemaligen Markgrafenstädten Ansbach und Erlangen verweigert[19]. Daß es sich bei all den Querelen um Konfessionsgezänk handelte, wird der Fachmann bestätigen. Daraufhin treten die Parlamentarier Dr. Dörfler und Dr. Hilpert zum letzten Gefecht an, konfrontieren Ministerpräsident Dr. Held, und am 22. 4. 1927 erfolgt die Weisung, die Ansbacher Realschule vom Schuljahr 1927/28 an als Oberrealschule einzustufen.
Schon 1924, als mit Einführung der Rentenmark die verheerendste Inflation, die Deutschland bisher erlebte, gestoppt werden kann, wird versucht, den Schülern, die fast ausnahmslos aus der unteren Mittelschicht oder der oberen Unterschicht stammen, auch etwas Freude zu bereiten, nachdem in den Jahren 1920 bis 1923 in vielen Familien bitterste Not geherrscht hat. Man führt einen monatlichen Wandertag ein[20]. Für diese soziale Maßnahme darf das oft gescholtene Kultusministerium wirklich gelobt werden; gelingt es doch dadurch in einer tristen Zeit vor allem die in den Steinwüsten der Großstadt lebenden Kinder in die offene Natur hinauszuführen. In echter Fürsorge für die Schüler stellen sich in den kalten Wintermonaten spontan neun Lehrer als Aufsichtführende und als Berater zur Verfügung, „um vielen Schülern, denen es zu Hause an Beheizung und Beleuchtung ihres Arbeitszimmers fehlt, die Anfertigung ihrer häuslichen Arbeiten und ihr Studium zu erleichtern[21]". Der Schularzt bemüht sich, aus den vielen Kindern diejenigen herauszusuchen, die wegen Unterernährung in den Wintermonaten von der Schulspeisung ein kostenloses Frühstück erhalten können[22], ehemalige Schüler senden Geldspenden — alles Merkmale, daß die von der Vergnügungsindustrie verfälscht angepriesenen „roaring twenties" in Wirklichkeit viel soziale Not gesehen haben. In Deutschland kommt hinzu, daß sehr viele Menschen den Ausgang des Ersten Weltkrieges, vor allem die territorialen Abtrennungen, psychisch und moralisch noch nicht verarbeitet haben. Nur unter diesem Aspekt ist es erklärlich, daß auch in den Schulen Veranstaltungen stattfinden, die sich mit den Problemen der Rheinlandbesetzung und den Separatistenbestrebungen in der Pfalz befassen.
Mit der Aufstufung der Real- zur Oberrealschule hat Ansbach als Schulstadt zweifellos gewonnen. Man ist stolz darauf, außer dem Gymnasium, das 1928 sein 400jähriges Jubiläum feiern kann, eine weitere voll ausgebaute Schule zu haben, deren Neubau (heute als Altbau bezeichnet) nach damals modernsten Kenntnissen der Architektur errichtet wird. Die Schülerzahl steigt bis zum Schuljahr 1928/29 auf



Der bayerische Finanzminister Dr. Wilhelm Krausneck
Erst nach verbissenem Kampf gegen Staatsminister Krausneck setzt die Stadt Ansbach im Jahre 1927 den Ausbau der Realschule zur Oberrealschule durch.



Die ehemalige Armeekonservenfabrik in der Eyber Straße, seit 1928 Heimstätte der Fachschule für Maschinenbau

376 an, wobei sich folgende Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung ergeben; die Väter der Schüler sind

Jahr	1924	1926	1928	1929
Beamte und staatliche Angestellte	33,7 %	33,5 %	37,5 %	39,5 %
Geschäftsleute	22,8 %	23,8 %	22,0 %	20,4 %
Handwerker	17,4 %	17,3 %	18,2 %	15,6 %
Arbeiter und Angestellte in der freien Wirtschaft	22,8 %	21,4 %	18,5 %	19,3 %
Andere Berufsgruppen	2,9 %	3,8 %	3,5 %	5,0 %[23]

Ein Nachteil bei der Aufstockung zur Oberrealschule darf allerdings nicht übersehen werden: Die Erhöhung des Schulgelds um 100 % von 45 auf 90 Mark wirkt sich vor allem für diejenigen negativ aus, deren Väter Arbeiter oder Angestellte in der freien Wirtschaft sind. Besonders benachteiligt sind diejenigen aus der genannten Gruppe, die nur die Mittlere Reife ablegen wollen. Mancher von ihnen hat den angestrebten sozialen Aufstieg abbrechen müssen, da die Eltern oft finanziell überfordert waren; als einziger Ausweg blieb die Rückkehr in die Volksschule.

Bis 1929 steigt auch die Zahl der Lehrkräfte kontinuierlich an, von 18 im Schuljahr 1926/27 bis auf 28 im Schuljahr 1928/29. Damals schon wird der „Leihverkehr" zwischen verschiedenen Schulen eingeführt, der sich bis heute als Unsitte gehalten hat: Lehrkräfte werden nur teilweise an der eigenen Schule beschäftigt und müssen (heute z. B. in Triesdorf und in Windsbach) aushelfen. Damals stellt das Humanistische Gymnasium mindestens zwei Lehrkräfte für die Oberrealschule ab[24].

Schlagartig setzt mit dem großen Börsenkrach im Oktober 1929 und der folgenden Weltwirtschaftskrise ein erhebliches Absinken der Schülerzahlen ein[25]. Mehr als 23 % der Schüler verlassen die Schule, weil die Eltern nicht mehr in der Lage sind, das von 45 Reichsmark auf 90, dann auf 140 und schließlich auf 200 Reichsmark gesteigerte jährliche Schulgeld zu entrichten. Selbstverständlich werden bedürftige und würdige Schüler berücksichtigt, so daß die Begabten umsonst die Schule besuchen dürfen.

Die Weichen sind gestellt, das Heer von Arbeitslosen wächst, politischer Radikalismus macht sich immer stärker bemerkbar, wobei Links- und Rechtsradikale, wenn es in ihre Parteilinie paßt, sogar zusammenarbeiten, um der Republik zu schaden. Schließlich ist am 30. Januar 1933 der Weg für Hitler frei. Das grausige Finale wird eingeläutet.

Aus den Jahresberichten der frühen 30er Jahre läßt sich kaum ein Hinweis über die schwierige wirtschaftliche Lage in Deutschland entnehmen, und bis 1933 fehlt von schulischer Seite her jede direkte oder indirekte Andeutung auf unmittelbare politische Ereignisse. Wegen der Weltwirtschaftskrise fällt die Schülerzahl rapide; die Frequenz vermindert sich von 1929 bis 1932 um nahezu ein Viertel, von 376 auf 288 Schüler[1]. Offensichtlich ist die im Oktober 1931 wirksam gewordene Erhöhung des Schulgelds von 140 auf 200 Reichsmark im Jahr das auslösende Moment[2]. Wer weiß, daß unter den Brüningschen Notverordnungen die Beamten ihr Gehalt zumindest 1932 nur in Dritteln ausbezahlt erhielten, nämlich am 1., 10. und 20. eines Monats, dazu gekürzt wegen der immensen Arbeitslosigkeit, der kann ermessen, daß viele Eltern aus dem unteren Mittelstand die Summen nicht mehr aufbringen können, die zur Ausbildung der Kinder an der höheren Schule gefordert werden. Diese deprimierende Sachlage macht verständlich, daß sich auch im ersten Jahr von Hitlers Machtübernahme im Schulbetrieb kaum etwas ändert. Trotz der unübersehbaren politischen Hochspannung, die zumindest seit 1932 auch in Ansbach herrscht, haben sich die höheren Schulen offiziell vom Geschehen der Tagespolitik nach Kräften abgekapselt und gehen ihrem Bildungsauftrag nach[3]. Daß — wie schon in den Jahren der Weimarer Republik — ein Vortrag zum Geburtstag des Reichspräsidenten Hindenburg stattfindet, ist nicht ungewöhnlich, und auch Vorträge und Sammlungen für das deutsche Volkstum im Ausland überraschen nicht, da sie vorher ebenfalls stattfanden.

Als Dokumentation dafür, daß 1933 keinesfalls wildgewordene Nazi in Ansbach die Oberhand erhielten, mag die Hundertjahrfeier gelten, die 1933 in Erinnerung an die Gründung der zweiklassigen Gewerbeschule von 1833 stattfindet. Wenn über nationalsozialistische Machtübernahme und ihre Folgen gespottet wird, dann höchstens über die „Märzveilchen" oder „Märzgefallenen"; das sind jene Karrieremenschen, die nach der Wahl vom 5. März, als auch in Bayern die Nationalsozialisten unter der Statthalterschaft des Generals v. Epp die Regierung übernehmen, schlagartig



Wo bleibt die Polizei . . .??
Gegenverkehr in der Uzstraße, die bis vor wenigen Jahren bei verschiedenen Dienststellen noch als die legitime Linienführung der B 13 von München nach Würzburg galt, obwohl sich der moderne Straßenverkehr über die Promenade abwickelt (oder staut).

Mitglieder der NSDAP werden. Zwischen ihnen und den vielen Millionen anderen, die später, ab 1935 und 1937 — vor allem als Beamte — buchstäblich gezwungen wurden, der NS-Partei beizutreten, falls sie nicht die Existenz ihrer Familie aufs Spiel setzen wollten, besteht ein großer Unterschied[4]. Bei der genannten Feier vom 9./10. 9. 1933 fallen offene und klare Worte. Ansbachs zweiter Mann, Bürgermeister Böhm, gestaltet seine Rede vor der Festversammlung ehemaliger Schüler ernst und würdig. „Die Jugend habe mit ungeheurem Schwung das Steuer der Geschicke unseres Vaterlandes in die Hand genommen, sie möge aber nicht vergessen, daß sie nicht zum Ziele kommen könne ohne das, was die Alten mit blutendem Herzen aufgebaut haben"; so wird seine Rede im Jahresbericht wiedergegeben[5]. Beim Festgottesdienst am 10. 9. in St. Gumbertus ermahnt der Religionslehrer, Pfarrer Ernst Fikenscher — über den Verdacht Nationalsozialist zu sein hoch erhaben — die Schüler „zur Dankbarkeit gegen diejenigen, die uns aus dem Elend wieder herausführen unter dem Schutze der Vorsehung"[6]. Es bleibt bemerkenswert, daß nirgends euphorischer Jubel über die NS-„Revolution" auftaucht, und es wäre zu wünschen, daß einer aus der jungen Historiker-Generation einmal vor einem größeren Kreis die Beantwortung der Frage versucht, wie es denn eigentlich wirklich war in Ansbach im Schicksalsjahr 1933. Er müßte wohl auch die Rede von Oberstudiendirektor Bürzle zitieren, worin nüchtern festgestellt wird: „Unsere heutige Jubiläumsfeier gilt nicht der Erinnerung an große, schicksalsschwere Zeiten unseres Volkes, sondern der Erinnerung an stille, friedliche, aufbauende und veredelnde Arbeit, die im Verlaufe von 100 Jahren an unserer Gewerbeschule, Realschule und Oberrealschule geleistet wurde, eine Arbeit, die sich hinter engen Mauern verbarg, die aber im Laufe der Zeit doch hinauswirkte in die Weite und ihren bescheidenen Teil beitrug zu dem mächtigen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg unseres Volkes im vergangenen Jahrhundert"[7].

Bei abnehmender Arbeitslosigkeit überwiegt allgemein die nationale Begeisterung. Es ist die Zeit, in der die Kameradschaft beschworen wird, wo auch Schule und Schüler hereingebunden werden sollen in die große Gemeinschaft; Jugendherbergssammlung und Sammlung für die Kriegsgräberfürsorge sind heute noch Überreste aus jener Zeit. Bald spürt man aber auch an der Oberrealschule, daß „ein neuer Wind weht", daß kontinuierlich-stille Arbeit im abgekapselten schulischen Rahmen nicht mehr möglich ist. Rasch und

Der Jugendführer
des Deutschen Reiches

Berlin NW 40, den 8. August 193 4.
Kronprinzenufer 10
Sammelnummer: A 2 Flora 7491

Mein lieber Pimpf!

Mit diesem Buch erhältst Du eine Verpflichtung. Es umfasst alles, was zu Deiner körperlichen Ertüchtigung gehört. Lass nicht Papier bleiben, was auf diesen Seiten steht, sondern setz es um in Leistung.

Du hast den Dienst an Deutschland in einem jüngeren Alter begonnen als die früheren Generationen. Millionen junger Deutsche denken wie Du. Weil wir einst ein Volk von Männern sein wollen, stehen wir heute schon als Jungen in Reih und Glied und tun unsere Pflicht. Ich erwarte von Dir, dass Du das Vertrauen erfüllst, mit dem Adolf Hitler Dich beschenkt hat und dass Du Dir der Ehre bewusst bist, die der Dienst auch für den kleinsten Jungen bedeutet. Deutschland sieht auf Dich!

Heil Hitler
Dein

Baldur von Schirach.

Reichsjugendführer Baldur von Schirach ruft die 10- bis 14jährigen zur Solidarität auf.
(Facsimile aus „Pimpf im Dienst")

immer umfassender greift der Staatsdirigismus um sich. Es beginnt die Periode der staatlich verordneten Feiern. Der diabolisch-geniale Dr. Joseph Goebbels nutzt als Reichspropagandaminister die ihm auch über den Staatsrundfunk zugefallene Allmacht in nie wieder erreichter Weise brutal aus[8]. Mehr als im Ersten Weltkrieg die Siege an der Front werden nun wichtige nationale Gedenktage und vor allem Ereignisse aus der noch kurzen Geschichte der NS-Partei gefeiert. Dabei fällt jeweils der Unterricht zumindest für zwei

bis drei Stunden aus: 18. Januar (Reichsgründung 1871), 30. Januar (Hitlers Machtübernahme in Berlin), 21. 3. (Tag von Potsdam), 20. 4. (Hitlers Geburtstag), 9. 11. (Marsch zur Feldherrnhalle); weitere ‚Gedenktage' mit Aufmärschen und Rundfunk-Gemeinschaftsempfang kommen bis 1939 hinzu[9]. Systematisch und gewissenlos wird ab 1934 das bestehende Schulwesen in großräumiger Strategie eingeebnet, so, wie es Hitler schon 1924 in seinem Glaubensbekenntnis „Mein Kampf" zynisch angedeutet hat: „Erstens soll das jugendliche Gehirn im allgemeinen nicht mit Dingen belastet werden, die es zu fünfundneunzig Prozent nicht braucht und daher auch wieder vergißt . . . Es ist zum Beispiel nicht einzusehen, warum Millionen von Menschen . . . zwei oder drei fremde Sprachen lernen müssen. . . . von hunderttausend Schülern, die zum Beispiel Französisch lernen, werden kaum zweitausend für diese Kenntnisse später eine ernstliche Verwendung haben . . . So müssen wirklich wegen der zweitausend Menschen, für welche die Kenntnis dieser Sprache von Nutzen ist, achtundneunzigtausend umsonst gequält werden und wertvolle Zeit opfern. . . . Es genügt, wenn der einzelne Mensch ein allgemeines, in großen Zügen gehaltenes Wissen als Grundlage erhält, und nur auf dem Gebiet, welches dasjenige seines späteren Lebens wird, gründlichste Fach- und Einzelausbildung genießt"[10].

Wer die Bestrebungen von „Schulreformern" aus unserer Zeit kennt, die es sicherlich zu einem Prozeß kommen ließen, falls man sie von der Gedankenführung her in die Hitler-Nachfolge einreihen würde, der weiß davon, welcher Gefahr das Gymnasium auch heute wieder ausgesetzt ist.

Mit raffinierter Geschicklichkeit wird damals die Jugend umgarnt. Am 4. 4. 1934 verbietet die Reichsjugendführung das Uniformtragen in der Schule, indem man „Dienstkleidung" mit Rangabzeichen von Hitlerjugend, Jungvolk, Bund deutscher Mädel und Jungmädel verbietet, gleichzeitig aber das Tragen von Braunhemd oder Tracht ohne Rangabzeichen gestattet[11]. Es klingt deshalb wie Hohn, wenn in den Schülersatzungen für die höheren Lehranstalten in Bayern der Absatz erscheint: „Gegen das Tragen der Uniformen und Abzeichen von HJ, JV, SA, SS, BDM und JM in der Schule und bei Veranstaltungen der Schule werden von seiten der Schule keine Einwendungen erhoben. Die Entscheidung ob und in welcher Form die genannten Uniformen und Abzeichen getragen werden sollen oder nicht, trifft der Verband, dem der Schüler oder die Schülerin angehört, nicht die Schule"[12]. Damit hat sich die Schule zwar aus einer Entscheidungspflicht herausmanövriert, aber unter welchen weitreichenden Folgen! Mißtrauischen Erwachsenen begegnet man mit Erlassen, die darlegen, daß Zucht und Ordnung auf jeden Fall aufrechterhalten werden, indem man z. B. verfügt: „Auf keinen Fall darf das Fahrtenmesser in die Schule mitgebracht werden"[13]. Praktische Jugendpsychologen besorgen den Rest: sie begeistern Kinder und Jugendliche für eine Ideologie der Kameradschaft, der Gemeinschaft, der Härte, des Ruhms, des Auserwähltseins, der Spitzenleistung, des Gefolgschaftsprinzips, der Kampf- und Opferbereitschaft für eine bessere Zukunft, des Leistungsprinzips, für sportliche Höchstleistungen im Gesamtverband und für den Heldentod.

Es ist leicht, im Nachhinein einer gläubigen Generation vorzuwerfen, sie habe damals die „Zeichen der Zeit" nicht gesehen und die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs mitverschuldet. Wer diesen Vorwurf ausspricht, muß gewärtig sein, daß seine Handlungsweise ebenfalls gemessen wird — im Nachhinein, falls die Demokratie wiederum von Radikalinskis, gleich welcher Couleur, zerstört wird. Wer die Texte

Kameraden! Euer Leben wird voll Taten sein, auf Eure Schultern wird mehr gelegt werden, als je eine Jugend trug, aber Euch wird auch mehr beschieden sein als jeder anderen Generation: „In Euren Händen liegt das Vollenden."

Es wird und muß gelingen! Aber nur dann, wenn Ihr stärker und härter werdet, als je eine Jugend gewesen ist, entschlossener und einiger lebt, als je in Deutschland gelebt wurde, und gläubiger und freudiger kämpft, als je in dieser Welt gekämpft worden ist!

Den Weg dazu zeigt Euch dieses Buch. Aber gehen kann ihn niemand anders, gehen müßt Ihr ihn selbst!

Helmut Stellrecht

Leiter der Abteilung „Ertüchtigung und Schulung"
der Reichsjugendführung.

Der Text, 1934 abgefaßt, gibt ungewollt eine grausige Prognose für spätere dramatische Entwicklungen
(Facsimile aus „Pimpf im Dienst")

auf S. 52 und 53 genau liest, wird wohl heute noch von Grauen gepackt, wenn er die Folgen dieser Erziehung als Warnung vor ideologischer Entwicklung betrachtet.

Bis zum 30. September 1937 leitet unauffällig und mit großem organisatorischem Talent begabt, Oberstudiendirektor Josef Bürzle die Oberrealschule, ein Mann, der, bei aller Konzilianz, dann hart sein kann, wenn es um die Sache und um das Recht geht. Die Schule verabschiedet ihn mit den Worten: „Seinen Schülern war er ein gerechter und wohlwollender Lehrer, seinen Erzieherkameraden ein wohlgesinnter Führer und Berater[14]."

Er hat die von Rektor Jüdt gegründete Fachschule für Maschinenbau, die bis 1948 der Oberrealschule angegliedert bleibt, zu einer fast selbständigen, äußerst leistungsfähigen Fachschule ausgebaut, der unter seiner Ägide eine eigene Heimstätte zugewiesen werden kann. 1928 bezieht diese Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik die ehemalige Armeekonservenfabrik in der Eyber Straße, wo sie heute als hochqualifizierte Institution Grundlagenwissen für Ingenieure (grad.) vermittelt[15]. Auf eigenen Wunsch tritt Oberstudiendirektor Bürzle in den Ruhestand. Über die Gründe seines vorzeitigen Ausscheidens sagen offizielle Quellen wenig aus. Es steht jedoch fest, daß Bürzle mit der Entwicklung des Schulwesens in der NS-Zeit nicht einverstanden war, was nicht verwundert, da auch seine Gattin als Vorsitzende der Ansbacher Caritas zu denjenigen zählt, deren Aktivität auf kirchlichem Gebiet von den damaligen Machthabern nicht gerne gesehen wird[16].

Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß Oberstudiendirektor Bürzle in Verbitterung über immer stärker hereinflutende Anspruchsrechte von Partei und Staat auf Unterrichtsablauf und das Schulwesen an sich seine Demission eingereicht hat, um nicht schuldig zu werden an der weiteren Entwicklung. Diese Entwicklung erfolgt fast sogartig. Im Auftrag der Reichsjugendführung übernimmt das Jungvolk (JV) die körperliche Ausbildung mit Sport und Spiel für die Schüler bis zu 14 Jahren[17]. Wandertage werden verknüpft mit Besichtigung militärischer Institutionen und Darbietungen, schließlich wird am 12. 6. 1936 mit Genehmigung des Reichsjugendführers in feierlichem Akt, „an welchem sämtliche Lehrer, Schüler und Schülerinnen, der Bannführer der HJ und ein Vertreter der Kreisleitung teilnahmen", die HJ-Fahne gehißt, nachdem 99 % der Schüler und Schülerinnen den Jugendorganisationen der NSDAP angehören[18]. Immer mehr verdrängt ideologisch fordernde Gestaltung den

Oberrealschule Ansbach

SCHLUSSFEIER

am Donnerstag, den 22. März 1934 vormittags 9½ Uhr
im ORANGERIESAALE

Vortragsfolge:

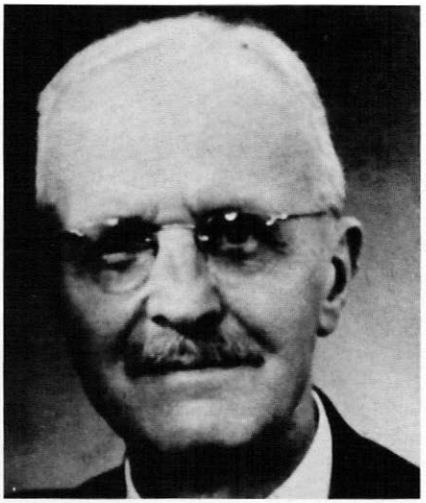
1. **Sinfonia op. 4 Nr. 2** — P. v. Camerloher
   für Streichorchester mit Klavier
   (Allegro moderato — Andante — Allegro)
2. **Gemischte Chöre**
   a) Opferlied — L. v. Beethoven
   b) Wohlauf, wer baß will wandern — Volkslied
3. **Der Tag der deutschen Ehre (5. März 1933)** Hildeg. Neuendorff
   vorgetragen von Pfändtner (7. Klasse)
4. **Knabenchöre**
   a) Handwerksburschen Abschied (2 st.) — Volksweise
   b) Da kommt von den blauen Hügeln — Weise nach
   (1 st. mit Klavierbegleitung) — O. Nikolai
   c) Ostern (3 st.) — M. Koch
5. **Waldkonzert**
   vorgetragen von Schülern der 2. Klasse — Dieffenbach
6. **Festgesang**
   für gemischten Chor mit Streichorchester — C. W. v. Gluck
7. **Ansprache des Anstaltsvorstandes,** anschließend
   Verteilung der Reifezeugnisse an die Abiturienten
8. **Triosonate in G-Dur für Streichorchester mit Klavier** J. Stamitz
   1. Satz (Allegro vivace)

Programm einer Schlußfeier im Dritten Reich (1934).
(Privatbesitz)

notwendigen Unterricht; der „Staatsjugenddienst", zunächst am Mittwoch- und Freitagnachmittag, schließlich auf den Samstag konzentriert, trägt mit dazu bei, den Unterricht erheblich zu beeinträchtigen. Im Schuljahr 1935/36 müssen die beiden letzten jüdischen Schüler gehen, wogegen am Humanistischen Gymnasium Emanuel Adler als letzter Jude erst 1938 die Schule verlassen muß[19].

Für die Oberrealschule Ansbach beginnt mit dem Ausscheiden von Oberstudiendirektor Bürzle die Einflußnahme von „Staat und Partei" in vollem Umfang. Der neue Anstaltsleiter, Oberstudiendirektor Philipp Schnitzlein ist als Regimentskamerad Adolf Hitlers und „Alter Kämpfer" überzeugt von der Ideologie des Nationalsozialismus. Er versucht, seine Überzeugung in die Tat umzusetzen. Aus Kreisen des Humanistischen Gymnasiums verlautet, daß Schnitzlein in geradezu hypnotischer Starre die Ansichten Hitlers nachzuvollziehen versuchte. Während am Humanistischen Gymnasium der sturmerprobte Dr. h. c. Hermann Schreibmüller auch vor neuen Fürstenthronen nicht niederkniet, bleibt Oberstudiendirektor Philipp Schnitzlein in der Ideologie seiner Zeit befangen. Er stirbt während einer Dienstreise nach München im Jahre 1943[20].

Wie in einem Film gleiten für die damaligen Schüler die Ereignisse vorbei, als der Anschluß Österreichs gefeiert wird, die Sudetengebiete angegliedert werden, das Memelland zum Großdeutschen Reich kommt und die Tschechoslowakei besetzt wird. Zu diesem Zeitpunkt ist die Oberrealschule schon längst integrierender Bestandteil politischen Geschehens geworden. Zu Beginn des Schuljahrs 1937/38 steht am Anfang noch der Schulgottesdienst; ab 1938 entfällt er; 1937/38 sind 19 Schüler vom Turnen befreit, ein Jahr später müssen alle an den Leibesübungen teilnehmen, jede Befreiung wird verweigert. Seit 1937 hat der Lehrerrat nur noch beratende, nicht mehr beschließende Funktion, an die Stelle des Elternbeirats tritt die sogenannte Schulgemeinde, worin neben dem Anstaltsleiter und Vertretern der Eltern der Vertrauensmann des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB) und ein Vertreter der HJ zusammenwirken[21]. Immer häufiger werden 1938 Lehrer zu Wehrmachtsübungen (Einsatz Österreich, Krise im Sudetenland) einberufen, ohne daß Ersatz gestellt werden kann; immer häufiger auch werden Vorführungen und Werbevorträge für die Wehrmacht. Geschickt bietet das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda entsprechende Filme an, die in Zusammenarbeit von Schule und Hitlerjugend im Gemeinschaftsverband betrachtet werden. (‚Verräter', ‚Wolkenstürmer', ‚Tannenberg', ‚Marsch nach Abessinien'). Immer wieder werden Lehrkräfte zur politischen Ausrichtung in die Schulungslager des NSLB (vor allem nach Henfenfeld) befohlen. Deutlich schält sich auch das Bestreben von Staat und Partei heraus, die körperliche Ausbildung der Jugend auf Kosten der geistigen Ausbildung in den Vordergrund zu schieben.



Oberstudiendirektor Philipp Schnitzlein (1937—1943).

Schon 1937 werden die neunklassigen Schulen geköpft: 8. und 9. Klasse unterziehen sich fast gleichzeitig dem Abitur. Zur Freude der Jungen werden wöchentlich fünf Sportstunden gegeben, fünf Wandertage im Jahr sind die Regel; Wintersporttag, Schwimmfest und Bann-Sportfest sorgen dafür, daß der Normalunterricht immer wieder unterbrochen wird. Soweit bisher festgestellt werden konnte, hat von den Direktoren der Ansbacher höheren Schulen nur der alte Haudegen Dr. h. c. Hermann Schreibmüller in Wort und Schrift gegen Leistungsrückgang der Schüler und Entwertung des Gymnasiums gewettert[22].

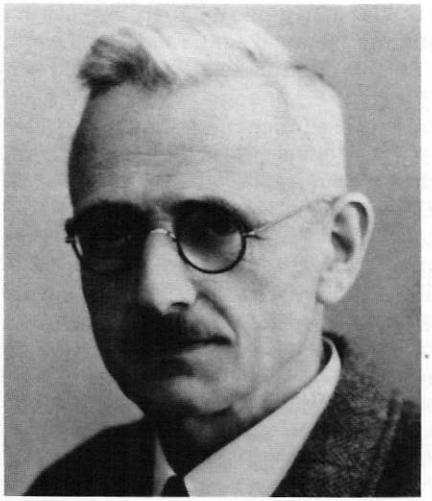
Mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verschlechtert sich die Quellenlage zur Geschichte der Oberrealschule sehr rasch. Während die am 29. 1. 1938 vom Lyzeum zur Städtischen Theresien-Oberschule ausgebaute höhere Lehranstalt für Mädchen fast bis zum Kriegsende Jahresberichte drucken lassen kann, ist dies den beiden staatlichen höheren Schulen nicht möglich[23]. Für die Jahre 1940 bis 1947 fehlen gedruckte Nachweise für die Oberrealschule fast völlig. Mündliche Nachrichten, schriftliche Aufzeichnungen — soweit sie der Zerstörung von 1945 entgingen und auch den Abbruch des letzten Rests vom ‚Zocha-Schlößchen' überlebten — sind die einzigen Anhaltspunkte für die Geschichte der



Wer soll das bezahlen . . .?
Zahlungsmittel von 1914 bis 1945.

Schule aus dieser Zeit. Es muß eindringlich darauf hingewiesen werden, daß die schriftlichen Belege aus dieser Zeit erheblich größer sind als allgemein angenommen wird. Ungeordnet liegen heute noch Zehntausende von Einzelschriftstücken in einem Schrank des Verwaltungsbaus im Platen-Gymnasium. Falls die Stadt Ansbach diese Archivalien übernimmt und archiviert, bietet sich künftigen Historikern sicherlich ein reiches Betätigungsfeld. Die vollständige Auswertung dürfte Stoff für mehr als eine Dissertation liefern.

Ab 1940 wird der Unterricht immer stärker eingeschränkt. Für Lehrer, die zum Wehrdienst eingezogen werden, gibt es keinen Ersatz, außerdem fehlen Kohlen zum Beheizen der Räume, so daß Kohlenferien das dünne Unterrichtsangebot noch mehr durchlöchern — oft zur Freude der Mittelklassen. Die Schüler, soweit sie nicht in immer schnellerer Folge zu Arbeitsdienst und Wehrdienst eingezogen werden, leisten außerschulisch mehr als im Unterricht. Sie werden zu Sammlungen und zum Ernteeinsatz beordert, wobei echte jugendliche Begeisterung zur Mithilfe am Gesamtwerk besonders bei geizigen Hopfenbauern im Spalter Anbaugebiet eine erste Abkühlung erfährt. Ein erster Versuch, Volksschullehrer, die sich als Studienassessoren qualifiziert haben, in der höheren Schule einzusetzen, wird auch an der Ansbacher Oberrealschule unternommen. Über die Ergebnisse dieses Versuchs liegen negative Schüler-Meinungen vor. Ab 1942 werden die älteren Schüler wochenlang ins Wehrertüchtigungslager (vornehmlich nach Eschenbach in der Oberpfalz) einberufen. Auch die in immer schnellerer Folge oft Nacht für Nacht sogar mehrmals einsetzenden Fliegeralarme stören den Unterricht erheblich, da die beiden ersten Stunden am folgenden Tage ersatzlos ausfallen. Dies ist keineswegs eine übertrieben vorsorgliche Maßnahme der Unterrichtsverwaltung, sondern bittere Notwendigkeit; Nacht für Nacht sind nämlich eine Lehrkraft und etwa ein halbes Dutzend Schüler (meist 15—17jährige) als Brandwachen in den Schulen eingesetzt, und bei mehrstündigem Fliegeralarm treten zu den vorgeschriebenen Rundgängen weitere Sicherungsaufgaben. Solche Pflichten tragen die älteren Schüler der Oberrealschule nicht allein. Bei jedem Fliegeralarm — zunächst ausschließlich nachts — eilen junge Menschen zu ihren Bereitschaftsstellen bei Polizei, Rotem Kreuz, Feuerwehr und Betriebsschutz. Wer dieser schweren Zeit etwas Gutes abgewinnen will, der darf feststellen, daß unter den damaligen Umständen zwischen den verschiedenen höheren Schulen in Ansbach kein Prestige-Dünkel mehr bestehen konnte; er hätte einfach lächerlich gewirkt.



Oberstudiendirektor Ernst Zumach (1943—1945).

Mit der Katastrophe von Stalingrad deutet sich auch für die Schulen der Anfang vom Ende an. Die Todesanzeigen in der Lokalzeitung dokumentieren das Verbluten einer Jugend, die nicht schlechter war als andere Generationen vor ihr oder nach ihr. Während 1943 die Angehörigen des Geburtsjahrgangs 1925 zum Reichsarbeitsdienst und anschließend zur Wehrmacht eingezogen werden, kommen die Jahrgänge 1926 und 1927 als Flakhelfer in die Randzonen von Nürnbergs Luftverteidigung, wo sie notdürftig von dienstverpflichteten oder vom Wehrdienst beurlaubten Lehrern unterrichtet werden. Vergleichbar ist das Schicksal der Mädchen an der Theresien-Oberrealschule. Für neun Klassen sind nur fünf Lehrkräfte verfügbar, ein Großteil der 366 Schülerinnen wird zu Ernte- und Fabrikeinsatz abgestellt. Wegen der katastrophalen Verkehrsverhältnisse bei der Reichsbahn müssen Fahrschülerinnen bisweilen zurückbleiben; man schätzt sich glücklich, wenn man, auf Trittbrettern mitfahrend, den Bestimmungsort erreicht[24].

Nach dem überraschenden Tod von Oberstudiendirektor Schnitzlein im September 1943 übernimmt Oberstudienrat Ernst Zumach die Leitung der Oberrealschule. Der pflicht-

bewußte integre alte Soldat mag gewußt haben, was auf ihn und die Schule zukommt. National und völkisch gesinnt, geht er der bitteren Pflicht, die Schule zu leiten, nicht aus dem Wege. Er steht für seine Gesinnung ein und wird auch dafür bestraft. Im Gegensatz zu manchem Konjunkturritter aus der NS-Zeit, der mit Hilfe eines „Persil-Scheins", ausgestellt von einem glaubwürdigen Gegner des NS-Regimes, in die neue Konjunktur „Demokratie" hineinreitet, erfüllt Oberstudiendirektor Zumach schweigend seine Pflicht, nicht nur an der Beseitigung der Trümmer seiner im Februar 1945 bombardierten Schule zu arbeiten, bis er, wie fast 90 % aller Beamten, von der Besatzungsmacht „gefeuert" wird. Er geht schweigend, und als er, nach vielen Jahren rehabilitiert, als einfaches Mitglied des Kollegiums den Dienst wieder aufnimmt, tut er es pflichtgetreu wie eh und je, ohne ein böses Wort, allerdings schwer gezeichnet von den Jahren, in denen sein Idealismus zerbrochen wurde.

Entsetzlich sind die Verluste, die der Zweite Weltkrieg unter den Abiturienten der Oberrealschule fordert. Eine endgültige Zahl läßt sich erst nennen, wenn alle vorhandenen Unterlagen über Vermißte und Gefallene ausgewertet sind. Bisher steht nur folgendes fest: Von den 492 Schülern und Schülerinnen, die zwischen 1928 und 1944 das Abitur an der Schule ablegten, kamen während des Zweiten Weltkriegs 115 um oder blieben vermißt; das ist fast ein Viertel aller Absolventen. Rechnet man die hohe Dunkelziffer derjenigen hinzu, die vorzeitig und ohne Abitur, zum Teil auch ohne Reifevermerk, zur Wehrmacht eingezogen wurden und als Opfer des Krieges starben, so muß mit einer Verlustquote von annähernd 30 % gerechnet werden[25].

DER KAMPF UMS ÜBERLEBEN
(1945—1956)

Im Bombenhagel der luftstrategischen Operation ‚Clarion' zu George Washingtons Geburtstag am 22./23. Februar 1945 wird die Oberrealschule Ansbach buchstäblich zerfetzt. Sieht man vom westfälischen Verschiebebahnhof Hamm ab, so kann Ansbachs Bahnhof als der schwerstzerstörte in ganz Deutschland gelten[1]. Nur wer die Oberrealschule nach dem Angriff gesehen hat — einen Steinwurf weit von den Bahnanlagen entfernt — der kann sich ein Bild von der grauenhaften Zerstörung machen. Kein Schüler und kein Lehrer kam in der Schule um — der Fliegeralarm erfolgte rechtzeitig. Trotzdem gibt es im Schulkomplex Tote: einige Ungarn (wahrscheinlich von der 4. Honved-Division), die beim Angriff Schutz suchen, werden Monate später aus den Trümmermassen geborgen. Die Angriffe am 22. und 23. 2. 1945 fordern schwere Verluste: mehr als 500 Tote sind in der Stadt zu beklagen, der Zahl nach etwa so viele, wie im Ersten Weltkrieg in mehr als vier Jahren an der Front gefallen sind[2].

Von geregeltem Unterricht ist keine Rede mehr; in irrem Umherwandern werden die Schüler verheizt. Aus dem schwer gefährdeten Nürnberg kommen Jungen aus der Oberrealschule an der Wölckernstraße Ende 1944 an die Ansbacher Schule — zur „Kinderlandverschickung". Die 16jährigen Ansbacher Schüler dagegen stehen als „Luftwaffenhelfer", d. h. als Flak-Kanoniere an den im Luft- und Erdkampf erprobten 8.8 Geschützen im Raum Nürnberg. Die „Kinderlandverschickung" endet für die 16jährigen Nürnberger grausam. Ein Teil von ihnen, zusammen mit Ansbacher Schülern, wird als Volkssturm-Einheit nach Frankfurt/Oder transportiert. Es gibt kaum Überlebende. Die anderen sollen in die Alpenfestung abmarschieren, nach Jenbach/Tirol. Der Zusammenbruch des Dritten Reichs verhindert weitere unsinnige Opfer. Über die wüsten Monate zwischen April und Dezember 1945 wird erst ein künftiger Historiker leidenschaftslos berichten können, der den Wahnsinn des Krieges nicht mehr selbst miterleben mußte.

Bis zum März 1946 bleiben die höheren Schulen Ansbachs geschlossen. Zwar werden die Schüler 1945 noch zu Aufräumungsarbeiten eingesetzt: in der eigenen Schule, im Johannisfriedhof, wo schwere Bombentreffer manche Gruft zerstörten, und beim Abtransport verbotener Bücher, doch findet kein Unterricht statt. Aus dieser Zeit existiert keine Chronik; nur mündliche Überlieferung — wertvoll und gefährlich — kann die Lücke schließen. Erst im März 1946 kann der Unterricht wieder einsetzen, aber unter welchen Umständen: die Oberrealschule ist weggebombt, das Gymnasium (Carolinum) von der UNRRA besetzt; so spielt sich der Unterricht für fast alle Klassen im Theresien-Gymnasium ab; einige finden Unterschlupf in der Fachschule für Maschinenbau. Gäbe es einen Orden für Kollegialität, so müßte er den Kollegen der Schulen verliehen werden, die damals halfen.

In hoffnungsloser Lage entsteht eine Notgemeinschaft der Ansbacher Schulen, die vorher und nachher nicht mehr möglich gewesen wäre. Wer diese Feststellung übertrieben findet, orientiere sich an den nüchternen Fakten[3]: mehr als 500 Mädchen des Theresien-Gymnasiums (17 Lehrer) müssen in fünf Räumen unterrichtet werden, dazu 667 Schüler der Oberrealschule und 213 Schüler des Gymnasiums (13 Lehrer) — und dies alles im alten Gebäude des Theresien-Gymnasiums. Etwa eineinhalbtausend Schüler(innen) bevölkern täglich die einzige zugängliche höhere Schule. Schichtunterricht ist unvermeidlich, in Einzelfällen wird sogar in drei Schichten bis nachts um 10 Uhr gearbeitet[4].

Erst im Mai 1946 taucht der erste gedruckte Hinweis auf beginnende Jugendarbeit in der „Fränkischen Landeszeitung" auf[5].

Im Juni 1946 wird ein Elternabend des Arbeitsamts angekündigt, am 19. 6. wird die Anmeldung für die höheren Schulen publiziert, aber ernsthafte Versuche zur Erhaltung des Gymnasiums (oder der Oberrealschule) lassen sich nicht feststellen[6].

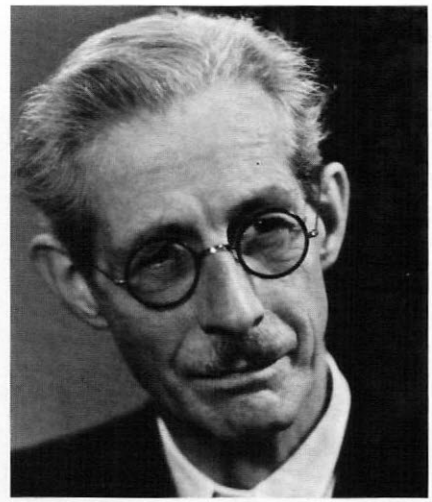
Noch ist es Ziel der amerikanischen Militärregierung, zunächst einmal das Volksschulwesen, wie es damals heißt, auf die Beine zu stellen. Wer sein Kind in die höhere Schule anmeldet, muß noch fünf Reichsmark Anmeldegebühr zahlen; Schulgeld, pro Jahr bis zu 50 Reichsmark, ist bis 1951 Pflicht[7]. Trostlos sind die Verhältnisse für die Schule länger als ein Jahr nach Kriegsende. Auch der größte Optimist



Der Runde Turm am Südende der Bischof-Meiser-Straße.
Er stand an der Ostseite, der Oberrealschule genau gegenüber. Bei den Bombenangriffen im Februar 1945 wurde das Gebäude völlig zerstört. Augenzeugen, die den entscheidenden Angriff der US-Air-Force und der Royal Canadian Air-Force vom Südrand der Stadt beobachteten, berichten übereinstimmend, der dicke Turm, in dem keine Munition gelagert war, sei nach Bombentreffern förmlich „in die Luft gesprungen". Es gab keine Überlebenden.

kann sich den Wiederaufbau der Oberrealschule nicht vorstellen. Kraftfahrzeuge dürfen nur bis zu 50 km im Umkreis verkehren, die Busverbindungen nach Nürnberg und Uffenheim werden wegen Benzin- und Reifenmangels eingestellt. Vom amtlichen Mitteilungsblatt dürfen ab 12. 6. 1946 statt 14 000 Exemplaren nur noch 4000 Stück gedruckt werden, angeblich wegen Papiermangels, in Wirklichkeit wegen der Gehässigkeit eines Militärregierungs-Offiziers. Man scheucht auch die Jugendlichen durch Militärregierungsbefehl abends nach Hause: mit Anbruch der Dunkelheit darf niemand unter 18 Jahren mehr auf der Straße sein, Alkoholausschank ist verboten. Ab 20. 7. 1946 dürfen wenigstens Kinder und Jugendliche wieder in das von Amerikanern besetzte Freibad zum Schwimmen; Erwachsene bleiben nach wie vor ausgeschlossen[8].

Das Schuljahr 1946/47 beginnt am 4. September. Eine erste offizielle Übersicht über Lehrer- und Schülerzahlen bietet die „Fränkische Landeszeitung" vom 12. 10. 1946. Demnach werden in der Stadt Ansbach 3650 Volks- und Berufsschüler, darunter 20 % Heimatvertriebene von 44 (!) Lehrern unterrichtet. Vor dem Krieg waren 67 Lehrer für ca. 2500 Schüler zuständig[9]. Das Durchschnittsalter der Lehrkräfte liegt bei 45—50 Jahren; die Schüler erhalten 12—18 Wochenstunden, eine große Erleichterung für die Mütter, die damals oft noch allein die Last der Erziehung tragen müssen, wo viele Väter gefallen oder noch in Kriegsgefangenschaft sind. Für 2 Kinder ist ein Buch vorhanden, manchmal für 4 Kinder ein Buch, da sämtliche Lehrmittel aus der Zeit des Dritten Reichs erst entnazifiziert werden müssen. Hefte gibt es zunächst überhaupt nicht, ein Bleistiftstummel als Schreibgerät wird argusäugig gehütet. Später gibt es für 100 kg Altpapier 265 Schulhefte[10]. Als der Herbst 1946 zu Ende geht, beginnt die Schulspeisung an den Volksschulen. „Die Durchführung der Speisung in der Oberschule (gemeint sind das Humanistische Gymnasium, das Theresien-Institut und die Oberrealschule) stieß auf derartig große Schwierigkeiten, daß man dort vorläufig darauf verzichten mußte", schreibt die FLZ am 16. 10. 1946. Täglich werden tausend Portionen ausgegeben; offiziellem Bericht zufolge leiden 75 % aller Kinder an Unterernährung. Mit nahendem Winter bleibt wenigstens ein kleiner Trost: von den wegen Heizmaterialmangels eintretenden Kälteferien bleibt die Güllschule verschont, da sie durch eine kleine Fernheizung vom Gaswerk aus so viel Energie erhält, daß die Klassenzimmer notdürftig erwärmt werden können[11].



Oberstudiendirektor Oskar Griebel (1946—1950).

In dieser schwersten Zeit für unsere Schule übernimmt Studienprofessor Oskar Griebel die Leitung einer räumlich nicht mehr existenten Anstalt mit fast 700 Schülern. Er beginnt aus dem Nichts: kein Direktorat, kein Sekretariat, kein Lehrerzimmer, kein eigenes Schulgebäude, ohne Lehrplan, ohne Bücher, fast ohne Schreibmaterial; nur wenige seiner Kollegen, die bis 1945 unterrichten durften, sind zugelassen. Die meisten sind „gefeuert" und warten auf ihre Entnazifizierung. Andere, die er selbst nicht kennt, zum Teil nicht als Pädagogen ausgebildet, aber voll besten Willens, in aussichtsloser Lage zu helfen, geben Unterricht in Klassen von 50 und mehr Schülern[12]. Was Oberstudiendirektor Oskar Griebel unter diesen Umständen geleistet hat, stets ruhig, immer ausgeglichen, ist bewundernswert, und obwohl er in der hoffnungslosesten Periode der Schule als Anstaltsleiter fungiert, erscheint er als der Grandseigneur, der sachlich souverän und mit überlegener Menschenführung den Boden bereitete für den Wiederaufbau der Schule, die heute mit mehr als 1200 Schülern zur größten in Westmittelfranken herangewachsen ist.

Es ist symptomatisch, daß 1939, kurz vor Kriegsbeginn, der letzte Jahresbericht erscheint und erst mit der Währungsreform 1948 wieder gedruckte Angaben über die damalige

Oberrealschule vorliegen. Die Welt hat sich in diesen Jahren erheblich verändert, und dem genauen Beobachter fällt auf, mit welcher Ängstlichkeit manchmal die soziale Stellung der Schülereltern umschrieben wird. So, wie ein Lehrer einen Tarnnamen annimmt, um Spuren zu verwischen, so, wie ein anderer Lehrer aus Furcht vor Entlassung die Nominalmitgliedschaft in einer NS-Organisation verschweigt, so geben auch die Schüler, von ihren Eltern gesteuert, nach Möglichkeit allgemein gefaßte Bezeichnungen für den Beruf des Vaters an, während man früher auf genaue Berufs- und Rangangabe Wert legte. Im Rahmen der Vertreibung aus dem Osten und Südosten und durch entsprechende Binnenwanderung steigt die Zahl der katholischen Schüler steil an. Welch radikaler Wandel sich angebahnt hat, geht aus dem Schülerverzeichnis im Jahresbericht 1947/48 hervor:
Von den 876 Schülern (die beiden ersten Sonderkurse sind mitgerechnet), sind nur 197 in Ansbach geboren; 348 stammen aus Bayern, weitere 52 aus dem Bereich der heutigen Bundesrepublik; 279 sind Kinder von Heimatvertriebenen[13]. „Niemand frage heute nach den äußeren Bedingungen", schreibt Rudolf Zwanziger in der Festschrift ‚25 Jahre Oberrealschule Ansbach'. „. . . Die Kinder der Flüchtlinge und Evakuierten strömten herzu und wollten und sollten eingereiht werden. Aus anderen Schultypen, mit verschiedenen Wissensgrundlagen und mit zeitlich kürzeren oder längeren, vielfach durch die Flucht veranlaßten Unterbrechungen, kamen sie und fanden, soweit es ging, Aufnahme. . . . Die einzelne Schule mußte handeln, mußte die Verantwortung selbst übernehmen und organisieren . . ."[14].
Nur wenige Lehrkräfte stehen in den ersten beiden Nachkriegsjahren zur Verfügung, die Fluktuation ist groß. Von den altgedienten Ansbacher Lehrkräften sind es zunächst nur die Herren Griebel, Grauvogel, Dr. Wörle, Dr. Zwanziger, Pospiech und Zahner[15]. Um sie herum gruppiert sich langsam ein neues Kollegium, heimatvertriebene Lehrkräfte gesellen sich dazu, Schritt um Schritt werden auch entnazifizierte frühere Lehrkräfte wieder eingestellt. Täglich kommen die Schüler zu Fuß von weit entlegenen Dörfern oder Weilern herein, wohin ihre Eltern ausgesiedelt sind. Wer ein Fahrrad hat, schätzt sich glücklich, die wenigen Eisenbahnzüge sind überfüllt, motorisierter Verkehr ist kaum vorhanden; Schleich- und Schwarzhandel blühen, und viele Kinder kommen mit leerem Magen zur Schule. Noch herrscht allenthalben bitterer Hunger, so daß die von caritativen und städtischen Stellen eingerichtete Kinderspeisung, die der ärgsten Not steuert, als Wohltat empfunden wird. Im Durchschnitt sind es an die 5000 Kinder, die teilnehmen dürfen an einer echten sozialen Maßnahme, in der Zeit, als eine Zigarette 15 Mark kostet und ein halbes Pfund Butter nicht unter 250 bis 300 Mark auf dem Schwarzmarkt zu haben ist[16].
Die erste vollständige Reifeprüfung nach dem Zweiten Weltkrieg findet 1947 statt, und eine eigenartige Duplizität der Fälle macht sich bemerkbar: 1929, als der erste Abiturientenjahrgang die Schule verläßt, wird der Abiturient Hans Bauer als außerordentlich begabter Student ins Maximilianeum aufgenommen; ein Jahr später ist es der Abiturient Hermann H e i n r i c h , der als Maximilianeer in München studieren darf; er ist am 17. 12. 1944 gefallen. 1947, ebenfalls in schwerer Zeit, wird Reinhold Zippelius von der Ansbacher Oberrealschule ins Maximilianeum aufgenommen; er lehrt und forscht heute an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg; ein Jahr später stehen in ganz Bayern 50 Hundhammer-Stipendien zur Verfügung. Drei davon holen sich allein die Ansbacher Abiturienten Arthur Ast, Rudolf Grimme, Günter Steurer. Nur noch einmal, im Jahre 1959, wird ein Abiturient unserer Schule für würdig befunden, als Hochbegabter ins Maximilianeum aufgenommen zu werden: Volker Rohn, der heute an seiner alten Schule Mathematik und Physik unterrichtet.
Mit der Währungsreform von 1948 gibt es einen ersten Lichtblick baulicher Art. Im Gebäude, das 1929 als Neubau erstellt wurde und die Bombardierung von 1945 teilweise als Ruine überlebte, können sechs Klassenzimmer und die beiden Fachräume für Physik ihrer Bestimmung wieder übergeben werden. Wie eng es dabei zugeht, mag ein Beispiel veranschaulichen. Das heutige Zimmer 1 im Altbau (von 1929) wird als Sekretariat eingerichtet, wobei die südliche Nische zum Treppenaufgang, etwa zwei mal vier Meter groß, durch eine Bretterwand abgetrennt und zum Direktorat erklärt wird; darin „residieren" noch die Oberstudiendirektoren Griebel und Dr. Zwanziger. Das darüberliegende Zimmer 5 dient bis zur Errichtung des Verwaltungsbaus von 1959 als Lehrerzimmer[18].
Ab 1948 hat die Schule, der jetzt endlich ein eigenes Gebäude zur Verfügung steht, in August Knöchel auch wieder einen Hausmeister, der bis zu seinem frühen Tode 1961 die Position treulich verwaltet. Trotz größter Raumnot werden von 1947 bis 1950 fünf Sonderkurse für Kriegsteilnehmer abgehalten. Diese „Schüler", die zum Teil als Soldaten in verantwortlicher Stellung die bittere Seite des Lebens schon



Ausgebombt!
Die Aufräumungsarbeiten sind (1948) schon weit fortgeschritten.
(Stadtarchiv Ansbach)

kennengelernt haben, — der älteste ist 28 Jahre alt — überbrücken die schulischen Lücken mit eisernem Fleiß. Nach Aussagen damaliger Lehrkräfte waren diese Kriegsteilnehmer die fleißigsten „Abiturienten", die sie in ihrer Dienstzeit kennenlernten[19].

1948 läßt sich bezüglich der konfessionellen Zusammensetzung ein starker Anstieg der Katholiken feststellen, die Zahl der Gottgläubigen aus dem Dritten Reich hat sich auf 7 vermindert; 3 nennen sich bekenntnisfrei, 1 deutschgläubig; außer den hier gängigen Konfessionsbezeichnungen evangelisch-lutherisch und römisch-katholisch sind zu finden 3 Russisch-Orthodoxe, 2 Altkatholiken, 2 Adventisten, 1 Methodist, 1 Griechisch-Orthodoxer und 1 Israelitin[20]. Leider ist seit 1955 eine verhältnismäßig leicht erreichbare Zusammenstellung konfessioneller und sozialer Herkunft der Schüler verloren gegangen, da seitdem entsprechende Angaben nicht mehr im Jahresbericht erscheinen; oberflächlichen Spekulationen über die soziale Zusammensetzung der Schülerschaft an Gymnasien ist damit Tür und Tor geöffnet.

Im Jahr 1950 tritt Oberstudiendirektor Oskar Griebel in den wohlverdienten Ruhestand, nach 32 Jahren erfolgreicher Arbeit an der Schule, die ohne seinen überlegenen persönlichen Einsatz und das tatkräftige Zupacken seiner Kollegen nach der „Stunde Null" wohl nicht überlebt hätte. Noch ist 1950 nichts vollendet, aber das Pflänzchen Hoffnung grünt wieder, auch wenn die Klassen ins Humanistische Gymnasium und ins ‚Lyzeum', die Mädchenschule, verlagert sind, die beide in großartiger Kameradschaft die vielköpfige „Untermieterschaft" der damaligen Oberrealschüler klaglos geduldet haben.

Griebels Stellvertreter, der Naturwissenschaftler (Biologie, Chemie), Dr. Rudolf Zwanziger, rückt als Oberstudiendirektor nach. In seiner Zeit treten die ersten ganz einschneidenden Reformmaßnahmen im Bereich der Höheren Schulen Bayerns in Erscheinung. Infolge des 1946/47 erzwungenen allgemeinen Wiederholungsjahres gibt es 1951/52 keine 6. (heute 10.) Klasse, 1952/53 keine 7., 1953/54 keine 8. Klasse, und schließlich fällt 1955 die Reifeprüfung aus[21]. Dafür werden in den frühen fünfziger Jahren neue Versuche spürbar, ein großzügigeres Unterrichtsangebot zu leisten. Ab 1951 beginnt der regelmäßige Sozialkunde-Unterricht, Schüler- und Lehrer-Austausch mit den USA setzt ein, der Schülerbriefwechsel mit Großbritannien kommt in Gang. Nach wie vor aber gibt es mißliche Raumschwierigkeiten. Obwohl 1953 die Schülerzahl auf 942 steigt, muß das Humanistische



Oberstudiendirektor Dr. Rudolf Zwanziger (1950—1956).

Gymnasium der Oberrealschule die bis dahin mitgenutzten Räume kündigen, wegen dringenden Eigenbedarfs; da auch die im Neubau des Theresien-Gymnasiums zugesagten beiden Räume wegen Verzögerungen im Baufortschritt erst im Frühjahr 1956 bezogen werden können, sind wiederum Notbehelfe erforderlich. Dr. Zwanziger, der schnell entschlossene und langen Ausführungen abgeneigte Schulleiter, hat alle Hände voll zu tun, um die sich fast lawinenartig aufstauenden Probleme zu bewältigen. Im Evangelischen Wohnheim und bei der Katholischen Stadtgemeinde (im Keller des Gasthofs ‚Augustiner') besorgt er zwei Ausweichräume, wo oft unter fast unzumutbaren Bedingungen (z. T. inmitten von Faschingsdekorationen) unterrichtet wird. Schließlich läuft die Planung für den dringend notwendigen Neubau an, im Kollegium ergibt sich eine ungewöhnlich starke Fluktuation, bedingt durch Pensionierung älterer Kollegen und die Zuweisung junger Assessoren von den Studienseminaren, für die Ansbach in vielen Fällen nur Durchgangsstation bleibt. Verhandlungen mit städtischen, staatlichen und kirchlichen Behörden erfordern die ganze Arbeitskraft des eigenwillig-zähen Oberstudiendirektors, der im Jahresbericht 1955/56 zu dem fast unerträglich zu nennenden Raummangel lakonisch feststellt: „Die Schule wird noch ein Jahr

lang unter solch mißlichen Verhältnissen zu leiden haben." Und Hans Geißelmeier, Abiturient von 1930 (später Chef des Humboldt-Gymnasiums Schweinfurt) weist in seiner Festrede zum 25jährigen Bestehen der Oberrealschule Ansbach unverblümt auf die Tatsache hin, daß die Schule außer drei Nürnberger Anstalten die einzige ist, wo noch Schichtunterricht gehalten werden muß[22]. Heute, 23 Jahre später, hat sich diese Zusatzbelastung für Lehrer und Schüler noch nicht verändert, allerdings aus Entwicklungsschüben im höheren Schulwesen heraus, die damals nicht vorhersehbar waren. Fast an der gleichen Stelle, wo Rektor Jüdt um 1900 einen kleinen Erweiterungsbau errichten ließ, entsteht auch unter Dr. Zwanzigers Leitung ein Ausbau im Rahmen der letzten Reste des ehemaligen Zocha-Schlößchens. Manchem, der in den 50er Jahren Schüler war, wird Zimmer 22 noch ein Begriff sein.

1955 sind es 928 Schüler, die sich in der Oberrealschule drängen. Nochmals fällt ein bezeichnendes Licht auf die Kriegsverluste: bei 143 von ihnen (ca. 17 %) ist der Vater gefallen, verstorben oder vermißt; weitere 34 Jungen haben Stiefväter, bei zweien ist der Großvater als Erziehungsberechtigter eingetragen; damit lebt etwa ein Fünftel der damaligen Schüler nicht in der Geborgenheit einer vollständigen Familie — aus anderen Gründen als heutzutage. Trotzdem ist das Verhältnis vieler junger Menschen zur Institution Schule viel persönlicher und von einer Art Leistungswillen bestimmt, der heute oft in Verruf geraten ist[23]. Als Oberstudiendirektor Dr. Zwanziger nach einer Periode des ergänzenden Aufbaus 1956 in den wohlverdienten Ruhestand tritt, ist auch ein Abschnitt des Übergangs beendet. Die schlimmsten, lebensbedrohenden Schäden für die Schule sind beseitigt, doch leidet die Anstalt noch an beängstigender Raumnot. Die ersten Pläne zum räumlich zufriedenstellenden Ausbau werden noch unter Dr. Zwanzigers Ägide ausgearbeitet, die praktischen Arbeiten aber kann erst sein Nachfolger in Angriff nehmen.

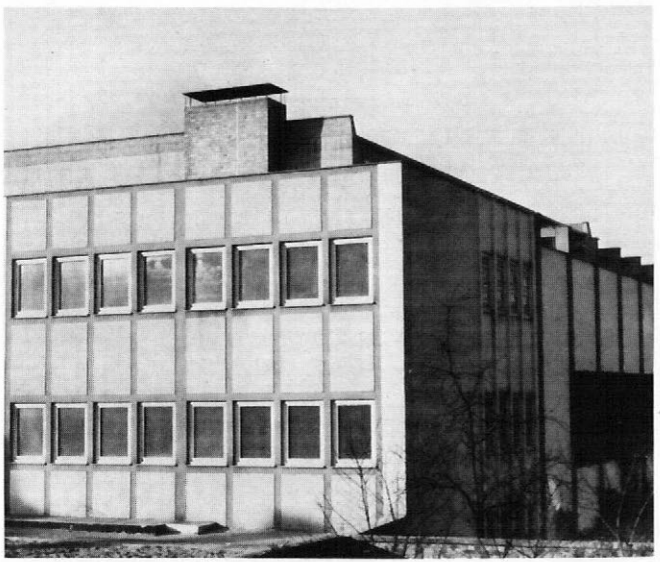
AUF DEM WEGE ZUM GYMNASIUM (1956—1965)



Oberstudiendirektor Dr. Walter Zink (1957—1963).

Von der Mitte der 50er Jahre an tauchen in immer schnellerer Folge neue Pläne und Modelle zur Vereinfachung und Vereinheitlichung des bundesrepublikanischen Schulwesens auf, und es verwundert nicht, daß seit gut 20 Jahren manche unausgegorene Maßnahme vom Grünen Tisch her auch aus politischen Gründen unter Lehrern und Schülern Unruhe provozierte. In vielen Fällen haben die Betroffenen ein sicheres Gespür für sinnvolle Neuerungen; sie erkennen aber auch meist früher als es manchem Politokraten lieb sein mag, wo Widersprüchliches oder Unausgereiftes präsentiert wird und die Schule zum Tummelplatz für politische Ambitionen degradiert werden soll. Mit Beginn des Schuljahrs 1956/57 übernimmt Oberstudiendirektor Dr. Walter Zink die Leitung der Oberrealschule. 54 Jahre nach dem Ausscheiden seines Großvaters, des Rektors Jüdt, aus dem Dienst führt der Enkel fort, was der alte Herr begann: Mit unauffälliger Beharrlichkeit sorgt er dafür, daß die Neubauplanung und das Projekt Doppelturnhalle verwirklicht werden. Dies geschieht mit einer Eindringlichkeit, die auch Baufirmen und städtische Stellen spüren. Unvergeßlich die Szene, als der hagere, stets praktisch handelnde Oberstudiendirektor einem maulenden Maurer die Kelle aus der Hand nimmt und ihm in der Praxis zeigt, wie ordentlich gearbeitet wird. Die Hochachtung der Handwerker vor dem praktischen Akademiker steigt in gleichem Maße wie die seiner Schüler vor dem auch pädagogisch hochbegabten Mathematiker, der offensichtlich in dieser Hinsicht viel von seinem Großvater Jüdt geerbt hat. Als musischer Mensch, der im Kreis von Heimerans Stillvergnügtem Streichquartett anzusiedeln ist, der nebenbei die Violinen seiner Schüler erfolgreich repariert, beschränkt sich Dr. Zink in souveräner Art auf Führungsaufgaben. 1959 wird der längst notwendig gewordene Neubau (heute Verwaltungsbau) ohne große Zeremonie in Betrieb genommen. Schon ein Jahr später weist der Schulleiter energisch darauf hin, daß die zu Klassenzimmern ausgebauten Kellerräume auf die Dauer nicht benutzt werden können[1]. Heute — 17 Jahre später — sind die gleichen Gelasse immer noch als Klassenzimmer in Betrieb. Die im September 1962 fertiggestellte Doppelturnhalle ermöglicht endlich wieder Sport im vorgeschriebenen Ausmaß, manchmal zum Ärger des aufmerksamen Hausverwalters, Günther Sperr, da andere Schulen, dazu Sportvereine und Gruppen die Gebäulichkeiten bis in die Nacht hinein belegen. Die unter Dr. Zink angeschaffte Faltbühne für Theateraufführungen in der unteren Turnhalle wird bis 1967 von der Spielgruppe der Schule gerne benutzt. Kotzebues „Kleinstädter", Bölls „Tee bei Dr. Borsig" und Platens „Berengar" finden ein dankbares Publikum[2]. Seit 10 Jahren allerdings vergammelt die Bühne in einem Nebenraum zwischen Sportgeräten. Nimmt man die Jahresberichte aus der Ägide von Dr. Zink als Grundlage, so wird deutlich, daß die bis zur Mitte der 50er Jahre stark angestiegene Schülerzahl wieder absinkt[3]. Es ist unverkennbar, daß der Schulleiter mit straffer Zügelhand versucht, ein Überschwappen des Schülerstroms zu verhindern. Über dieses Problem hat er kaum gesprochen, und nur diejenigen, die in einer Lehrerratssitzung genau zuhörten, vernahmen seine Devise: „Meine Damen

und Herren! Behandeln Sie die schlechten Schüler gerecht und die guten gut."
Schon zu Beginn des Jahres 1963 tritt Oberstudiendirektor Dr. Zink in den Ruhestand. Es folgen schwierige Monate. Der erfahrene Stellvertreter, Oberstudienrat Dr. Krell, führt die Dienstgeschäfte unauffällig-bestimmt weiter, bis er im April 1963 schwer erkrankt. In echter Kameradschaftlichkeit springt der mit Verwaltungsgeschäften beauftragte Oberstudienrat Dr. Michael Merck in die Bresche, selbst ein ehemaliger Schüler der Realschule, so daß der neue Chef, Oberstudiendirektor Rosenbauer, am 16. 5. 1963 ordnungsgemäß übernehmen kann[4].
Am 20. 5. 1963 wird Oberstudiendirektor Rosenbauer vom Ministerialbeauftragten, Oberstudiendirektor Weiß, in sein Amt eingeführt. Die intime Kenntnis Ansbacher Verhältnisse ermöglicht dem neuen Schulleiter rasche Fortführung der von seinem Vorgänger Dr. Zink eingeleiteten Maßnahmen zur Beseitigung der Raumnot. Stärker als Außenstehende es verspüren oder ahnen können, sind Beginn und Durchführung der nächsten Bauabschnitte verknüpft und verknittelt mit dem Schicksal der Städtischen Theresien-Oberrealschule, die verstaatlicht werden möchte. Wer die Gastfreundschaft dieser Schule in den hoffnungslosen Nachkriegsjahren in Anspruch nehmen durfte — und das waren Humanistisches Gymnasium und die Oberrealschule in erster Linie — der hat auch Verständnis für die Bestrebungen der Mädchenschule, die lange als Lyzeum und Theresien-Institut vielfach als zweitklassig angesehen wurde. Vielleicht gerade wegen dieser Sachlage muß Oberstudiendirektor Rosenbauer immer wieder sein diplomatisches Geschick einsetzen, bis endlich die Meinungen der beiden betroffenen Schulen, der Stadt und des Landrats, der kirchlichen Stellen, der Bezirksregierung und der betroffenen Ministerien im Koppelkurs geortet und festgeschrieben werden können. Schließlich erhält die Oberrealschule Ansbach aufgrund vorangegangener kultusministerieller Konferenzbeschlüsse, alle höheren Schulen in Gymnasien umzutaufen, als offizielle Bezeichnung die Adresse „Mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium an der Bischof-Meiser-Straße". Alte Ansbacher, denen der häufige Namenswechsel, den diese Straße in den letzten Dezennien erlitt: Jägergasse — Julius-Streicher-Straße — Bischof-Meiser-Straße, nicht gefällt, konzentrieren heute noch Hohn und Spott in der Bezeichnung „Bischof-Julius-Jäger-Straße". Erst die zunächst stark umstrittene Namengebung „Platen-Gymnasium" für die Schule bringt eine Klärung. Ein kritikfreudiges Kollegium ist überrascht, als der Schulgermanist Hermann Dallhammer, der lieber Hardenberg, Ritter von Lang oder Anselm Feuerbach als Namenspatron gesehen hätte, in einem vielbeachteten Festvortrag Person und Leistung August Graf von Platens ohne Schablonen darstellt.



Die neue Turnhalle (1962).
(Dr. Schwarz, Fotogruppe)

Offiziell wird mit der KME Nr. VIII 72855 vom 20. 10. 1965 die vorläufig letzte Entwicklung eingeleitet, als das Platen-Gymnasium de jure seinen Namen erhält. In jahrelangen, für Lehrer und Schüler äußerst lästigen Um- und Neubau-Arbeiten entstehen die notwendigen Gebäude mit Spezialräumen, im Südbau vor allem mit großzügig ausgelegter naturwissenschaftlicher Ausstattung. Hier erhalten auch die Musiker ein modernes, gut geplantes Refugium, das anerkannten Leistungen angemessen ist. Sicherlich ist es dem künstlerisch-musischen Interesse von OStD Rosenbauer zu verdanken, daß die oft als Randerscheinung eingestuften Fächer musischer Art gefördert werden, ebenso wie die zum Teil schulübergreifenden Arbeitsgruppen, die pädagogisches Neuland zu ertasten suchen. Hörspielgruppe,



Oberstudiendirektor Fritz Rosenbauer (1963—1972).

Schulspielgruppe und Filmgruppe sorgen für kräftige Impulse, stets orientiert an den außergewöhnlich guten Leistungen der Schulmusiker, die jedes Jahr mit Chor und Orchester beachtliche Leistungen auch in der Öffentlichkeit erzielen. Als Maßstab für die Wertschätzung der vom Platen-Gymnasium gebotenen öffentlichen Veranstaltungen musikalischer Art darf die Tatsache gelten, daß trotz zeitlich unglücklichen Zusammentreffens mit dem Auftritt eines weltbekannten Chors in Ansbach die große St. Johanniskirche bis zum letzten Platz besetzt ist, als Chor und Orchester des Platen-Gymnasiums unter der Leitung von Gottfried Wutzler und Heinz Griebel ein Weihnachtskonzert bieten. Der frühe Tod Gottfried Wutzlers trifft die Schule hart, doch hat in der Zwischenzeit Friedmann Seiler das schwere, verantwortungsvolle Erbe mit bemerkenswerter Vitalität übernommen.

Als 1970/71 die Möglichkeit geboten wird, die Oberstufe des Platen-Gymnasiums als Kollegstufe auszubauen, entscheidet sich eine Mehrheit mit dem verantwortlichen Oberstudiendirektor Rosenbauer für die Neuerung. Die Widerstände im Kollegium, das Platen-Gymnasium als Pilotschule im großräumigen Versuch mitwirken zu lassen, machen deutlich, daß schon damals manche Kolleg(inn)en nicht geneigt sind, neue Versuche zu wagen. (Eine ähnliche Haltung zeigt sich ab 1975, als die ersten Studienseminare am Platen-Gymnasium durchgeführt werden.) Der erste Kollegiatenjahrgang wählt wirklich nach Neigung und erzielt ausgesprochen gute Ergebnisse. Das macht allerdings einflußreiche Kräfte aus dem politischen Bereich mobil, die plötzlich die besseren Noten der Kollegiaten als anstößig empfinden; stellenweise fühlt man sich an das üble politische Hick-hack in den 20er Jahren erinnert, als München den Ansbachern die Oberrealschule verwehrt. Diesmal kann nicht völlig ausgeschlossen werden, daß von Politikern, deren Sprößlinge eine Schule besuchen, die nicht den Mut oder nicht die Besatzung hat, um die Kollegstufe einzuführen, die Kollegstufe am Platen-Gymnasium madig gemacht wird. Die in der Kollegstufe eingesetzten Lehrkräfte bleiben unbeirrt und haben nach Jahren die Genugtuung, daß die oft heftigen Angriffe in dem Maße verstummen, in dem andere Schulen die Bürde der wenigen Pilot-Schulen mittragen müssen.

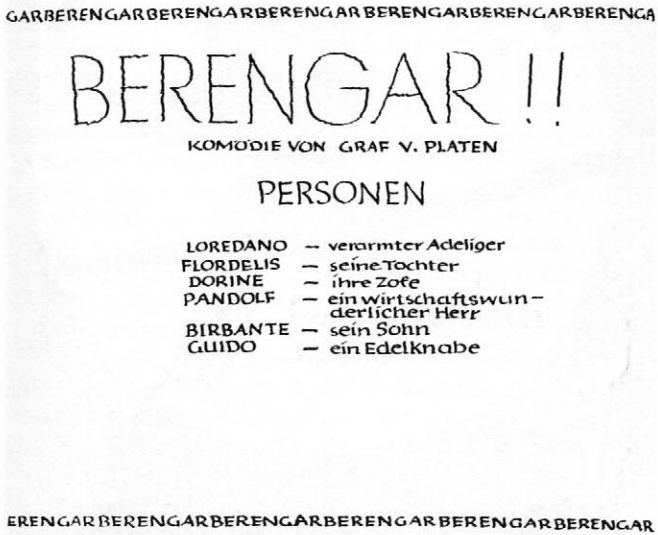
Am 25. 11. 1971 besucht Kultusminister Professor Hans Maier das Platengymnasium, weniger zur Inspektion als zu



Kotzebues „Die deutschen Kleinstädter", aufgeführt von der Spielgruppe der Oberrealschule und der Theresien-Oberrealschule (1963).

offenem Gespräch mit Lehrkräften und Schülern. Diejenigen, die politische Demonstrationen erwartet hatten, wurden enttäuscht; in offener Diskussion mit Kollegiaten wurden bestehende Probleme angesprochen. Völlig unpolitisch zeigte sich der Minister schließlich, als er einer Klasse, die damals einen Film über Rauschgiftgefahren drehte, seine Mitwirkung im Film versprach und das Versprechen an Ort und Stelle auch hielt.

Oberstudiendirektor Rosenbauer, in dessen Aera die großen Neubauten entstehen und vollendet werden, kann mit



Erstaufführung von Platens ‚Berengar' (1967).
(Spielgruppe des Platen- und Theresien-Gymnasiums)
Programm-Entwurf: L. Krönert, Regie H. Dallhammer



Oberstudiendirektor Werner Titze (1972)

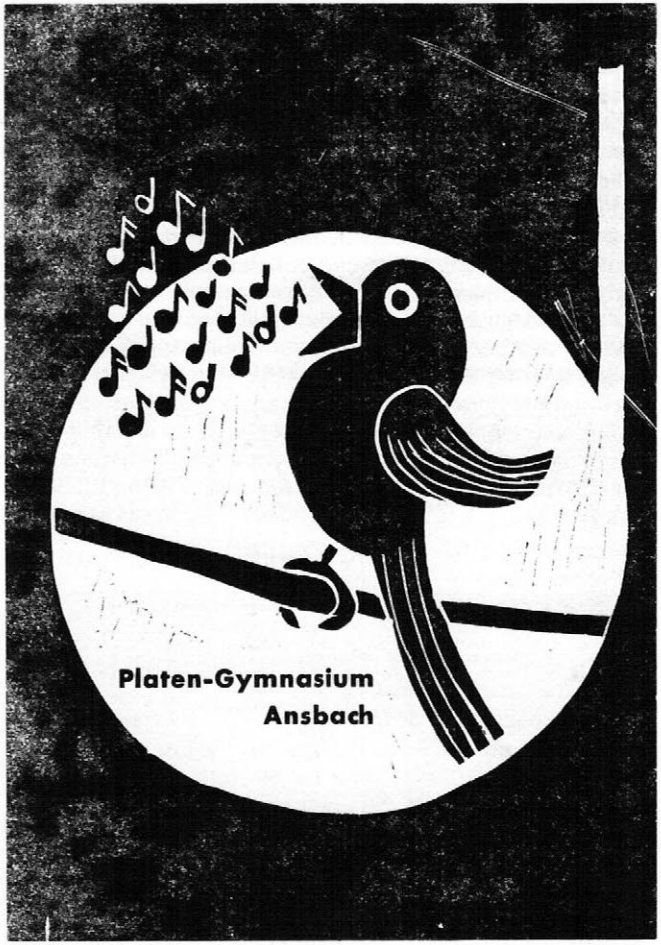
dem Erreichten zufrieden sein. Er hat auch baulich Maßstäbe gesetzt. Als er vorzeitig am 23. März 1972 in den Ruhestand geht, würdigt der erfahrenste Germanist der Schule, Studiendirektor Walter Stahlich, die Leistung des scheidenden Chefs in überzeugender Weise, auch vom menschlichen Standpunkt her.

Der neue Schulleiter läßt auf sich warten. Getreulich waltet der Ständige Vertreter des Anstaltsleiters, Dr. Wilhelm Ulitzka, während des Monate währenden Interregnums seines Amtes, bis Oberstudiendirektor Werner Titze, ein Weißenburger Kollege, zum Chef der größten Schule Westmittelfrankens avanciert. Für ihn ist es schwer, eine Schule zu übernehmen, die mitten im Versuchsstadium zur Neugestaltung der Oberstufe steckt; andererseits kommt ihm das Kollegium ausgesprochen aufgeschlossen entgegen.

Ein erster Höhepunkt wird am 19. 1. 1973 erreicht, als die Stadt Ansbach die Neubauten offiziell übergibt. Die Einrichtungen des Platen-Gymnasiums sind auf der Höhe der Zeit. Vielleicht deswegen wird die größte westmittelfränkische Schule vom Kultusministerium dazu ausersehen, im Februar 1975 ein Pädagogisches Seminar zur Ausbildung von Studienreferendaren zu eröffnen. Dabei ergibt sich das Kuriosum, daß sich bereits im Januar ein Referendar meldet,

der dem Ansbacher Seminar zugeteilt ist, während einige der als Seminarlehrer vorgesehenen Herren überhaupt noch nichts davon wissen, daß sie diese Funktion übernehmen sollen. Zunächst werden der Schule 17 Referendare der Fächergruppen Deutsch, Geschichte, Sozialkunde und Biologie, Chemie zugewiesen, obwohl sich die Naturwissenschaftler heftig dagegen sträuben. Auch die aus München oder dem Dunstkreis der Landeshauptstadt nach Ansbach verschlagenen Referendare sind zunächst alles andere als begeistert, daß sie — wie sie es sehen — als Versuchskarnickel an einer neueröffneten Seminarschule verwendet werden sollen. Ihre Meinung ändert sich aber merklich bis zum Abschluß des 2. Staatsexamens 1977, das alle bestehen. 1976 folgen 25 weitere Seminaristen, erstmals auch Neusprachler mit Englisch und Französisch. Als im Februar 1977 im dritten Seminarjahrgang ein viertes Seminar (Wirtschaftslehre, Mathematik/Erdkunde) angegliedert wird, bevölkern 36 Referendare im 1. Ausbildungsabschnitt das Platen-Gymnasium, was kritische Beobachter zu der Feststellung veranlaßt, daß an dieser Schule mit fast 1300 Schülern und 105 Lehrern mehr Referendare vorhanden sind als an den anderen höheren Schulen am Ort das jeweilige Gesamtkollegium umfaßt. Es wird nicht verkannt, daß mit der Referendar-Ausbildung große Belastungen entstehen; andererseits hilft das Bestehen von Seminaren an der Schule manchen personellen Engpaß zu vermeiden.

Wiederum steckt die Schule in einer Wandlungsphase; die Aussichten sind zweifelhaft. Da der Historiker nicht Futurologe ist, meidet er glitzernden Tand. Falls die Verantwortlichen für diese Schule so hart im Nehmen und im Austeilen sind wie diejenigen, die das heutige Platen-Gymnasium durch die letzten hundert Jahre hindurchgeboxt haben, dann braucht niemandem um den Fortbestand dieser Schule bange zu sein, vor allem dann nicht, wenn sich die Lehrkräfte im harten Überlebenskampf des Gymnasiums bewußt sind, daß die Humanitas Kern echter Bildung sein soll.



Tirili — Tirila . . .
Titelseite des Programms zum Sommerkonzert des Platen-Gymnasiums am 16. 7. 1975.
(Entwurf: Susi Schäbe)
Musikalische Leitung:
Heinz Griebel, Friedmann Seiler

. . . WO SIND SIE GEBLIEBEN?

Es ist sicherlich möglich, an Hand zuverlässiger Aufzeichnungen das Schicksal von Mitgliedern einer Klasse über Jahrzehnte zu verfolgen. Anstrengungen hat in dieser Richtung der in der Öffentlichkeit kaum bekannte Verband ehemaliger Real- und Oberrealschüler unternommen. Sein Archiv, das bis zum Jahr 1870 zurückreicht, bietet ausgezeichnete Einblicke in die Entwicklung der Schule, wenn man die entsprechenden Erscheinungsformen mit der allgemeinen historischen Entwicklung koppelt. Andererseits hat der Verband, dem der Herausgeber zu großem Dank verpflichtet ist für die Einsichtnahme in wichtiges und vertrauliches Archivmaterial, seit geraumer Zeit aus Gründen, die dem Außenstehenden unbekannt sind, einen Abkapselungsvorgang von der Schule durchlebt, der zu denken gibt. Es sind fast nur noch ältere Herren, die meisten jenseits des Pensionsalters, die regelmäßig zusammenkommen — Neuaufnahmen sind praktisch nicht mehr erfolgt — und es kann nicht ausgeschlossen werden, daß Schule und Verband in absehbarster Zeit aneinander vorbeileben. Dabei bieten sich Kontakte geradezu an. Warum sollten die ausgezeichneten Reiseberichte der Ehemaligen, die sie aus Asien, Afrika, Nord-, Mittel- und Südamerika mitbrachten, nicht auch den Lehrern und Schülern des Platen-Gymnasiums zugänglich gemacht werden? Farbfilme, Farbfotos, Tonbandaufnahmen existieren. Warum also die unverständliche Zurückhaltung? Warum auch die Scheu der Schulleitung, einmal Kontakt aufzunehmen mit den Ehemaligen? Die Verfasser der vorliegenden Festschrift glauben, daß durch ehrliche Zusammenarbeit viel erreicht werden kann. Ein erster Überblick macht nämlich deutlich, daß das Archiv des Verbandes ehemaliger Real- und Oberrealschüler eine Fundgrube für sozialhistorische Forschungen bietet. Es sei hier nur ein einziges Beispiel angesprochen:
Wo „landeten" die ehemaligen Real- und Oberrealschüler später im Leben? Welche Berufe übten sie aus? Auskunft darüber geben die Unterlagen des Verbandes der ehemaligen Real- und Oberrealschüler über jedes einzelne Mitglied. Und es fällt auf, daß die Nachrichten aus früherer Zeit erheblich reichlicher fließen als heutzutage. Ein Urteil über diese Tatsache und mögliche Hintergründe erlauben sich die Verfasser dieser Festschrift nicht. Es sei nur festgestellt, daß die Schüler von 1872 an Berufe in vielen Teilen der Welt ausgeübt haben. Der erste, der sich aus dem deutschsprachigen Raum entfernt, geht 1872 nach Bosnien, 1873 wählt einer sein Arbeitsgebiet in London; die britische Hauptstadt ist auch 1895, 1896 und zweimal 1901 das Arbeitsziel Ansbacher Realschüler. Einer geht nach Australien (1874), einer nach den USA (1876); Südamerika wird neuer Arbeitsbereich eines anderen Absolventen im Jahr 1885; überhaupt übt die spanisch sprechende Welt eine merkwürdige Anziehungskraft aus: Bilbao, Barcelona, Madrid und Argentinien sind bevorzugte Arbeitsgebiete ehemaliger Realschüler im 19. Jahrhundert und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Einer setzt sich fest auf Java (Bandoeng), ein weiterer gerät in den portugiesischen Sprachbereich nach Rio de Janeiro, einer versucht sein Glück in Brüssel — und einer bleibt verschollen.
Nicht erwähnt haben wir in diesem Zusammenhang die örtlichen Veränderungen, die ehemalige Schüler innerhalb des deutschsprachigen Raumes vollzogen oder erlitten. Dieses Problem bietet sich für einen jungen Soziologen als Arbeit an.
Außer einem zusammenfassenden Rückblick auf vergangene Zeiten bietet ein Zentenarium auch Ansatzpunkte für künftige Entwicklungsmöglichkeiten zwischen der Schule und ihren Ehemaligen. Viele unter uns würden sich freuen, wenn die Hundertjahrfeier den Anlaß böte, die Bande untereinander wieder enger zu knüpfen. Mahnung und Hoffnung dürfen deswegen in einem Wunsch verknüpft werden:

Videant consules, ne quid detrimenti res publica capiat!
AD MULTOS ANNOS[1]

[1] Die Konsuln mögen sehen, daß das Gemeinwesen keinen Schaden erleide!
Auf viele (glückliche) Jahre